

I 4217

~~S. [illegible] 22~~
~~Wyttenbach~~

La(b) 431
Wyttenbach

Wer sich, Natur, an deinen Busen hält,
Ist sich genug, fühlt in sich eine Welt.
Gramberg.



Ramboux del. A. Schulz sc.

Urania

oder

die Natur in ihrer höhern Bedeutung.

Ein Seitenstück zur Anthologie:

Tod und Zukunft.

Herausgegeben

von

Johann Hugo Wyttenbach.

Der Einfluss der physischen Welt auf die moralische, diess geheimnissvolle Ineinander-Wirken des Sinnlichen und Aussersinnlichen, giebt dem Naturstudium, wenn man es zu höheren Gesichtspunkten erhebt, einen eigenen, noch zu wenig gekannten Reiz.

Alexander v. Humboldt.

Mit 1 Kupfer.

Leipzig,
bei C. G. Kayser. 1823.

Bibliothek der Philos.-theol. ...

Was tönt mir aus der Felsengrotte Tiefen?
Was rauscht im heil'gen Hain, am stillen Bach?
Wer deutet die bewegten Hieroglyphen,
Und spürt dem leisen Sinn der Bilder nach?

J. D. Gries.

072781270
Staatl. Bibliothek Passau

Vorwort.

Ich glaube nicht, viele Worte nöthig zu haben, bei der Bekanntmachung dieser unter dem Titel: Urania gesammelten Blumenlese. Der Gegenstand spricht sich von selbst aus.

So wie ich diese Geistesfunken und diese Herzensblüthen, aus alter und neuer Zeit, anspruchlos zusammenstellte: so nimm sie auch auf, geneigter Leser! und erheitere, labe und erhebe dich, da oder dort, wie es deine Seelenstimmung eben fordern mag.

Mit dem Erhabenen beginnt der Cyklus — mit dem Erhabenen schliesst er: das Anmuthige und Schöne wechselt in der Mitte mit dem Erhabenen.

Ich habe das Ganze in vier Abtheilungen zerfallen lassen, um das Ähnliche dem Ähnlichen näher zu rücken,

und so der Sammlung gleichsam eine systematische Form zu geben.

Wo es nöthig schien, sind erläuternde Anmerkungen beigefügt worden.

In dieser bewegten Zeit mag vielleicht der Geist in dieser Blumenlese eine heitere Stimmung, und das Gemüth beseligende Ruhe finden.

Wenn es nicht vermessen wäre, würde ich wünschen, mit dem geistreichen Hippel sagen zu dürfen: nur da, wo zwei oder drei versammelt sind, sich ihres Lebens und ihres Todes zu freuen, wollen meine Anthologieen (die gegenwärtige und die frühere über Tod und Zukunft) seyn und Gesellschaft leisten.

Der Beifall edler Menschen, dessen sich die frühere zu erfreuen hatte, giebt mir den Muth, auch diese bekannt zu machen, als Seitenstück zur ersten.

Trier, im Herbstmonat 1822.

J. H. W.

I n h a l t.

I.

Die Natur, als Ganzes, in ihrer Grösse und Schönheit, betrachtet. S. 1

II.

Die Natur in einzelnen Erscheinungen.

1) Die Erde — der Frühling — die Blumenwelt. — 85

III.

2) Die Freuden des Landlebens — der Gesang der Nachtigall — Sommer, Herbst und Winter. — 171

IV.

3) Das Licht der Sonne — das Gewitter — der Abend — die Nacht und die Sternenwelt. — 251

Alphabetisches Verzeichniss

der Verfasser, deren Aussprüche in dieser Blumenlese enthalten sind.

A.

Alkman. S. 300.
Anakreon. S. 226.
Anyte. S. 221.
Ariosto. S. 200.
Arndt. S. 44.

B.

Balde. S. 191. 212. 228. 233.
Boethius. S. 14. 16. 19. 80.
Bode. S. 327.
Bouterweck. S. 60.
Brun (Friederike). S. 114. 128.
Bürger. S. 101.

C.

Chateaubriant. S. 285.
Claudius. S. 100.
Conz. S. 37.

D.

Dante. S. 18.
Delille. S. 173.
Denis. S. 279.
Djami, der Persische Dichter. S. 230.
Dionysios. S. 256.

F.

Falk. S. 210. 294. 301. 318.
Fischer. S. 329.
Forster, Geo. S. 54. 214.

G.

Garve. S. 72. 79.
Gerning. S. 209.
Gessner. S. 107. 236. 248. 303.
Gleichen. (Wilh. v.) S. 34.
Gleim. S. 23.
Göthe. S. 116. 122. 137. 164. 232.
Gries. S. 113. 231. 250.

H.

Herder. S. 123. 317. 332.
Heydenreich, (Karl Heinr.) S. 234.
Hippel. S. 274. 284.
Hölderlin. S. 82.
Homeridische Hymnen. S. 87. 253.
Homeros. S. 199. 204.
Horatius. S. 180. 187.

Horst. S. 170.
Humboldt, (Alex. v.) S. 57.

I.

Indische Fragmente der Vorzeit. S. 7. 12. 306.
Inschrift des Saitischen Tempels. S. 3.

J.

Jacobi, (Geo. Arn.) S. 65.
Jacobi, (Fr. Heinr.) S. 65. 67.

K.

Kalidas, der Indische Dichter. S. 267.
Kant. S. 68. 69.
Kleanthes. S. 10.
Kleist. S. 24. 195.
Klopstock. S. 275.
Knebel, (v.) S. 50. 262.
Kosegarten. S. 40.

L.

Lichtenberg. S. 70.
Lucretius. S. 14.
Lühe, (Karl Ämil von der) S. 140.

M.

Mahlmann. S. 63.
Matthisson. S. 125. 232.
Meleagros. S. 93.
Mereau (Sophie). S. 64. 116. 120.
Mesihi, der Türkische Dichter. S. 96.
Metastasio. S. 19.
Milton. S. 20. 201. 268. 289.

N.

Neubeck. S. 134.

O.

Orphische Gesänge. S. 8. 30.
Ossian. S. 305.

P.

Petrarca. S. 218.
Platon. S. 221.
Pope. S. 43.
Proklos. S. 240. 254.

R.

Reinhard. S. 75.
Richter, (Jean Paul Fr.) S. 66. 69. 100. 272. 287.
Rudolphi (Caroline). S. 36.

S.

Salis. S. 225.
Satyrios Thyillos. S. 219.
Schelling. S. 56. 72.
Schiller. S. 76. 81.
Schlegel, (A. W.) S. 298.
Secundus, (Joh.) S. 99. 102.
Seneca. S. 223.
Septimius Severus. S. 190.
Sophokles. S. 198.
Sterne. S. 33.
Stolberg, (Fr. L. v.) S. 34. 88. 126. 259.

T.

Tasso, Torq. S. 206. 301. 302.
Theokritos. S. 219.
Thomson. S. 26. 32. 103. 132. 193. 227. 257. 283. 290. 302.
Thümmel. S. 270. 273.
Tibullus. S. 189. 221.
Tieck. S. 297.
Tiedge. S. 71. 111. 118. 223. 240. 269. 290. 313.

U.

Ungenannter Dichter in der griech. Anthologie. S. 229.

V.

Verfasser von Dya-Na-Sore. S. 62. 135.
— — Ostens Mysten-Schule. S. 196. 308. 326.
Virgilius. S. 95. 177. 183. 220. 230. 300.
Voss. S. 39. 175.

W.

Wagner, Gabr. S. 70.
Wieland. S. 101.
Wyasa, der Indische Dichter. S. 73.
Wyttenbach. S. 235.

Y.

Young. S. 329.

I.

Die Natur, als Ganzes, in ihrer Grösse und Schönheit, betrachtet.

Ich bin das All, das gewesen ist, das ist, und das seyn wird; noch nie hat ein Sterblicher meinen Schleier aufgedeckt.

Inschrift des Saitischen, der Isis — Mutter Natur — gewidmeten Tempels in Ägypten.

Auf und vernimm der Geheimnisse Grösstes. ([1]) Alles, was da ist,
Ruhet in mir, wie die Luft im weiten, unendlichen Äther,
Und kehrt wieder zurück nach seinem vollendeten Zeitlauf,
In die Quelle des Seyns, aus welcher es wieder hervortritt.

Vater und Mutter der Welt, der Erscheinungen Grund und Erhalter,
Ihre Geburt und Wiederauflösung und endlicher Ruhort,
Regen und Sonnenschein, Tod und unsterbliches Leben,
Aus- und Einkehr bin ich, der Dinge Seyn und Verschwinden.

Nichts ist grösser als Ich. Wie die köstliche Perl' an der Schnur hängt,
Hangen die Wesen an Mir. Ich bin im Wasser die Feuchte,

Licht in der Sonn' und im Mond', Anbetung
bin ich im Wedam, (²)
Schall in dem Firmament, und Menschennatur
in der Menschheit,
Süsser Geruch in der Erd' und Glanz in der
Quelle des Lichtes.
Leben und Glut in Allem, des Weltalls ewiger Same.

Ich bin der Schöpfung Geist, ihr Anfang, Mittel und Ende.
In den Naturen das Edelste stets von allen
Geschlechtern.
Unter den himmlischen Wistnu, die Sonne
unter den Sternen,
Unter den Lichtern der Mond, von Elementen
das Feuer,
Meru (³) unter den Bergen, das Weltmeer
unter den Wassern,
Ganga unter den Strömen, Aswaata unter den
Bäumen, (⁴)
König in jeglicher Art der Menschen und aller Lebend'gen;
Unter den Schlangen bin ich die ewige Schlange,
der Weltgrund, (⁵)
Unter den Rossen das Ross, das aus den Wellen des Milchmeers
Sprang, und der Elephant, aus eben den Wellen geboren.
Unter den Waffen der Donner; der Führer
himmlischer Heere

Unter den Kriegern; ein Lehrer der Geister unter den Lehrern;
Unter Gebeten das stille Gebet, der himmlischen Chöre
Führer; von Worten das göttliche Wort, einsylbig und heilig.
Millionen Formen, Geschlechter, Arten und Farben,
Das ist meine Gestalt. Auf! siehe mit himmlischem Auge
Mich, wie ich bin —

Arjun sahe die hohe Gestalt in himmlischer Zierde,
Vielbewaffnet, geschmückt mit Perlen und köstlichen Kleidern,
Duftend in Wohlgerüchen, bedeckt mit seltenen Wundern.
Allenthalben umher der Häupter Blicke gerichtet,
Hielt er die Welten in sich, geschieden in jede Verändrung.
Übertäubt von den Wundern, das Haar vor Schrecken erhoben,
Sank der Schauende nieder und betete preisend den Gott an:

»Ewiger, in Dir seh' ich die Geister alle versammelt,
Alle Gestalten der Wesen: ich sehe den schaffenden Brama

In Dir, thronend über dem Lotos; (6) ich schaue
Dich selbst an,
Dich mit unendlichen Armen und Formen und
Gliedern bewaffnet,
Und doch seh' ich in Dir nicht Anfang, Mittel
und Ende.
Geist der Dinge, Du Form des Alls!
Ich schaue die Krone
Deines Haupts, eine stralende Glorie, leuch-
tend in alle
Fernen, mit unermesslichem Lichte, die Wel-
ten ihr Abglanz.
Deine Augen, der Mond und die Sonne; der
Athem des Mundes
Flammendes Feuer, der Raum des Weltalls
Deine Verbreitung.
Geister seh' ich zu Dir sich nahn, wie zum
Orte der Zuflucht;
Geister seh' ich erschrocken die Hände falten
und zittern.
Welten schauen Dich an und staunen, Dich,
die gewalt'ge
Riesengestalt von unzähligen Augen und Glie-
dern und Häuptern,
Armen und Brüsten. Die Heere der Länder-
beherrschenden Helden
Siehe, sie stürzen in Deinen verschlingenden,
feurigen Athem,
Wie in's unermessliche Meer die rollenden
Ströme,

Wie in die Flamme des Lichts der Mücken
Schwärme sich stürzen.
Aber Du stehest und bleibst und füllst mit
Stralen das Weltall."

Wyasa, der Indische Dichter.
(Maha-Barath in Wilkins Bhagvat-geeta nach
Herder's Übers.)

Gott kann nur Einer seyn, Ein Höchstes, ein
Vollkommenstes, ein Allerheiligstes
Kann Einer seyn nur, neben dem kein Andrer.
Ein Gott ist; und derselbe ohne Gleichen,
Und ewig, sonder Anfang sonder Ende.

— — —

Es ward die Welt aus Gott, mit Gott,
in Gott.
Was da ist, (sichtbar und auch unsichtbar,
Geist, Kräfte, Körper, Form und Eigenschaft,
Weltordnung, die Gesetze der Natur)
Erhielt durch Ihn sein Daseyn in der Zeit;
Es ging hervor aus Gottes Kraft, und wird
In diesen Urborn einst zurück auch kehren.
Er selbst bleibt ewig, doch der Formenwandel
Des Wesenalls, des in der Zeit Entstandnen,
Wird auch, der zeitlichen Natur getreu,
Aufhören in der Zeit. Nur Geist ist ewig,

Ist Gottnatur; und löst sich in die Gottheit
Auch wieder auf, nach abgelaufner Frist.

Indisches Fragment der Vorzeit.
(In Nikl. Müller's Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus.)

Erster und Letzter, Du allwaltender Wolkenerschüttrer,
Zeus, Du Haupt, Du Busen und Herz des lebendigen Ganzen,
Dein ist männliche Kraft, und Dein jungfräuliche Liebe.
Deine mächtige Schulter trägt den unendlichen Himmel.
Du wehst in den Lüften, im flammenden Feuer erscheinst Du.
Du nur rollst in den Wogen des Meeres; Du stralst in der Sonne.
Denn Dein ewiger Scepter ist die Wurzel der Dinge.
Eine Kraft, Ein Geist beseelt das Ganze von Anfang.
Deine Gestalt, wo seh'n wir sie nicht? im Feuer, im Wasser,
Im Dunkel der Nacht, im Lichte des Tages entzückst Du.
Denn die Natur ist Deine Gestalt. In allen Gebilden

Wohnt Dein starker Verstand und Deine zärtliche Milde.
Ist nicht Deine gewölbte Stirn der Himmel? Die Stralen
Aller Sterne umfliegen wie Locken Dein heiliges Antlitz.
Mit dem Abend neigst Du Dein Auge zur glühenden Sonne,
Deine Stimme ertönt aus allen Lüften hernieder.
Durch dieselben Lüfte vernimmst Du die leisesten Töne,
Überall, und rollten die Donner von Pole zu Pole.
So ist die Welt Dein unsterblicher Leib, voll ewiger Urkraft,
Stark, gedrungen und unerschütterlich, nimmer erschöpflich.
In des Sturmes schlagenden Fittichen wallst Du vorüber:
Schwanger von Deinen Gedanken gebiert die Erde das Leben,
Tief im Innern erregt, umgürtet vom strömenden Weltmeer. (7)

Orphischer Gesang.

(Nach einem griech. Fragm. b. Stobäus, übers. von Bouterweck.)

Höchster der Himmlischen, vielfach benamt,
Allherrscher auf ewig,
Zeus, Anführer des Alls, durch Gesetz
der Lenker des Ganzen,
Gruss! denn dich anzureden, vergönnst du der
Sterblichen jedem:
Sind wir doch deines Geschlechts; allein begabt mit der Töne
Nachbild, einzig von allem, was lebt und sterblich umherkriecht.
Darum will ich dich preisen, und stets erheben dein Herrschthum,
Jene geordnete Welt, um die Erd' in Kreisen
sich wälzend
Folget, wohin du sie führst, in frohem Gehorsam der Allmacht.
Denn du hast ja zum Diener, in unbezwungenen Händen,
Stets den zwiefachgespitzten, den ewig lebendigen Blitzstral,
Dessen Schlägen die ganze Natur erzitternd sich
beuget;
Also lenkst du mit ihm die gemeinsame Ordnung, die alles
Ganz durchdringet, aus grossen und kleineren
Lichtern gemischet. (*)

*) Auch bei Seneka ist der Blitz ein Theil des Fatums, d. h. ein Diener der allregierenden Gottheit, wie hier bei Kleanthes, dem berühmten älteren Stoiker.

So der oberste Herrscher bist du in der Welten Umkreisung.
Nichts auf Erden geschieht, was du nicht wirktest, Erhabner,
Nichts an dem göttlich ätherischen Pol, und nichts in der Meerflut;
Ausser, was Frevler beginnen, im Unsinn ihrer Verkehrtheit.
Überflüssiges selbst, du weisst es zum Rechten zu fügen,
Ordnungsloses ist Ordnung bei dir, Unwerthes ist werth dir:
So zum gemeinsamen Ganzen verbindest du Gutes und Uebel,
Dass nur Eine Ordnung besteht, für Alles, auf ewig,
Welche nur die von den Sterblichen flieh'n, die gänzlich verkehrt sind.
Unheilvolle! die stets sich sehnen nach Güterbesitzthum,
Doch nicht auf Gottes Gesetz, das gemeinsame, sehen und hören,
Das, gehorchen sie ihm mit Sinn, ihr Leben beglückte.
Aber, scheulos stürzen sie sich auf dieses und jenes:
Einige jagen nach Ruhm, mit wettstreitsüchtigem Eifer,
Andere kehren den niedrigen Sinn auf schnöde Gewinnsucht,

Jen' auf lässige Trägheit, und süsse Wohllust des Leibes,
Herrschaft suchen sich jene, zum einen mischend das andre,
Eifrig bemühet, dem Willen der andern entgegenzustreben.
Doch Allgeber, o Zeus, Schwarzwolkiger, Donnerbereiter!
Reisse die Menschen du selbst aus diesem so schmählichen Irrthum,
Scheuche von ihrer Seele die Nacht, o Vater! verleihe
Weisheit, auf die du gestützt, mit Fug regierest das Weltall!
Dass wir geachtet von dir, uns beeifern dich wieder zu ehren,
Deine Werke besingend durch alle Zeiten, so ziemt es
Sterblichen; denn kein grössres Geschenk ward Menschen und Göttern,
Als das allgemeine Gesetz gebührend zu preisen.

Kleanthes.
(Hymnos auf den höchsten Gott. A. d. Griech. übers. von Braun.)

Geist der Geister, der durch jeden Raum
Und durch die endlose Zeit dich verbreitend,

Über alle Schranken des emporkämpfenden
Gedankens erhaben,
Dem Aufruhr befahlst zur schönen Ordnung
zu werden.

Ehe Himmel waren, warst Du.
Ehe Sphären unter und über uns rollten,
Ehe die Erde im himmlischen Äther schwamm,
Warst Du allein; bis durch Deine geheime
Liebe
Das, was nicht war, zum Werden sprang,
Und dankvoll Lob Dir sang.

Was treibt Dich an zu äussern deine
Macht?
Güte ohne Grenzen! — Welch glänzend Licht
Lenkte Deine Kraft? Weisheit ohne Mass! —
Was zeugte sie zuerst? — O! leite meinen
Geist,
O hebe ihn aus dieser schweren Tiefe,
Durch Deine Kraft entzückt,
Damit er furchtlos streb' empor auf feurigen
Schwingen;
Denn Du allein, Du weisst's, kannst ihn be-
geistern.

Indisches Fragment der Vorzeit.
(Aufruf an das höchste Wesen, nach der Kleu-
kerschen Übers.)

Dass unabweichlich dem Gesetz der Ordnung
Die Welt in ihren mannigfalt'gen Wechseln
Sich füget; dass den Kampf der Elemente
Ein ew'ger Bund bezähmet; dass die Sonne
Des Tages Rosenlicht am Horizonte
Herauf auf ihrem Stralenwagen fährt;
Dass die vom Hesper angeführten Mächte
Der Mond beherrscht; und dass die Meeres-
wogen
Die angewiesnen Grenzen nicht verlassen,
Und unaufhaltsam über weite Reiche
Sich gierig stürzen, — dieses wirkt die Liebe.
Sie ist das Band der Dinge, ihrem Scepter
Ist Erde, Meer und Himmel unterwürfig.
Liess sie die Zügel ihrer Hand entgleiten,
Dann würde alles, was sich wechselseitig
Jetzt liebet, ein rastloser Kampf entzweien.
Wetteifern würde alles, zu zerstören
Den Bau der Welten, was zu dessen schöner
Bewegung sich jetzt einigt. — —

Boethius.
(Cons. Philos. nach Freytag's Übers.)

— — O, Wonne der Menschen und Götter,
Gütige Venus! die du, unter gleitenden Lich-
tern des Himmels,
Das durchsegelte Meer, die reichbefruchtete Erde,
Froh mit Leben beseelst: denn alle lebendigen
Wesen

Werden geboren durch dich, und schauen die
Stralen der Sonne.

Wann du, Göttinn, erscheinst, entfliehen die
Winde; die Welten
Weichen vor dir! Dir treibt die künstlich-bil-
dende Erde
Liebliche Blumen empor; dir lachen die Flä-
chen des Meeres,
Und es zerfliesset um dich in Glanz der be-
ruhigte Himmel.

Denn sobald nur der Tag im Frühlings-
schimmer hervorgeht,
Und nun wieder entsiegelt des Westes zeu-
gender Odem
Über die Fluren haucht, verkünden die Sän-
ger der Lüfte
Deinen Eingang zuerst, von dir erschüttert im
Herzen.
Alsdann hüpfet das rüstige Vieh auf fröhlichen
Matten,
Setzet durch reissende Ströme: so mächtig fes-
selt der Zauber
Deiner Reize die ganze Natur der lebenden
Wesen,
Dass mit Begier dir jegliches folgt, wohin du
es anlockst.
Und so treibest du allen, im Meer, auf Ber-
gen, in Flüssen,

In der Vögel beschattetem Haus, auf grünenden Auen,
Tief in die Brust den Pfeil der schmeichelnden Liebe, bewirkend,
Dass sie mit brünstiger Lust nach Art und Geschlecht sich vermehren. —

Lucretius.

(De nat. rer. nach Knebel's Übers.)

Du, dessen ewiger Verstand das Weltall
Regiert, des Himmels und der Erde Schöpfer,
Auf deinen Wink entströmet den Äonen
Die Zeit: unwandelbar und bleibend
Bist du die einz'ge Quelle der Bewegung.
Nicht äussrer Zwang, des höchsten Gutes Form
Die wesentlich, und keines Neides fähig
Bewog zur Bildung dich der regellos-
Bewegten Masse der Materie.
Dein Werk entspricht dem hohen Ideale,
Das in Dir ist! Du selbst die höchste Schönheit,
Trägst im Verstand das Bild der schönen Welt,
Und formst nach diesem Bild sie ausser dir,
Du sprichst und ein vollkommnes Ganze gehet
Aus der Vereinigung vollkommner Theile
Hervor: du einigest die Elemente
Durch Harmonie, dass sich mit Trockenheit
Das Wasser gattet, und der Frost mit Flammen:
Dass nicht das reinere Feuer in die Lüfte
Verflieget, oder die gesenkte Erde
Durch ihre Schwerkraft fortgerissen werde.

Der allbelebenden, aus drei Naturen
Gemischten Weltenseele, wiesest Du
Den Mittelpunkt der Welt an, und ertheiltest
Die ihr entsprechenden Organe ihr.
Getheilt bewegt sie sich in zweien Kreisen,
Kehrt in sich selbst zurück, und von der Gottheit
Begrenzet bildet sie den göttlichen
Verstand in der Gestirne sphärischer
Bewegung nach. Du schufst aus gleichem Stoffe
Die höhern Geister, und die niedern Seelen,
Und kleidest die zur Höhe strebenden
In leichte, feingewob'ne Körper, giebest
Den Himmel ihnen und die Erd' zur Wohnung,
Und lässest einst die, die zu Dir sich wandten,
In Dich zurück nach gütigen Gesetzen.
Als reines Feuer kehren. — Lass, o Vater,
Den Geist zum Sitz der Gottheit sich erheben!
Lass ihn den Quell des höchsten Guts erblicken,
In Deinem Anschaun nur sich selig fühlen!
Zerstreu' der Erde Nebel, lös' die Fesseln
Des läst'gen Körpers, stral' in Deinem Glanze!
Du bist das reine Licht, Du nur allein
Bist heit're sel'ge Ruh' dem Tugendfreunde.
In Dir ist unser Ursprung, unser Ende;
Zu Dir führt alles, Allerhalter, Du
Des Ganzen Grenze, — lass uns Dich betrachten! (8)

Boethius.

(Cons. Philos. nach Freytag's Übers.)

O du, der Gottheit Glanz! durch den ich da
Der sel'gen Welt Triumphespracht erblickte:
Verleih mir Kraft zu sagen, wie ich's sah!
Es ist dort oben eine reine Klarheit,
Darin erscheint der Schöpfer dem Geschöpf,
Das Frieden sucht, im Schauen ew'ger Wahrheit.
Ein Stral nur scheint sie ganz; und dieser wallt
Rückstralend auf des höchsten Himmels Bogen,
Giebt Leben ihm und schaffende Gewalt.
Und wie zum Bach an seinem Fuss ein Hügel
Sein Bildniss neigt, als säh' er, hold geschminkt
Mit Grün und Blumenschmelz, sich gern im Spiegel;
So schien sich Alles, was von uns nach droben
Zurückgekehrt, zu spiegeln in dem Licht,
Auf tausend Stufen rings herum erhoben.
Und fasst in sich die unterste der Reihn
So vieles Licht, wie weit entfaltet müssen
Die äussern Blätter dieser Rose seyn?
Mein Auge mass mit ungehemmten Schweifen
Die Höh' und Weite durch; es wurd' ihm leicht,
Den Umfang all der Wonne zu begreifen.
Hier giebt und nimmt die Näh' und Ferne nicht:

Denn das Naturgesetz hat da, wo Gott
Unmittelbar regieret, kein Gewicht . . .

Dante Alighieri.

(Das Paradies aus d. Divina Commedia, nach A. W. Schlegel's Übers.)

Der Ewige erfüllt die sternhelle Sphäre,
Die Himmel, die Erden, die Luft und die Meere.
Zwar wirst du hier
Sein Wesen nicht ergründen,
Doch liegt's an dir,
Ihn überall zu finden.

Metastasio.

(Der verborgene Offenbare, nach der Übers. von Horst in der Siona.)

O Schöpfer! der die Welt mit Sonnen schmückte,
Der auf dem Thron der Ewigkeit die Himmel
In schnellen Wirbeln dreht; du schreibst Gesetze
Den Sternen vor, dass jetzt im vollen Glanze,
Bestralt von allen Flammen ihres Bruders,
Luna uns leuchtet, und die kleinern Sterne
Verdunkelt, jetzt im zweifelhaften Lichte
Der Sonne naht, und ihren Schein verlieret:
Dass Hesper, wenn die Nacht beginnt zu grauen,
Am Horizonte flimmernd sich erhebet,
Und seinen Lauf vom Morgenglanz der Sonne
Gebleicht, als Morgenstern zurück beschleunigt:

Du kürz'st des Tages Lauf, wenn von den Bäumen
Des Herbstes kalter Hauch die Blätter streifet:
Wenn in der Luft die Glut des Sommers strömet,
Nimmst du der Nacht, der flücht'gen Stunden Hälfte:
Dein Werk, Herr, ist der Jahreszeiten Wechsel,
Dass die vom Sturm des Nords verwehten Blätter
Des Westes sanftes Wehen wiederbringet:
Dass durch die Glut des Sirius gezeitigt
Die Saaten, die Arcturus streuen sah,
In hohen Halmen reifen. — Alles bindet
Dein ewiges Gesetz, und nichts verlässt
Den angewiesnen Wirkungskreis: Du lenkest
Nach Einem Plane Alles. —

Boethius.
(Cons. Philos. nach Freytag's Übers.)

Allmächtiger! Quell alles Guten! dein
ist diese herrliche Natur! der Bau
des Weltalls deiner Hände Werk! so schön,
und wunderbar! — Du selbst, wie wunderbar
musst du nicht seyn! Du Unaussprechlicher,
der höher ist als dieser Himmel, uns
verborgen, oder dämmernd nur erblickt
in diesen deinen kleinsten Werken. Doch
auch sie verkündigen, wie göttlich gross,
wie unbegrenzt an Güt' und Macht du bist!
Verkündigt dann und preist ihn würdiger,
ihr Seraphim! ihr Söhne seines Lichts,
die ihr Ihn schaut, und Tage sonder Nacht,

mit Liedern und lobpreisenden Gesängen
um seinen Thron in Wonn' und Jubel steht.
Preis't ihr im Himmel Ihn! auf Erden preis'
ein allgemeines Chor der Wesen Ihn,
von Anbeginn! Jetzt! Künftig! Immerdar!

Du schönster Stern, der du den Zug der Nacht
beschliessest, wenn du nicht der Dämmerung
vielleicht mehr angehörst, — Verkündiger
des Tages! Du, der seinen Stralenkranz
um's Rosenhaupt des jungen Morgens schlingt!
Preis' Ihn in deiner Sphäre, wenn der Tag
die Welt begrüsst mit süsser früher Kühle.

O Sonne, Seel' und Auge dieser Welt!
erkenn' in Ihm, den, der dich leuchten hiess,
und jauchz' Ihm Preis auf deiner ew'gen Bahn,
wenn du vom Meer' empor klimmst, von der Höhe
des Mittags niederschaust, und wenn du sinkst! —

Mond! der du bald der aufgegangnen Sonne
begegnest, bald mit den Gestirnen fleuchst!
und ihr fünf andre Lichter, deren Gang,
ein deutungsvoller Tanz, von Harmonie
begleitet ist, — ertönt zum Lobe dess',
der aus der Finsterniss hervorrief Licht!

Ihr ältesten Geburten der Natur!
die in vier Kreisen stets sich regen, stets

in neuer Form erscheinen, ihren Stoff
vermischen, und was lebt und webt, ernähren!
Ihr Elemente, bringt bei jeglicher
Veränderung dem Schöpfer neues Lob!

Ihr Nebel, die ihr feucht in grauem Dunst,
hier von Gebirgen, dort aus Fluthen steigt,
steigt Ihm zum Ruhme! steigt, bis euren Saum
der Sonne Stral vergüldet, steigt empor
zum Ruhme dess', der dieses Weltall schuf,
wenn ihr als Wolken jetzt das weite Blau
des Himmels ziert, und dann, das dürre Land
zu tränken, sanft in Tropfen niederfallt;
steigt oder fallt zu seiner Ehre nur!

Zu seiner Ehre braus', o Sturm, daher!
ihr Lüfte, weht zu seinem Lobe sanft!
ihr Cedern, neigt die stolzen Wipfel Ihm!
von euch herab zum niedern Feldgewächs!
beug' jede Pflanz' ihr Haupt, ihm huldigend!
Ihr Quellen, ihr, die ihr so lieblich rauscht,
ihr Bäche, rauscht noch lieblicher sein Lob!
Einstimmig preis' Ihn alles, was da lebt!
Ihr Vögel, die ihr singend euch empor
zum Himmel schwingt, sein Lob sey euer Lied!
die ihr die Fluth, die ihr das Feld durchstreicht,
die stattlich ihr einhergeht, oder tief
im Staube kriecht, stimmt Ihm zu Ehren ein!
Und zeuget mir, ob ich, früh oder spät

sein Lob vergass, ob Ihn nicht mein Gesang
in jedem Hain', in jedem Thale pries?

John Milton.
(Parad. Lost. nach Bürde's Übers.)

Der Einzige, der Allen Alles ist,
Ist unser Gott! Geschöpfe, betet an!
Den Nicht-Erschaffenen, den Einzigen,
Den Ewigen, Geschöpfe, betet an!

Du seine grosse, weite, schöne Welt,
Mit allen deinen Feuerkugeln dort!
Du warest nicht, du wurdest und du bist
In Seiner Pracht. Geschöpfe, betet an!

Zehntausend seiner Sonnen traten hin,
Und gehen ewig ihren grossen Gang.
Zehntausend seiner Erden traten hin,
Und gehen ewig ihren grossen Gang.
Zehntausend Myriaden Geister stehn
Um seinen Thron. Um seinen Thron? —
Er ist kein König, kein Kalif! Er ist
Das Wesen aller Wesen; er ist Gott,
Ist unser Gott! — Geschöpfe, betet an!

Wer ist wie Er? — Auf seiner Erde wohnt
Kein, ihm ergebener, erhabner Geist,
Und keiner blickt von seinem Wolkenzug
Und seinem Morgenroth, der mir es sagt.

Wer ist wie Er? — Kein Seher Gottes ist,
Kein Heiliger, kein Frommer, der es weiss.

Von dir, du kleiner Ball, auf welchem wir
Zehntausend Millionen Ballen dort
Nur funkeln seh'n, hinauf zum Sonnenball,
Vom Sonnenball hinan zum Sirius,
Der Millionenmal so gross wie du,
Dem armen Erdenwurm ein Pünktchen ist;
Von dir, du kleiner Käfer, bis zu dir,
Du stolzer Adler, der den Kaukasus
Auf seinem Flug für einen Kiesel sieht;
Und dann so weiter fort zu einem Geist, wer Gott,
Das Wesen aller Wesen, denken will —

Ha! welche Stufen! Welche Stufen hier
Und dort, in allen Millionen dort!
In allem Todten, allem Lebenden,
Und allem Leichten, allem Schweren! — Gott,
Der Einzige, der Allen Alles ist,
Ist unser Gott! — Geschöpfe, betet an!

Gleim.
(Gotteshuldigung.)

Lobt den gewaltigen, den gnädigen Herrn
Ihr Welten seines Alls!
Ihr Sonnenheere flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden singt sein Lob!

Der Wiederhall lob' ihn, und die Natur
Sing' ihm ein froh Concert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch! zer-
fliess'
In Harmonien ganz.

Die Sonne steige nie aus rother Fluth,
Und sinke nie darein,
Dass du nicht deine Stimme einigest
Der Stimme der Natur.

Lob ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm.
In Überschwemmungen, in Krieg und Pest,
Trau' ihm und sing ihm Lob.

Und o! wie liebreich sorgt er auch für mich!
An Ruhm's und Goldes statt
Gab er mir Kraft, die Wahrheit einzusehn
Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du mir gabst;
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Mit heil'gem Schau'r will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich.

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Himmel seh'n,
Der durch die Zweige blickt.

Und irren an's Geblüm des Bachs, und dich
In jeder Blume seh'n,
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au' Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerrissne Wolken seh'n,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heil'ge Träume wiegt.

Kleist.

(Hymne, nach Herder's Verbesserungen.)

So sind die Jahreszeiten, Ewigvater,
Mit ihrem bunten Wechsel nur
Die Gottheit in veränderter Gestalt!
Das wandelbare Jahr ist voll von dir.
Im holden Frühling wandelt deine Schönheit,
Und deine Huld und Liebe überall.
Weit röthen sich die Felder; Balsam athmen
Die Lüfte; lieblich schweifet durch's Gebirge
Der Wiederhall; es lächeln rings die Wälder,
Und jeder Sinn und jedes Herz ist Freude.
Dann tritt im Sommer deine Glorie
Hervor in Licht und Flammenhelle stralend.
Die Sonne, deine Dienerin, erwärmet
Zu voller Reife schnell das heisse Jahr.
Oft wandelt deine schreckenvolle Stimme
Im Donner; lispelt oft am frühen Morgen;
Am Mittag, oder wenn der Abend sinkt,

Bei Bächen und am Hain im Zephyrlüftchen.
Im Herbst stralt deine Güte unermesslich,
Und giebt ein allgemeines Fest für alles,
Was Athem hat. Im Winter bist du schrecklich,
Von Wolken und von Stürmen rund umlagert.
In heil'ger Dunkelheit, umheult von Wettern,
Durchfährst du auf des Sturmwinds Fittig dann
Den Himmel, rufst: Geschöpfe, betet an!
Und haschest die Natur mit deinem Sturmwind!

Geheimnissvolles Rund! o welche Weisheit,
Welch' eine tiefgefühlte Götterkraft
Erscheint in dir! Ein einfachstiller Zug —
Und doch so wonnevoll, mit so viel Kunst
Gemischt, mit so viel Schönheit, so viel Güte
Verschwistert — Schatten, die so unvermerkt
In Schatten sich verflössen; — Alles, alles,
So göttlich in ein Ganzes sich verlierend,
Dass jedes neue Schauspiel neu entzückt!
Doch flattert oft des Menschen stumpfer Blick
Gedankenlos an dir vorüber — siehet
Nicht jene Allmachtshand, die immer rege
Die stillen Sphären treibt; die in der Tiefe
Verborgen wirkt, und heissaufdampfend
Den holden Überfluss hervortreibt,
Womit der Frühling unabsehbar prangt;
Sie, die des Tages Flammen aus der Sonne
Herunterwirft, die jedes Wesen nährt,
Das Ungewitter schleudert, und indem sie

Den sanften Wechsel so vorüberführt,
Des Lebens Keime mit Entzücken tränkt!

Natur, Natur, vernimm mich! Alles, alles,
Was Athem hat im ungeheuren Tempel
Des grossen All's — vereine sich mit mir
Zur Anbetung, zum Preis, und jauchze glühend
Den tausendstimm'gen Lobgesang hinauf!
O, haucht ihm sanft, ihr schmeichlerischen Lüfte,
Ihm, dessen Geist in eurer Frische athmet!
O lispelt Ihm im öden Schattendunkel,
Wo einsam die gebogne Felsenfichte
Die braune Nacht mit heil'gem Schrecken füllt.
Und ihr Orkane, deren kühn're Stimme,
Fernher gehört, die Welt mit Schauern füllt:
Hebt himmelan den Donnerfestgesang,
Und zeugt, durch wen ihr wüthet! — Stille Flüsse,
Ihr sanften Quellen, stimmt sein Loblied an,
Und lasst es mich Begeisterten vernehmen!
Ihr schnellen niederreissenden Gewässer,
Ihr Spiegelbäche, die ihr labyrinthisch
Das Thal durchirrt; und du erhabnes Meer,
Verborgne Welt von Wundern in dir selbst —
Erheb' das Lob des Wundergeistes, der dich
Jetzt brüllen heisst; jetzt drohend spricht: verstumme!

Sanft wirbelt euren Weihrauch, Kräuter, Früchte!
Ihr Blumen schickt ihn in gemischten Wolken

Zu ihm hinauf, dem Besten, dessen Sonne
Euch auferzieht, euch Balsamdüfte spendet,
Und dessen Pinsel eure Krone malt!
Ihr Wälder, neigt euch! Ernten, wallt ihm zu
Sanft lispelt euren Dank ins Herz des Schnitters,
Der froh im hellen Mondenstral nach Haus geht.

Die ihr am hohen Himmel wacht,
Wenn unter euch bewusstlos unsre Erde
In Schlaf versunken liegt, — ihr Sternenchöre,
Ergiesset eure schönsten Stralen! Lasset
Im goldbeströmten Äther eure Engel
Die Silberleier rühren! Grosse Quelle
Des Tages! Schönstes Bild von deinem Schöpfer!
Die du von Welt auf Welten unversiegbar
Die goldne Fluth des Lebens träufelst, — grabe
Mit jedem Stral sein Lob in die Natur!
Der Donner rollt — die Unterwelt verstumme! —
Weil ein Gewölk den Preisgesang dem andern
Zurücktönt. — — Blökt auf's neu', ihr grünen Hügel,
Behaltet euren Schall, bemooste Felsen!
Es töne euer hallendes Gebrülle
Empor, ihr Thäler! denn der grosse Hirt
Herrscht unumschränkt. — Bald kömmt sein Reich heran,
Wo jede Klage, jedes Leid verstummt. —

Erwacht, ihr Wälder alle! Aus den Hainen
Erhebe myriadenstimmig sich

Ein unbegrenztes Loblied! —
Wenn der Tag
Erloschen ist, und lautlos unter ihm
Die zwitschernden Geschlechter schlummern:
— dann,
Du süssester der Vögel! dann bezaubre,
O holde Nachtigall, die stillen Schatten,
Und lehr' die Nacht das Lob des Unerschaff'nen!
Vor allen du, für den die ganze Schöpfung
So himmlisch lächelt, — du, o Mensch, das Haupt,
Die Zunge und das Herz des Ganzen! — Kröne
Den grossen Hymnus.

James Thomson.
(The Seasons — a Hymn. nach Schubart's Übers.)

O Natur, allwirkende Göttin, allsäugende Mutter,
Erste, Älteste, Letzte, Ehrwürdigste, Oberste Aller,
Herrscherin, Königin, Weltbezwingerin, Nimmerbezwungne,
Nimmerbezwingbare, Nimmerzerstörbare, Preisliche, Hohe,
Heilige, Heimliche, Nächtliche, Freudige, Stralende, Hehre,
Die du wandelst leisen Schrittes verborgene Pfade,
Die du zeichnest den leisesten Schritt mit Thaten und Wundern,

Keusche Götterdienerin, nimmerendendes Ende,
Die du jeglichem Freude gewährst, und begehrst sie von keinem,
Vater- und Mutterlose, doch Aller Vater und Mutter,
Starke, Gewaltige, Kühne, Erhabenste, Höchste der Kräfte,
Duftige, Liebliche, Labende, Freundliche, Künstliche, Weise,
Zeugerin, Hegerin, Pfleg'rin, Erzieherin, Wärterin, Amme,
Heldin, Huldin, Dichterin, Rednerin, Meisterin, Fürstin,
Die du waltest im Himmel, und schaffst auf der Erd' und im Meere,
Bitter dem Bösen, und süss dem Guten, und gnädig dem Frommen,
Die du Alle belehrst, und Alle bedenkst und ernährest,
Die du alles besamest, und alles gestaltest und bildest,
Alles entwickelst und alles vollendest, und alles zerstörest,
Alle Keime reifest, und die gereiften verstreuest,
Mutterbusen schwellst, und kreissende Schöss' entbindest,
Ewig rastlos kreisest in ewig wirbelnden Strudeln,
Allgefällig dich fugst in tausendfache Gebilde,
Hoch auf Thronen sitzest, und Recht und Gerechtigkeit ausprichst,

Über Gebieter gebeutst, und über die Mächtigen Macht übst,
Alles bändigst und Keinem bebst — Allwaltendes Schicksal,
Nieversiegendes Leben, und nimmerschlummernde Vorsicht —
Alles ist dein, dieweil du alles gebarst und erzogest!
O, so fleh' ich dich, Göttin, du wollest mir selige Stunden,
Frieden gewähren und Ruh', und guten gedeihlichen Wachsthum.

Orphischer Hymnus.
(An die Natur — A. d. Griech. übers. v. Kosegarten.)

Natur, Natur, allwaltende Natur!
Allmutter lehr' mich kennen deine Werke!
Heb' mich zum Himmel, zeig' mir deine Wunder
In's blaue Unermessliche gesä't,
Welt über Welt, im grenzenlosen Umfang!
Lehr' ihre Schwergesetze, ihren Lauf
Und ihre Zeiten mich! Thu' auf die Tiefe,
Erhelle meinen Nachtpfad, zeig' mir dort
Die immer reichen unterird'schen Minen;
In voller Blüthe dann das Pflanzenreich;
Die höhern feinern Thiersysteme dann;
Und immer höher jetzt — den Menschengeist!
Die bunten Scenen fliegender Gedanken;

Der Leidenschaften nimmer stillen Kreislauf —
All' diese Wunder öffne meinem Blick!
Ein Abgrund, — den kein Alter je erschöpft! —
Doch bin ich noch zu schwach; versagt mein Blut
Zu träge — diesen schönsten Ehrgeiz mir;
So leg' mich ruhmlos unter stille Schatten
Am niedern Bächlein hin, und lisple sanft
In meine Träume . . Himmlische, mit dir
Beginne mein Gesang! An dir allein
Hang' er immer! ende sich mit dir,
Und lass mich ewig nimmer von dir scheiden.

Thomson.

(The Seasons — nach Schubart's Übers.)

Natur! unter welcher Gestalt du erscheinest, es sey auf den Gebirgen in Nova Zembla, oder auf dem brennenden Sande der lybischen Wüsten, du bist stets liebenswürdig! stets sollst du meine Fusstritte leiten! durch deine Hülfe soll das Leben, welches diesem weichen gebrechlichen Geschöpfe zum Loose gefallen, gerecht und vernünftig seyn. Lehre mich, jene sanften Bewegungen fühlen, welche du durch verwandte Sinnen in alles flössest, was aus deiner Hand sein Daseyn empfängt! —

Lor. Sterne.

(Yoricks empf. Reise etc. a. d. Engl. von Bode.)

Süsse, heilige Natur,
Lass mich gehn auf deiner Spur,
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir am Busen hin,
Athme süsse Herzenslust,
Hangend an der Mutterbrust.

Ach wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für;
Lass mich gehn auf deiner Spur,
Süsse, heilige Natur!

Fr. L. Graf zu Stolberg.
(An d. Natur.)

Wäre es ein kühnes Unternehmen, forschende Blicke in das Heiligthum deiner Geheimnisse zu werfen, weise Natur! so müsste es dasjenige noch übertreffen, sich dir selbst zu nahen.

Nicht die glänzenden Geschenke der Grossen, noch Reichthum und Ehre erwarte ich aus deiner Hand; weil ich weiss, dass weder Zahlen noch Worte die Grösse und den Werth deiner Gaben bestimmen können. Mir, erleuchtete Natur, öffne nur deinen Tempel, und führe mich deine Wege. Voll der

Kennzeichen deiner unbegrenzten Macht, und der Wunder, mit welchen du den Schauplatz der Welt erfüllest, sehe ich, wie es dir gleich viel ist, eine Milbe aus den Elementen zusammen zu setzen, oder den Elephanten zu einer neuen Welt belebter Wesen aufzulösen. Ich sehe die Verwandlung der Gewächse in Thiere und der Thiere in Gewächse; ja ich sehe, dass du nie ohne alles bist, wenn auch schon alles vergeht. Und wer lehret den Schmetterling, den vater- und mutterlosen Waisen, seine Eier auf die Pflanze zu legen, die nicht seine, sondern die Speise seiner kriechenden Nachkommenschaft ist? Wer zeiget der Schlupfwespe, die ihrigen in die Haut der Kohlraupe zu pflanzen, damit ihre Jugend von frischem Fleische genährt werde? Wer der Schnecke, ihre Eier mit den Hinterfüssen ihres schlanken Körpers auf dem Wasser wie Kegel auf und an einander zu setzen? Wer unterrichtet die Spinne, ihren herabfallenden Faden dem Winde zu übergeben, damit er ihr Baumeister werde, und ihr eine Brücke von einem Baume zum andern erbaue? — Wer anders, als du, unbegreifliche Natur? Werkzeug eines noch unbegreiflichern Gottes!

Wilhelm v. Gleichen.

(Das Neueste a. d. Reiche d. Pflanzen etc.)

O Heilige! die du mit reicher Hand
Uns aus der Schönheit süssem lautern Born,
Aus immer voller Urne spendend tränkst,
Natur, Natur! die unerschöpflicher,
Als selbst die kühnste Feuerphantasie
In ihrem höchsten Flug zu träumen wagt,
Uns mit der Schönheit Fülle überströmt;
Die weit im ungemessnen blauen Raum
Ein Heer zahlloser Sonnen hingesä't,
An dem des kühnen Forschers trunkner Blick
Mit heil'gem, tiefem Staunen schweigend hängt,
Sich selbst im Lichtesocean verliert, —
Und sich beschämt zur Erde wieder senkt; —
Da labst du ihn aus kühlerm Becher, da,
Da zeigest du, der Schönheit Urquell, dich,
Da findet er im Schattenhaine dich,
Im Veilchen wieder, im Vergissmeinnicht,
Im Maienglöckchen, in der Reseda;
Er findet dich, so tief er immer dringt;
Und nimmer sah er noch den letzten Strich
Von deinem Pinsel, nimmer späht' er noch
Des Meissels äusserste Vollendung je;
Entdeckt noch unerforschte Tiefen stets;
Sieht in der Blüthe, die den Honig trägt,
Und in dem Bienchen, das ihn emsig saugt,
Die Meisterhand, die Blüth' und Biene formt.

Du sendest uns der Weste leichte Schaar,
Die ihren Fittig in den Balsamduft
Von Millionen Blüth' und Blumen taucht,

Und deinen trauten Liebling labend kühlt;
Du reichst ihm reifend dar die Purpurfrucht,
Dann krönest du dein reiches Freudenmahl
Durch ein Concert aus tausend Kehlen noch;
Da fragt ein Sinn den andern staunend, sagt:
Bin ich an ihrem vollen Tische nicht
Der hochbegünstigte, geliebte Gast?

Sie all' erfreuend, lächelst, Milde! du
Auf alle nieder — blickst voll Mutterlust,
Die Myriaden deiner Kinder an,
Die rund um deinen Tisch gelagert, all'
Aus des Genusses Strome froh getränkt,
Verkünden deines Reichthums Herrlichkeit.

Caroline Rudolphi.
(Natur.)

Bebet meine Harfe von selber?
Rauschen deine stärkeren,
Wehen deine linderen Lispel darein?
O Allmutter Natur!
Unsichtbare Sichtbare!
Überall Hörbare, überall Fühlbare!
Wo dein melodischer Laut mir tönt,
Wo deines himmlischen Lächelns Widerstral
Über der Fläche der Erde schwebt,
Wann du dein Zaubergewand dem Frühling
Um die schwellenden Hüften wirfst,
Wann du in tausend Vögelkehlen

Deine schöne Seele hauchst,
Und von schwanken Ästen nieder
Der Accent der Liebe schwebt,
Und der aromatische Duft im Hain,
Und der Balsamathem des Blüthenzweigs
Die unsichtbare Göttin verräth,
Alle die Kinder deiner Liebe
Die Wesen alle dir zeugen:
Wann aus vergeudendem Füllhorn
Der braune Sommer,
Der falbere Herbst
Deinen Segen,
Deiner Fruchtbarkeit Fülle spendet,
Und stillerhoben
Der feiernde Winter
(So ist die Ruhe des grossen Mannes
Fruchtbarer Thaten Beginn)
Deine schaffende Ruhe verkündet;
Überall, du Allschöpferin,
Wo du säuselst im West,
Wo du wandelst im Sturm,
Schmetterst im Donner,
Und in der wilden Woge zürnend brausest;
Überall verfolgt dich mein Aug',
Und ich sehe dich nicht, erkenne dich nicht,
Ahne dich nur.
In deine stille Grotte,
Wo du sinnend sitzest,
Zu deiner Rechten tausend der Leben zu tausend gereiht,

Immer schaffest, immer zerstörest,
Nie — zernichtest;
Schwindelt hinab mein Blick,
Und die schwankende Seele bebt;
Denn deinen Schleier hat
Kein Endlicher noch aufgedeckt.
Lass mich dich anbeten immer!
Mög' harmonisch mein Leben seyn wie du,
Und wann ich mich vereine wieder mit dir,
Soll der edlere Hauch,
Den du mir einbliesest,
Ewig tönen zu deinem ewigen,
Gleich grossen, gleich harmonischen Concert.

Conz.
(Naturlaut — in s. Ged.)

Ich bet', o heilige Natur,
Dich an mit Zeno, Epikur,
Pythagoras und Sokrates,
Und Plato und Diogenes:
Dich, Weltgeist, hehr und unbekannt,
Dem Weisen minder nur, genannt
Jehovah, Jupiter und Thot,
Zeus, Oromazes, Tien (°) und Gott,
Der Land und Feuer, Luft und Meer,
Und alle Himmelskreis' umher,
Mit Wachsthum regt und Lebensgeist,
Und fort zu höherm Leben reisst

Durch manches Schicksals Nacht und Tod,
Bis einst zum grossen Morgenroth.

Voss.

(Penseroso — in s. Lyrisch. Ged.)

Ruhst und rastest du denn nimmer, erhabene
Grosse Mutter Natur? Schlummert die
Schnellkraft nie,
Die den Schoos dir befruchtet,
Die die säugende Brust dir schwellt?

Von dem mattesten Stral, welcher den Mor-
gen färbt,
Regt die Rüstige sich, schafft und zerstört und
wirkt,
Bis die blasseste Rose
In den Locken des Abends welkt —

Auf thauduftender Flur schlummert die Mit-
ternacht.
Seine wolkige Bahn wandelt der müde Mond.
Ringsum gähnet die Schöpfung;
Rastlos waltet die Schöpferin,

Schwirrt im flisternden Schilf, plätschert im
Rohr des Sumpfs,
Tränkt die Saaten im Thau, duftet im Fliederbusch,
Gurgelt heiser im Frosche,
Flötet gellend im Wachtelschlag;

Summt im blühenden Baum aus den Zehntausenden
Goldner Käfer, beseelt Völker von gaukelnden
Mücken, schrillt in der Grille
Flügel, donnert im Wasserfall,

Thürmt am Saume des Süd Wolken wie Berg' empor,
Wälzt die Berge daher, prasselt aus kämpfenden
Wolken, zuckt in der Leuchtung,
Stürmt im brausenden Wirbelwind.

Die du, heilige Kraft, brünstig das All umschlingst,
Alles Leben gebierst, alles Geborne nährst,
Unbekannte, wer bist du?
Nieerlauschte, wo wirkest du?

Durch die Adern des All spritzest du flammend Blut,
Kochst in Schachten das Gold, rüttelst den Ocean,
Wölbst Basalte zu Domen,
Höhlst kristallene Grotten aus.

Aus dem Staube herauf rufst du die Pflanzenwelt.
Säuselnd wallet die Saat, säuselnd der Eichenwald.
Sonnan rauschet die Zeder,
Würzig duftet das Veilchenthal.

Stoffen gibst du Gestalt, gibst dem Atom Gefühl,
Jubel füllen den Busch, Jubel die blaue Luft.
Schau, es wimmelt im Tropfen,
Schau, das Sandkorn bevölkert sich.

Leben, nimmer gezählt, preisen dich, Künstlerin,
Leben jeglicher Art, Kondor und Colibri,
Strausspolype und Flusspferd,
Riesenmuschel und Räderthier.

Aber lauter, denn sie, preist dich des Menschen Geist,
Dich der Kante Vernunft, dich der Gesang Homers,
Dich der Zirkel des Newton,
Dich der Pinsel des Raphael.

Ahn' ich Wahrheit? Bist du jenes unendliche,
Unergründliche Ding, welches des Denkers Loth
Zu ergünden, der Hymne
Flug umsonst zu erfliegen strebt?

Bist du Gottheit? bist du's, welchen die Myrias
Menschenzunge besingt, den der Mäander Zeus,
Den der Jordan Jehovah,
Den Isuren der Ganges grüsst?

Schwindelnd steh' ich am Saum deiner Unendlichkeit!
Eines ahn' ich: Ich bin deiner Unendlichkeit

Mitgenosse, bin Tropfe
Deines stiebenden Flammenborns.

In des flammenden Borns Silbergeriesel fliesst
Einst der Tropfe zurück, freut sich der Einigung,
Und verschmilzt in der Welten
Allumgürtendem Ocean.

Kosegarten.
(Dem Unbekannten.)

So weit wie sich das grosse Gebiet der Schöpfung erstrecket, steigt die Denkkraft auf der Leiter der Sinnlichkeit immer höher empor. Siehe, wie sie sich von den grünen Myriaden im bevölkerten Grase, bis zu dem herrschenden Menschengeschlechte erhebt! Welche mannichfaltige Verschiedenheiten des Gesichts finden sich zwischen den beiden äussersten Grenzen, zwischen dem dunklen Vorhange, der das Auge des Maulwurfs decket, und dem stralenden Blicke des Luchses! Welche Verschiedenheiten des Geruchs von der wild fortlaufenden Löwin, bis zum klugen Hunde, der auf der vom Wilde befleckten Flur seinen Raub wittert! Welche Verschiedenheiten des Gehörs, vom Leben, das die Fluth füllt, bis zum Leben, das in den Frühlingsschatten der Wälder wirbelt! Wie ausserordentlich fein ist das Gefühl der Spinne: sie fühlt und lebt an

jedem Faden! Wie fein und richtig ist der Sinn der zarten Biene: aus giftigen Blumen zieht sie heilende Säfte!

Wie zart ist die Grenze, welche den Instinct von der Vernunft trennt! Obgleich auf ewig geschieden, sind sie sich doch immer nahe. Zurückerinnerung und Reflexion, wie sehr sind sie nicht mit einander verbunden! Wie dünne ist die Scheidewand, welche zwischen der Empfindung und dem Gedanken gezogen ist! — —

Siehe, wie in dieser Luft, in diesem Ocean, und in dieser Erde aller Stoff belebt und zur Geburt reif ist! Wie hoch mag über uns das fortschreitende Leben gehen! Wie weit mag es sich um uns ausdehnen, und wie tief mag es sich unter uns ausbreiten! O der grossen Kette der Wesen! Von Gott nahm sie ihren Anfang, und reihete sich durch ätherische und menschliche Naturen, vom Engel zu Menschen, Thieren, Vögeln, Fischen, Insecten, zu dem, was kein Auge sehen und kein Fernglas erreichen kann: von Unendlichen kam sie zu Dir, und von Dir geht sie bis zum Nichts. —

Alles was wir sehen, sind nur Theile eines unermesslichen Ganzen, dessen Körper die Natur und dessen Seele Gott ist. Diese Seele verändert sich in Allem, und bleibt doch in Allem dieselbe. Sie ist so gross auf der Erde wie in dem Bau des Himmels; sie giebt

Wärme in der Sonne, und Kühlung in dem Hauch des Windes; sie glühet in dem Stern und blühet auf den Bäumen; sie lebt in allem Leben; sie dehnt sich durch unermessliche Räume, sie breitet sich ungetheilt aus; sie wirket unerschöpft; sie lebt und webt in uns; sie begeistert unsern sterblichen Theil; sie ist so vollkommen und vollständig in dem Haar als in dem Herzen, so vollkommen und vollständig in dem elenden Menschen, der da trauert, als in dem Seraph, der anbetet und von Begeisterung glühet. Ihr ist weder etwas hoch noch niedrig, weder gross noch klein; sie füllt, umfasst, verbindet Alles und macht Alles gleich. —

Pope.

(Essay on Man, nach Niemeyer's Übers.)

Wem der Gott den Gesang und die Cither gab,
Wer die Lyra, der auf dem gewölbten Dach
Der Schildkröte Hermes spannte den Klang
Der sieben Saiten, zu stimmen versteht,
Dess Gemüth ist hochfliegend und frei.
O so nehmt, ihr hochfliegenden
Vögel! nehmet mich mit, ihr Falken!
Tragt mich, tragt mich, wo ein Punkt wird
Die Erde, die Sonne funkelt dem Blick
Ein stralendes Feuergebirg! —

Oft sah ich mit neidischem Aug' im Dampf
Des Morgens euch steigen auf wallenden Wolken,
Euch aufwärts winden den kreisenden Flug
Im fröhlichen Kampf. —
O ich möchte mich stürzen mit euch
In der Sonnen unendlichen Ocean!
In des himmlischen Eridanus Fluth
Möcht' ich baden! schlagen die Flügel
Gegen des leuchtenden Adlers gespreiteten Flügel!
Möchte fahren, wo am fliegenden Pol
Das Siebengestirn den Wagen bespannt!
Nehmt mich mit, ihr Hochfliegenden!
Dass ich trinke des heiligen Wassers,
Deines Borns trinke, Urschönheit, Urania!
Wohin die spielenden Träume Rafael
Trugen aus dem Arm der Geliebten,
Woraus Göthen der Grazien schönste
Schöpfet der Lippen begeisternden Trank,
Der schwächer in der Kastalia rinnt,
Schwächer rinnt, wo dem Hufschlag der Felsen sprang:
Dass in des Weltentanzes Mitten ich steh',
Seh' die Gewalt, die den starrenden Kloss
Als Sonnenball stösst in die Bahn,
Die Flammen seh', die aus der gährenden Kräfte
Kessel sprudelndes Leben schickt.

O auch hier unten fliesset der Eimer
Des schwellenden Lebens über,
Auch hier wandeln mit Kinderaugen

Forschende Frager und spielen mit Räthseln.
Siehe! ich komme zu euch, sumsende Bienen!
Die ihr taucht in die Honigkelche,
Komme zu euch, schnellfliegende Schwalben!
Auch was unter dem Adler liegt und unter der Sonne,
Blühet in Schönheit;
Auch was der Mond, das Sternenlicht, die schweigende Nacht
Umwandeln, träget die Liebe.
Darum komm' ich zu meiner und eurer Flur,
Komme wieder herab, Bienen, zu euch —
Sumset um mich! nimm mich, Frühling!
Drücke, Geliebter, mich an die Brust voll Blumen!
Lass dein glühendes Herz mich schlagen fühlen!

Die Nachtigall singt in den Erlen,
Das Abendroth schimmert auf die Wellen des Teichs,
Die Blumen des Feldes, sie schliessen sich fromm,
Und es bebt das Gras, die Blätter säuseln
Vor dem ächzenden Lüftchen des See's.
Bäume, wie ihr stehet in Schönheit!
Wie ihr lebendig spielt mit den zitternden
Schatten über mir! Wie es summt und surret
Und sich freuet, dass es Mai ist!

O du, durch welchen die Rebe rankt,
Die Purpurtraube sich röthet,

Der das Morgenroth färbt
Und die Rose und die Jungfrau,
Der die stille Nacht, das verborgne Veilchen
Mit Anmuth kleidet und Zucht —
Wie nenn' ich Dich, Unbekannter?
Du schweigst nicht, erhabener Geist der Welt!
Ich schweige, gehe vorüber.

Von den Sonnen, die in blauer Luft hängen,
Läuft ein Faden zum Mond, vom Mond zur Erde;
Doch wer fasset die Enden beide?
Des Seraphs Federn, des Schmetterlings
Staubigen Flügel schuf Eine Kraft.
Allmächtiger! ich bete Dich an.

Du zerschlägst mit dem Wirbel
Die Spitzen der Felsentannen,
Du sendest im Donner
Die rothe Flamme — der Fels zerstiebt.
Der Winter kommt, die Erde trauert
Um ihre Blumen, ihren Vogelgesang,
Es kommt der Tod, die Liebe weint
Thränen auf des Grabes Hügel.
Traure nicht, Erde! weine nicht, Mensch!

Trockne das Aug' und schau' umher!
Ha! wie laufen im Parzengewebe
Die Menschen unlustig und unhold!
Flattern bald, wie die Lerche gegen des Käfigs

Draht sich blutig das Köpfchen stösst,
Wimmern bald wie die Fliege, welche die Spinne,
Je mehr sie strebet, je fester umwickelt.
Blutiges Unrecht fasset das Scepter
Und gebeut und belohnet das Recht;
Wie raubgierige Raben krächzet die Tugend
In der Luft auf Kanzeln und Bühnen,
Doch den festen Boden hält List besessen.
Und das Schicksal wandelt darein,
Tiefer verwirrend das böse Gewirr,
Schlägt ein herrlich Volk in Banden, löscht
Hier eine Sonne aus, tilgt dort eine Stadt,
Trägt des Tyrannen blutiges Haupt
Auf Stangen dem Pöbel zur Schau,
Legt die liebliche Jugend auf die Bahre,
Welche treue Liebe stumm begleitet.
Doch flieget, wie ein leuchtender Schwan
Aus dem blutigen Staube, aus Gräbern
Die Güte zum Himmel empor;
Und es schimmert ein Stral von ihr
Hinab zu der Parzen nächtlichem Stuhl:
Es sitzt am Gewebe die Liebe,
Sie weben und lächeln,
Und es hoffen die Guten.

Was Newton, der Himmelerfinder, gedacht,
Was Leibnitz, der Stille, suchte, werden
Andre noch denken und suchen;
Des göttlichen Plato Träume
Werden Urenkel noch träumen,

Und nicht sehen das Wasser, das, rauschend in Nacht,
Stürzt auf die treibende Weltenuhr.
Aber doch bade, hochfliegendes Gemüth!
Mit den Bienen im Thau der Blumen,
Im Sonnenmeere mit dem Adler,
Woraus ein Tropfen Du bist.

E. Mor. Arndt.
(Natur.)

G e i s t der N a t u r! der Alles erfüllt, der Alles belebet!
Doch im geheimsten nur und unerforschlichem Dunkel
Von dem Menschen erkannt, in trüben und seligen Stunden:
Leit' im Stillen mich fort zum Lichte deiner Erkenntniss!
Allgewaltiges Seyn! Geburt ohn' Ende! du immer
Wieder erneutes Leben, und Wiedererlöschen der Dinge!
Unerschöpflich im Sinn, und mit unzählbaren Händen,
Schaffst du die Dinge, und webest sie fort auf unendliche Zeiten,
Knüpfst das Vergangene stets an das Künftige; immer erneuend
Und verschlingend die Fäden, gewährst du dem Kleinsten den Ausgang.

Und so stehet es da, das unendliche ewige Ganze!
Aller Empfindungen Quell, und aller Empfindungen Ausfluss;
Labend mit reichem Strom die heissen Tiefen des Herzens,
Das, zusammengedrängt, sich ergiesst in einzelnen Tropfen.

Gieb, dass ich ohne Verblendung und Wahn, nicht frevelnd noch thöricht,
Messe der Dinge Werth nach richtigem Mass und Verhältniss.
Lass mich verstehen dein Wort, und öffne das Herz und den Sinn mir,
Dass ich, vor eitlem Schall, der Wahrheit Stimme vernehme.
Wenn in dem ernsten Hain in früher Dämm'rung ich walle,
Sende den gold'nen Stral, der herzerquickend mich stärke.
Führst du mich dann zurück in die enge Wohnung, so lass nur
Still durchschimmern den Tag, was du am Morgen verliehen.
Winde bewegen die Zweige, mit düsterm Rauschen sie beugend,
Aber der Stamm steht fest zu immerverneuetem Leben.
Oft hat in's Bitt're selbst, in die rauhen Stürme des Schicksals,

Eingemischt die Natur die Heilung und Süsse des Lebens.
Nur aus Nacht erhebt sich der Tag, aus Dunkel die Helle,
Und das Lieblichste stralt aus einem Kranze von Dornen.
Zügle die Leidenschaft, durch des Masses höhere Richtung
In dem Herzen entbrannt, die an sich edel und gut ist;
Doch zu mächtig gereizt von Zauber oder durch Abscheu,
Bricht sie die Schranken durch, und macht sich zum Bilde des Schreckens.
Aber der Weisheit Sinn gebeut sich selber zu ordnen,
Höher die Dinge nicht als eig'ne Schicklichkeit achten,
Oder sich ihnen gleich, durch Übermessung, zu setzen.
Lass den lebendigen Hauch, den auf die Seele sie bringet,
Mich zu höherer Kraft, zum Gefühl des Schönen, erwecken.
Heile mich von dem Wahn, ein irrendes Leben zu suchen
Im Geräusche der Welt, in mannichfachem Geschäfte;
Wo die Seele sich leicht verwirrt im Dünkel und Ehrgeiz,

Oder umhergeworfen sich selbst verlieret und
schwach wird!
Lenkerin meines Thuns sei du, o weise Natur, selbst!
Lass mich in jedem Menschen dein heiliges
Wesen verehren,
Und um geringe Flecken nicht Freund' noch
Fremde verachten.
Rechten kann nicht der Mensch mit dem Menschen in seinem Gemüthe.
Was der heute beging, begeht er morgen
auch selber,
Oder hat es begangen: Geduld gebührt mir
und Sanftmuth.

Wie die Bäum' in dem Wald', und wie
die Blumen auf Wiesen,
Neben einander stehn, emporgeschossen in Freude,
Sich mittheilend die Blüthen, die süssen Gerüche des Lebens;
Also stehen die Menschen, der süssen Nähe
sich freuend.
Aber wie wilde Fluthen, vom heftigen Sturme
getrieben,
Über einander stürzen, die Woge verschlinget
die Woge,
Die sich am Felsen verspritzt, hinschäumt zuweilen an's Ufer:
Also rasen die Menschen, und treiben sich einer den andern.

Reisst die Woge mich hin, und soll die Fluth
mich verschlingen,
Wecke den Geist in mir, der aufrecht stehe
dem Leben,
Und dem tobenden Sturm die süsse Heit're
gebiete.

Heil'ge Natur! was dir ansteht, ist heil-
sam und recht mir.
Lass das Gute mich stets auf deinen Wegen
nur finden:
Aus dir ist Alles, und in dir; zu dir
ist Alles Zurückkehr.

v. Knebel.
(An den Geist d. Natur.)

Was ist Natur? was ist diese plastische Bildnerin, die Alles verändern, umbilden, auflösen, entwickeln, erneuern, nur Nichts erschaffen und vernichten kann? Ist sie, wie Platon und seine spätern Schüler es sich dachten, ein verständiges Wesen, eine Intelligenz, eine Seele der Welt? oder gar unmittelbares Wirken Gottes, seine lebendige Kraft, die Alles umfasst und belebt, und die Materie umstaltet? — Wie schwer diese Frage zu entscheiden sei, wird derjenige am besten empfinden, der auch die Frage: was ist Gott? oft und reiflich erwogen hat, und dem dieses Nachdenken das Be-

kenntniss des Syrakusers ablockt: je mehr er die Tiefen dieses erhabensten Wesens zu ergründen versuche, je unmöglicher finde er es, zu sagen, was es sei. Wir überlassen speculativen Köpfen, geübten Metaphysikern beide Aufgaben zur Entscheidung, und, falls sie dieselbe nicht lösen könnten, zur Übung ihrer Urtheils- und Einbildungskraft. Uns genügt nichts Geringeres als Wahrheit, und diese bietet uns die Betrachtung der Schöpfung in überschwenglichem Masse dar. Je weniger wir im Stande sind, eine einzige Kraft in der Natur ganz zu begreifen, um so viel mehr finden wir zur ehrfurchtvollesten Anbetung, zur feurigsten Dankbarkeit, zur kindlichsten Gegenliebe, die dringendste Veranlassung. Die Natur, es sei als Wirkung oder wirkende Kraft, bleibt allezeit die erste unmittelbare Offenbarung Gottes an einen jeden unter uns. „Sie ist ein offenes Buch," sagt der beredte Buffon, „in welchem wir lesen, als in einem Exemplare oder Abdruck der Gottheit." Was wissen wir anders von unserm unsichtbaren, unerforschlichen Urheber, als was uns die laute Stimme dieser Offenbarung durch so unendlich viele bewundernswerthe Kräfte verkündigt? Eben das Unbegreifliche, nicht bloss im Kreislaufe der Gestirne, sondern in der Entwickelung eines jeden Dinges aus seinem unsichtbaren Keime;

das Unerschöpfliche so vieler Millionen Zeugungen, die stets dem Urbilde ähnlich sind; kurz, dieses beständige, jedoch fast unerkannte Wunder, das nun seit einigen Jahrtausenden währt und immer wieder vor unsern Augen sich erneuert, — ist Vorbereitung unseres Geistes zu Wundern anderer Art, zum Glauben an jene nachfolgenden Offenbarungen, welche das Heil des Menschengeschlechtes näher betrafen, und die Hoffnungen der Vorwelt erfüllten.

Wohin wir uns wenden, sehen wir überall nur Wirkung in der Welt; den Wirker selbst erblicken wir nie. Die thätige, lebendige Kraft, die Alles in der uns bekannten Schöpfung wirkt, ist geistig und unsichtbar. Eine erstaunlich grosse körperliche Masse ist der Stoff, den sie bearbeitet, und den sie, anstatt ihn zu erschöpfen, unerschöpflich macht. Zeit, Raum und diese Materie sind ihre Mittel, das Weltall ihr Schauplatz, Bewegung und Leben ihre Endzwecke.

G. Forster.
(Kleine Schriften.)

Ganze Zeitalter sind uns über Erforschung der Natur verflossen, und noch sind wir ihrer nicht müde. Einzelne haben in dieser Beschäftigung ihr Leben hingebracht, und nicht aufgehört, auch die verschleierte Göttin an-

zubeten. Die grössten Geister haben, unbekümmert um die Principien ihrer Erfindungen, in ihrer eignen Welt gelebt, und was ist der ganze Ruhm des scharfsinnigsten Zweiflers gegen das Leben eines Mannes, der eine Welt in seinem Kopfe und die ganze Natur in seiner Einbildungskraft trug?

Schelling.
(Ideen z. e. Philos. d. Natur.)

Wenn der Mensch mit regsamem Sinne die Natur durchforscht, oder im Geiste die weiten Räume der belebten Schöpfung misst, so wirkt unter den vielfachen Eindrücken, die er empfängt, keiner so tief und mächtig als der, welchen die allverbreitete Fülle des Lebens erzeugt. Überall, selbst am beeisten Pole, ertönt die Luft von dem Gesange der Vögel, wie von dem Sumsen schwirrender Insekten. Nicht die unteren Schichten allein, in welchen die verdichteten Dünste schweben, auch die oberen, reineren, sind belebt. Denn so oft man den Rücken der Peruanischen Cordilleren, oder südlich vom Leman-See, den Gipfel des Weissen-Berges bestieg, hat man selbst in diesen Einöden noch Thiere entdeckt. Am Chimborazo, sechs Mal höher als der Brocken, sehen wir Schmetterlinge und andere geflügelte Insekten.

Wenn sie auch, von senkrechten Luftströmen getrieben, als Fremdlinge dahin sich verirrten, wohin unruhige Forschbegier des Menschen sorgsame Schritte leitet; so beweiset ihr Daseyn doch, dass die biegsamere thierische Schöpfung ausdauert, wo keine Pflanzen mehr fortkommen. Höher als der Kegelberg von Teneriffa auf den Ätna gethürmt; höher als alle Gipfel der Andeskette, schwebte oft über uns der Cundur, der Riese unter den Geiern. Raubsucht und Nachstellung der zartwolligen Vikunnas, welche gemsenartig und herdenweise in den beschneiten Grabebenen schwärmen, locken den mächtigen Vogel in diese Höhe.

Zeigt nun schon das unbewaffnete Auge den ganzen Luftkreis belebt, so enthüllt noch grössere Wunder das bewaffnete Auge. Räderthiere, Brachionen, und eine Schaar nur durch das Vergrösserungsglas sichtbarer Geschöpfe heben die Winde aus den trocknenden Gewässern empor. Unbeweglich und in Scheintod versenkt, schweben sie vielleicht Jahre lang in den Lüften, bis der Thau sie zur Erde zurückführt, die Hülle lös't, die ihren durchsichtigen wirbelnden Körper einschliesst, und — wahrscheinlich durch Lebensstoff, den alles Wasser enthält — den Gliedern neue Erregbarkeit einhaucht.

Neben den entwickelten Geschöpfen trägt der Luftkreis auch zahllose Keime künftiger

Bildungen, Insekten-Eier und Eier der Pflanzen, die durch Haar- und Federkronen zur langen Herbstreise geschickt sind. Selbst den belebenden Staub, den, bey getrennten Geschlechtern, die männlichen Blüthen ausstreuen, tragen Winde und geflügelte Insekten über Meer und Land dem einsamen weiblichen zu. Wohin der Blick des Naturforschers dringt, ist Leben, oder Keim zum Leben verbreitet.

Dient aber auch das bewegliche Luftmeer, in welches wir getaucht sind, und über dessen Oberfläche wir uns nicht zu erheben vermögen, vielen Geschöpfen zur nothwendigsten Nahrung; so bedürfen dieselben dabei doch noch einer gröberen Speise, welche nur der Boden dieses leichten Oceans darbietet. Dieser Boden ist zweifacher Art. Den grösseren Theil bildet das Wasser, vielleicht einst vor Jahrtausenden durch elektrisches Feuer aus luftförmigen Stoffen zusammen geronnen, und jetzt unaufhörlich in der Werkstatt der Wolken, wie in den Gefässen der Thiere und Pflanzen, zersetzt.

Unentschieden ist es, wo grössere Lebensfülle verbreitet sei; ob auf dem festen Lande, oder in dem unergründeten Meere. In diesem erscheinen gallertartige Seegewürme, bald lebendig, bald abgestorben, als leuchtende Sterne. Ihr Phosphorlicht wandelt die grünliche Fläche des unermesslichen Oceans in ein Feuermeer um.

Unauslöschlich wird mir der Eindruck jener stillen Nächte in der Südsee bleiben, wo aus der duftigen Himmelsbläue das hohe Sternbild des Schiffes und das gesenkt untergehende Kreuz ihr mildes planetarisches Licht ausgossen und wo zugleich in der schäumenden Meeresfluth die Delphine ihre leuchtenden Furchen zogen.

Aber nicht der Ocean allein, auch die Sumpfwasser verbergen zahllose Gewürme von wunderbarer Gestalt. Unserm Auge fast unerkennbar sind die Cyclidien, die gefranzten Trichoden und das Heer der Naiden, theilbar durch Äste, wie die Lemna, deren Schatten sie suchen. Von mannichfaltigen Luftgemengen umgeben, und mit dem Lichte unbekannt, athmen: die gefleckte Askaris, welche die Haut des Regenwurms, die silberglänzende Leukophra, welche das Innre der Ufer-Naide, und der Echynorynchus, welcher die weitzellige Lunge der tropischen Klapperschlange bewohnt. So sind auch die verborgensten Räume der Schöpfung mit Leben erfüllt.

Alexander v. Humboldt.
(Die Fülle des Lebens in d. Natur.)

Die Natur, an unwandelbare Gesetze gebunden, und doch an Fülle der Mannichfaltigkeit unerschöpflich, spricht dem harmonisch

gebildeten und für jeden Reiz empfänglichen Geiste anders zu, als dem Wilden, der nur die Fähigkeit zur Bildung in sich trägt, oder dem Armen, der nur gewöhnt ist, zu sorgen, wie er die Bedürfnisse des Tages befriedige, oder auch als dem Reichen, dessen schwelgende Sinnlichkeit sich selbst aufzehrt. Der wahrhaft gebildete Mensch hängt innig an der Natur, und empfindet durchaus natürlich. Aber indem er die Natur mit offenen Sinnen in sich aufnimmt, fühlt er sich doch erhoben über sie. Er empfindet, als freies Wesen, das Bedürfniss einer besseren und schöneren Welt. Denn die Idee des Vollkommenen, der nichts Irdisches entspricht, dringt aus den Tiefen des Bewusstseyns in das Innerste des Gefühls. Der Mensch kann etwas Göttliches denken, etwas, das mehr ist, als alle Natur, und er sucht doch dieses Göttliche in der Natur, weil er ausser sich nichts unmittelbar findet, als sie. So entsteht in ihm ein Verlangen nach Eindrücken, durch welche die Natur selbst gleichsam vom Himmel zu ihm herab zu steigen scheint, bis sie, wie in magischer Verklärung, vor ihm da liegt, und eine Begeisterung erweckt, die, auch ohne sich selbst zu verstehen, bald mit lauter Freude, bald mit stiller Rührung, bald mit inniger Heiter-

keit sich durch das Urtheil ausspricht: Das ist schön.

Fr. Bouterweck.
(Ästhetik.)

Die Vorempfindung belohnter Tugend, der Wunsch, die Zuversicht der Ruhe nach kommenden Thaten — wo erscheinen sie rührender und allmächtiger als im Umgange der stillen Natur, wenn die Dauer dieser Gegenstände, an denen Jahrtausende vorüber gingen, uns an den Gedanken unsrer eigenen Vernichtung knüpft! Wir sehen uns selbst . . . Theile eines unerfasslichen Ganzen — Kräfte in allem, Empfindungen in uns . . . ein Auge, das uns erhebt, einen Willen, der uns vergrössert, und eine immer regere Gewissheit des Guten. Zu viel ist des Schönen, um Entschuldigung zum Bösewicht zu finden; des Erhabenen zu viel, um an eine nothwendige Verdorbenheit zu glauben. Und warum sind dennoch Menschen so selten, was sie in diesem Umfang alles Grossen . . . seyn könnten? — Ach für das beengte Herz wird Alles nur Genuss oder Bedürfniss, und Nichts — Erhöhung. Nur dem frei aufstrebenden Gemüthe wird diese Schöpfung — Geist im Geiste reinerer Erkenntnisse, Kraft — in den Kräften des Gefühls und innerer Würde; die Stille

mehr als eine Ruhe zum Schlafe, und die Dämmerung des W a l d e s mehr als eine Einladung in Schatten. I h m nur tritt ein höherer Sinn alles Menschlichen in die Reize des Sichtbaren. —

Dann wird die Sonne, die Stille, die selbst überlassene Einsamkeit hoher Fernen des Menschen liebster Gefährte; R u h e findet er dann unter einem Himmel voll leuchtender Sterne, unter den Schatten der Thäler, unter den Riesen der Schöpfung und dem Rosenlichte ihrer Gipfel, über einer Erde voll sinkender Nacht; Z u f r i e d e n h e i t überall, wo er sich ungestört den Entwürfen einer schönen Einbildung überlässt, auf jeder Stelle, wo das Unbegriffene ihn erhebt über die Zweifel des Unbegreiflichen. In einer bessern Welt erwacht, glaubt er die Bilder des Lebens in ihrer Dauer zu sehen. Tugend quillt aus dem Gefühle des Schönen. Der Mensch wird sein eigner Bekannter, die stille blühende Erde seiner Träume Vertraute, und was er unter dem Geräusche des Lebens nur dachte, wird Vorsatz und Schluss in der Rückkehr zur erhabenen Natur.

Der Verf. von Dya-Na-Sore.

Mich entzückt das Einzelne nur in der Verschlingung des Ganzen, in jedem Funken ahne ich die Flamme, in jedem Tropfen das Meer, und wenn ich dann sehe, wie das Verschiedene

zu Einem schönen Ganzen zusammen wirkt, wie der ewige Streit der Kräfte die ewige Ruhe nie unterbricht, wie die Unendlichkeit über dem Endlichen schwebt — dann erhebt sich mein Geist von dem ganzen All, das vor ihm da liegt, zu der unbekannten Sonne, die es hervorrief!

Aug. Mahlmann.
(Biogr. e. Engels.)

Welches Leben, welche Wirksamkeit in der ganzen Natur! Stete Umschaffung, Verarbeitung, Veränderung, und eine Kraft, die immer bleibt; denn nur das Bleibende kann sich verändern. Aber was sie ist, diese Kraft, welche die Räder des Ganzen zusammen hält, dass kein Theil sich aus seinen Fugen heraus reissen darf, die den Geist mit Formen bekleidet, und das Aufgelösete, nach Ruhe Strebende, zu neuem Leben, neuer Thätigkeit zwingt? — Forsche nicht darnach; nur das, was sich verändert, können wir wahrnehmen, und das Bleibende erkennen wir, wie unser eignes Wesen, aus seinen Wirkungen. Ja, wir lernen unser inneres Leben immer deutlicher und schöner kennen, je wirksamer wir in dem äussern sind. Lass uns dem grossen, guten All auf's innigste angehören, und unser Selbst nur in dem Ganzen wiederfinden.

Sophie Mereau.
(Amanda u. Eduard.)

Wer vermöchte ihm zu widerstehen, diesem allgewaltigen Zauber der Natur? Immer dieselbige nach Jahrtausenden, und immer neu mit jedem werdenden Tage; voll tausendfacher Reize in ihrer höchsten Einfalt, und doch nur Eine in ihrer grössten Mannichfaltigkeit. Sie ist in dem duftenden Veilchen, wie in dem rauschenden Ocean; in dem jungfräulichen Grün der Maibuche, wenn Thau und Regen von ihr triefen, wie in ihrem bunten Herbstgewande an der alternden Felsenwand; in dem werdenden Schimmer des Morgens, wie in dem scheidenden Abendroth. Wer ihr vertraut, dem reicht sie ihre Hand willig, öffnet ihm Auge, Ohr und Herz, und er vernimmt unzählige Dinge, die Andern Thorheit sind. Der Mensch, dem nie ein Stral dieses Lichts erschien, nie diese gewaltige Harmonie ertönte; der nie seine Schwachheit über seiner Kraft, seine Niedrigkeit über seiner Herrlichkeit, seine Thorheit über seiner Göttlichkeit vergass; der muss sehr stumpf von Sinn und Herz seyn. —

Georg Arn. Jacobi.

(Briefe a. d. Schweiz und Italien.)

O, schlage du nur fort, mein Herz — muthig und frei; dich wird die Göttin der Liebe — es werden die Huldinnen alle dich beschirmen: denn du liessest alle — alle Freuden der

Natur in dir lebendig werden; — vertrautest unumschränkt der allgütigen Mutter — schenktest ihrem zartesten Lächeln jedesmal von neuem dich ganz — strömtest hin in verdachtlosem Entzücken: lerntest, empfingest von ihr, zu geben und zu nehmen, wie sie selbst. Gleich den Millionen Lichtstralen, die von unzähligen Gegenständen zurückprallen, ohne sich zu verwirren, dann im Auge sich sammeln — wieder ohne sich zu verwirren: — o, unaussprechliches Wohlthun — unendliche Güte — Leben und Liebe!

Dass ich es dir mittheilen könnte! könnte leben dich lehren diess unendliche Leben. Nie würdest du dann befestigen wollen die Sonne, weder in Osten noch in Westen, sondern würdest wenden dich nach Aufgang und Untergang. — Und schön ist ja auch der Mond unter Sternen am Nachthimmel — Und schön der dunklere Nachthimmel mit heller funkelnden Sternen im Neulicht! — O, dass ich diese Gottesader in dir rühren, und zum immerwährenden Pulsschlage bringen könnte!

Fr. Heinr. Jacobi.
(Ed. Allwill's Briefsammlung.)

Es giebt Menschen, die nicht bloss ein artistisches, sondern ein heiliges Auge auf die Schöpfung fallen lassen — die in diese blü-

hende Welt die zweite verpflanzen, und unter die Geschöpfe den Schöpfer — die unter dem Rauschen und Brausen des tausendzweigigen, dicht eingelaubten Lebensbaums niederknien, und mit dem darin wehenden Genius reden wollen, da sie selber nur geregte Blätter daran sind — die den tiefen Tempel der Natur nicht als eine Villa voll Gemälde und Statuen, sondern als eine heilige Stätte der Andacht brauchen — kurz, die nicht bloss mit dem Auge, sondern auch mit dem Herzen spazieren gehen . . .

Jean Paul Fr. Richter.
(Die unsichtb. Loge.)

Erquickendes Grün, die lieblichste Farbe im schönsten Wechsel, tanzend und spielend mit dem Lichte, — das ist es — Ja das, und weiter nichts, was deinen Blick an diese leise wehende Lindenkrone heftet; was mit sanftem Entzücken deinen Busen füllt; in dir alle Regungen der Liebe weckt, uud dich begeistert!

Das und weiter nichts? . . . Jener Leben und Liebe erweckende Schein, eine Schrift ohne Sinn und Sprache? Davon klopfte mir so das Herz, drängte mich so mein Geist, heiterte sich mein ganzes Wesen so; dass ich leere Züge ohne Bedeutung anschaute?

Stille! — und näher hinzu!

O rede, süsses Farbenspiel; rede und enthülle mir deine Wahrheit; denn auch in dir muss Wahrheit seyn!

Du winkest mir aus deiner Herrlichkeit auf jene Blätter im Erstreben ihres höchsten Daseyns, wie sie längst den saftvollen Ästen in jugendlicher, kraftvollster Gestalt sich brüsten — Du winkest ... O, höher schlägt mir das Herz, fröhlicher schwingt mein Geist seine Flügel: Ich sehe! — Die ganze Fülle, die ganze Kraft des Wesens da; das war es, was mich ergriff, mich durchdrang, sich mir darstellte, als ich erkannte und nicht wusste vor Entzücken!

Wohl uns! So bringt die Natur ihren gesammten Inhalt dem Menschen ans Herz, und unterrichtet ihn auf die lieblichste Weise unmittelbar. Warum verstocken wir gegen sie unser Herz? Warum misstrauen wir ihrer Weisheit und Liebe? Warum wollen wir ihre Offenbarungen für Trug; ihre Anweisungen für Fallstricke; ihre hohe Regierung für den Taumel eines Unsinnigen halten?

Fr. H. Jacobi.
(Im angef. W.)

Die Natur in ihren schönen Formen spricht figürlich zu uns, und die Auslegungsgabe ihrer Chiffernschrift ist uns im morali-

schen Gefühl verliehen. — — Schon der blosse Reiz in Farben und Tönen nimmt gleichsam eine Sprache an, die einen höhern Sinn zu enthalten scheint und die Natur näher zu uns führt.

Kant.
(Kr. d. Urtheilskraft.)

Es giebt nur wenige Seelen, die wissen, wie weit die Harmonie der äussern Natur mit unserer reicht, und wie sehr das ganze All nur Eine Äolsharfe ist, mit längern und kürzern Saiten, mit langsamern und schnellern Bebungen vor einem göttlichen Hauche ruhend. —

Jean Paul Fr. Richter.
(Hesperus.)

Ich behaupte, dass ein unmittelbares Interesse an der Schönheit der Natur zu nehmen (nicht bloss Geschmack haben, um sie zu beurtheilen), jederzeit ein Kennzeichen einer guten Seele sei, wenn dieses Interesse habituell ist, wenigstens eine dem moralischen Gefühl günstige Gemüthsstimmung anzeige, wenn es sich mit der Beschauung der Natur gerne verbindet. — Dieses Interesse ist der Verwandtschaft nach moralisch, und der, so es am Schönen der Natur nimmt, kann es nur so

fern an demselben nehmen, als er vorher schon sein Interesse am Sittlichguten wohlgegründet hat.

Kant.
(Im angef. W.)

Die Natur ist Gottes Buch, der Vernunftschein Gottes Licht; nach ihnen muss man Alles erklären. — L u s t z u N a t u r s a c h e n i s t e i n M e r k m a l d e r G r o s s m ü t h i g k e i t.

Gabriel Wagner. *)
(Geheimstube od. Velledenblätter.)

A l l e s S t u d i u m der N a t u r, wenn es der Würde unseres Geistes gemäss getrieben wird, führt unvermerkt z u g r o s s e m m o r a l i s c h e n Z w e c k. — Warum sollte nicht bald dieser, bald jener Theil dazu vorzüglich geschickt seyn, da jeder Eindruck Empfänglichkeit voraussetzt, und Empfänglichkeit von äussern Umständen abhängt? Der Geist wird dann unwillkürlich zu Vergleichungen hingerissen, die selbst mit in die Reihe der Begebenheiten gehören, und deren sich also der Philosoph nicht zu schämen hat. Dieser weiss ohnehin, wie s e h r w i c h t i g diese Vergleichungen unsers Selbsts und unsers Wir-

*) In seinen Schriften nennt er sich *Realis de Vienna*.

kungskreises mit den Begebenheiten in der Natur, die sich ohne unser Zuthun ereignen, selbst für unsere Ruhe sind. Wer noch nicht weiss und fühlt, dass hier hinaus ein nie versiegender Quell selbst von Muth im Leiden und von Trost im Tode liegt, den ihm kein Religionsstifter gegeben hat, und also auch kein Stifter von Irreligion rauben kann, muss es noch nicht sehr weit in Philosophie und Kenntniss der Natur gebracht haben, so viele Kenntnisse auch sonst uneingehägt zu häuslichem Gebrauch auf seinem Grund und Boden umher liegen mögen.

G. Ch. Lichtenberg.
(Vermischte Schr.)

Natur führt unsern Geist zur Tugend;
Und Tugend führt ihn zur Natur.

Natur und Tugend, hin zur Gottheit führen sie.
Die Tugend öffnet sich das Reich der Harmonie;
Gott ist das hohe Lied des Tempels, wo sie feiert,
Und die Natur die Melodie.

C. A. Tiedge.
(Epist. — Urania.)

Die Natur soll der sichtbare Geist, der Geist die unsichtbare Natur seyn.

Schelling.
(Im angef. W.)

Der Analogien der Körper- und Geisterwelt sind unzählige. Die zwischen dem Anmuthigen in der leblosen Natur und dem Liebenswürdigen im Menschen, fiel mir einst an einem der schönsten Sommerabende, in einer herrlichen Gegend meines Vaterlandes, so sehr auf, dass ich nicht umhin kann, meine Betrachtungen mitzutheilen. —

Was ist der Liebe ähnlicher, dachte ich, als die Empfindung, welche mir dieses von der Abendsonne erleuchtete herrliche Thal einflösst! Wie muss nun also wohl der Mensch seyn, der diese Empfindung selbst in seinen Nebengeschöpfen hervorbringen soll? Ohne Zweifel, so wie die Natur, wie Himmel und Erde, mir in diesem Augenblicke erscheint.

Erstlich, heiter: also in sich vergnügt, mit seinem Zustande zufrieden. Der Ausdruck der Freude ist an und für sich schon angenehm. — Dann sanft, wie diese Luft, wie dieses Licht. Alles Heftige erschöpft, betäubt, blendet: aber das stille Angenehme vergnügt. Warum bekommen alle Gegenstände in der

Abendsonne ein so interessantes Ansehn, wenn sie auch in dem Glanze der Mittagssonne etwas Gemeines zu seyn schienen? weil dann der Grad des Lichts gerade unsrer Kraft zu sehen angemessen ist. So müssen auch alle Kräfte im Menschen, welche ihm Vorzüge geben, Verstand, Muth, Fröhlichkeit, in ihren Äusserungen sich etwas herabstimmen und mildern, wenn sie auf den grössten Theil der Menschen angenehme Eindrücke machen sollen. Ferner, freundlich und wohlwollend. Die Züge, welche Liebe ausdrücken, müssen in seinem Gesichte, in seinem Betragen seyn: sein offenes Herz, das gerne den Andern Vergnügen machen will, muss sich in allem zeigen, was er sagt und thut, und in der Art, wie er es sagt und thut. Aber auch reich: reich wie diese Gegend an Produkten, so reich an Vorstellungen, an Gedanken, an mitzutheilenden Kenntnissen. Nutzen und Fruchtbarkeit ist eine Folge davon. Das schönste Land nährt seine Einwohner am besten: der wirklich angenehme Mensch ist der, welcher seine Gesellschafter belehrt, und bilden hilft. Wenn er weiss, den Geist der Andern in seine vollkommene Freiheit zu setzen, ihnen das Nachdenken, was zum Umgange gehöret, behaglich zu machen; wenn er ihnen ihre Kenntnisse ablockt, ihre dunkelen Ideen entwickeln hilft; sie in Thätigkeit bringt, um

alle ihre Kräfte und Vorzüge an den Tag zu legen; wenn er dabei sie von Ängstlichkeit, von Sorge, von jeder Leidenschaft zu befreien versteht, so wie die Natur in diesem Augenblicke mich davon befreiet hat: dann besitzt er die Kunst des guten Gesellschafters im hohen Grade. — Zu dem Allen muss noch die Beständigkeit, die Gleichheit, hinzukommen. Sie ist es, welche den schönen Dingen den Werth des wirklich Liebenswürdigen giebt. Ein Tag, wo kalte Schauer mit heissen Sonnenblicken abwechseln, oder eine drückende Mittagshitze auf rauhe Morgenwinde folgt, ist beschwerlich: aber der entzückt, an welchem die Frühlings- oder Herbstsonne, eine gleich sanfte Wärme, einen gleich milden Glanz von ihrem Aufgange bis zu ihrem Niedergange um uns her verbreitet. Ein Mensch, dessen Launen oft abwechseln, ist, so angenehm seine gute Laune seyn mag, selten geliebt. Welche vortreffliche Sache ist die Sicherheit, den Mann heute so wieder zu finden, wie man ihn gestern verlassen hatte! — — Aber doch muss auch eine sanfte Bewegung, wie in der Natur, so im Menschen seyn, wenn sie am lieblichsten seyn sollen. Die Stille der Nacht ist ehrwürdig, nicht angenehm: ein sanftes Wehen der Luft belebt eine ganze Gegend. Auf eben die Weise muss der angenehme Mann, munter und doch gesetzt, — nicht einförmig und

steif seyn, aber doch nicht von einem Äussersten zum andern ausschweifen. — —

Garve.

(Philos. Anmerk. u. Abh. z. Cicero v. d. Pfl.)

Deine frohen und erhebenden Anblicke, Natur! sind die wirksamsten Mittel einer vernünftigen Aufheiterung. In deinem heiteren Gebiete ist Alles fest bestimmt und sicher; von den Körpern des Himmels bis zum Grashalme gehorcht Alles Gesetzen, die nie übertreten werden; hier ist Alles an seinem Platze, Alles in der Verbindung, in die es gehört, Alles zu einem grossen erstaunenswürdigen Ganzen verknüpft; hier sind Kräfte aller Art zu einer Wirksamkeit vereinigt, aus der Schönheit und Wohlfahrt entspringt; hier ist Alles Streben nach Vollendung, Alles ruhiger und ungestörter Fortschritt; hier herrscht eine Eintracht, ein Zusammenhang, eine Zweckmässigkeit, die uns immer wundervoller und grösser erscheint, je strenger wir sie prüfen, je tiefer wir in dieselbe einzudringen suchen. O es thut dem müden verwundeten Herzen wohl, wenn es sich aus dem Gewirre menschlicher Bestrebungen in diesen Zusammenhang, aus dem Gedränge kämpfender Leidenschaften in diese Freiheit retten kann! So ist denn doch ein Reich der Ordnung, müssen wir zu uns selbst

sagen; so giebt es denn doch Gesetze, deren Herrschaft unverletzlich ist; so giebt es denn doch eine Weisheit, der alle Kräfte der Natur gehorchen, die den Himmel mit der Erde verknüpft und Alles mit ihren Spuren bezeichnet. Und sie, die den Sonnen ihren Lauf bestimmt, die dieses unermessliche Ganze erhält und ordnet, sollte die Menschen allein nicht zügeln, sollte ihre Stürme nicht bändigen können? —

Reinhard.
(Predigten.)

So lange wir blosse Naturkinder waren, waren wir glücklich und vollkommen; wir sind frei geworden, und haben beides verloren. Daraus entspringt eine doppelte und sehr ungleiche Sehnsucht nach der Natur; eine Sehnsucht nach ihrer Glückseligkeit, eine Sehnsucht nach ihrer Vollkommenheit. Den Verlust der ersten beklagt nur der sinnliche Mensch; um den Verlust der andern kann nur der moralische trauern.

Frage dich also wohl, empfindsamer Freund der Natur, ob deine Trägheit nach ihrer Ruhe, ob deine beleidigte Sittlichkeit nach ihrer Übereinstimmung schmachtet? Frage dich wohl, wenn die Kunst dich anekelt und die Missbräuche in der Gesellschaft dich zu der leblosen Natur in die Einsamkeit treiben, ob es ihre Beraubungen, ihre Lasten, ihre Mühse-

ligkeiten, oder ob es ihre moralische Anarchie, ihre Willkür, ihre Unordnungen sind, die du an ihr verabscheust? In jene muss dein Muth sich mit Freuden stürzen und dein Ersatz muss die Freiheit selbst seyn, aus der sie fliessen. Wohl darfst du dir das ruhige Naturglück zum Ziel in der Ferne aufstecken, aber nur jenes, welches der Preis deiner Würdigkeit ist. Also nichts von Klagen über die Erschwerung des Lebens, über die Ungleichheit der Conditionen, über den Druck der Verhältnisse, über die Unsicherheit des Besitzes, über Undank, Unterdrückung, Verfolgung; allen Übeln der Kultur musst du mit freier Resignation dich unterwerfen, musst sie als die Naturbedingungen des Einzig-guten respektiren; nur das Böse derselben musst du, aber nicht bloss mit schlaffen Thränen, beklagen. Sorge vielmehr dafür, dass du selbst unter jenen Befleckungen rein, unter jener Knechtschaft frei, unter jenem launischen Wechsel beständig, unter jener Anarchie gesetzmässig handelst. Fürchte dich nicht vor der Verwirrung ausser dir, aber vor der Verwirrung in dir; strebe nach Einheit, aber suche sie nicht in der Einförmigkeit; strebe nach Ruhe, aber durch das Gleichgewicht, nicht durch den Stillstand deiner Thätigkeit. Jene Natur, die du dem Vernunftlosen beneidest, ist keiner Achtung, keiner Sehnsucht werth. Sie liegt hinter dir, sie muss

ewig hinter dir liegen. Verlassen von der Leiter, die dich trug, bleibt dir jetzt keine andere Wahl mehr, als mit frohem Bewusstseyn und Willen das Gesetz zu ergreifen, oder rettungslos in eine bodenlose Tiefe zu fallen.

Aber wenn du über das verlorene Glück der Natur getröstet bist, so lass ihre Vollkommenheit deinem Herzen zum Muster dienen. Trittst du heraus zu ihr aus deinem künstlichen Kreis, steht sie vor dir in ihrer grossen Ruhe, in ihrer naiven Schönheit, in ihrer kindlichen Unschuld und Einfalt; dann verweile bei diesem Bilde, pflege dieses Gefühl, es ist deiner herrlichsten Menschheit würdig. Lass dir nicht mehr einfallen, mit ihr tauschen zu wollen, aber nimm sie in dich auf und strebe, ihren unendlichen Vorzug mit deinem eigenen unendlichen Prärogativ zu vermählen, und aus beidem das Göttliche zu erzeugen. Sie umgebe dich wie eine liebliche Idylle, in der du dich selbst immer wieder findest, aus den Verirrungen der Kunst, bei der du Muth und neues Vertrauen sammelst zum Laufe, und die Flamme des Ideals, die in den Stürmen des Lebens so leicht erlischt, in deinem Herzen von neuem entzündest.

Schiller.
(Kl. Pros. Schrift.)

Wie reich ist die Natur an Geistesnahrung, und Arbeitsstoffe für den, welcher sie entweder in ihrer verborgenen Wirksamkeit zu beobachten weiss, oder der sich durch die Empfindungen, welche sie erregt, zu höhern Betrachtungen erwecken lässt. Welcher glückliche Zustand, wenn der Mensch, einen zwar nur sehr kleinen Theil des Weltalls, geschmückt mit allen Reizen des Frühlings, vor sich liegen, und dessen lebendige Kräfte sich vor seinen Augen entwickeln sieht, indem er zugleich über das Ganze, über den Ursprung desselben, über seine empfindende und vernünftige Bewohner, über die Veränderungen, die mit denselben vorgegangen sind, über die vermuthlichen Schicksale, für die sie aufbehalten sind, nachdenkt! Nie wird mir das Alterthum und dessen Geschichte wichtiger, als wenn die gemeinschaftlichen Gegenstände, welche von allen Generationen gesehen worden sind, mir eben jetzt vor Augen stehen; und die gemeinschaftlichen Freuden, welche von Allen genossen worden sind, eben jetzt meine Sinnen und meinen Verstand beschäftigen. Auch sie, jene Helden und Weisen der Vorzeit, sahen diese Sonne, und erwärmten sich an ihren Stralen; auch sie freueten sich des wiederkehrenden Frühlings, und wurden auf ihren Fluren und Wiesen von denselben Ge-

stalten, Farben, Tönen und Gerüchen als ich, ergötzt und erquickt. Oder ist es die unsichtbare Welt, der Geist des Menschen, Gott, und die Zukunft, auf welche mein Nachdenken gerichtet ist? Was führt mich mehr in sie hinein — was unterstützt das Bestreben der Vernunft, über die Sinnlichkeit empor zu steigen, durch mehr verwandte Empfindungen, als die in die Augen fallende, harmonische Wirksamkeit von Himmel und Erde, zum Entstehen und Wachsen der künstlich gebauten Pflanzen, zum Leben und Vergnügen der empfindenden Thiere? Kommen Augenblicke der Ermattung, wo die Geisteskräfte sinken, und der Faden der Untersuchung abreisst: gleich sind auf dem Lande sinnliche Gegenstände bei der Hand, welche, auch unabhängig vom Nachdenken, vergnügen können, — Gegenstände, welche den Geist, ohne ihn zu zerstreuen, abspannen, die Lebensgeister erfrischen, und den Menschen nach einigen Augenblicken der Ruhe, gestärkt wieder an seine Arbeit gehen lassen.

Garve.
(Über d. Musse.)

Blick' auf zum fernen Raum des hohen Himmels,
Wenn des erhabnen Donnerers Gesetze

In reiner Anschauung sich deinem Geiste
Enthüllen soll'n; dort schweben noch die
Sterne
Im schönen Bund der alten Harmonie:
Dort hindert nie der Sonne Feuerwagen
Des kalten Mondes Kreislauf; dort gelüstet
Es nie dem Bär, der sich in raschen Wirbeln
Am hohen Pol des Weltalls dreht, und nimmer
Zur Abendflut hinab gerissen wird,
Die Flammen in den Ocean zu tauchen,
Wenn er das Heer der übrigen Gestirne
Hinab sich senken sieht. Verkündet Hesper
Im Einklang mit der Jahreszeiten Wechsel
Nicht immer noch der Nächte späte Schatten?
Führt er als Morgenstern nicht immer noch
Den holden Tag herauf? Ja, Alles hält
Die Allgewalt der wechselseit'gen Liebe
In seinem ew'gen Gleise, und verbannet
Die Zwietracht aus der Sterne Regionen. —

Boethius,
(Cons. Philos., nach d. angez. Uebers.)

Ewig wechselt der Wille den Zweck und die
Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten
sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter
Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das
alte Gesetz,

Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Schiller.
(Der Spaziergang.)

Gehn dir im Dämmerlichte,
Wenn in der Sommernacht
Für selige Gesichte
Dein liebend Auge wacht,
Noch oft der Freunde Manen
Und, wie der Sterne Chor,
Die Geister der Titanen,
Des Alterthums empor;

Wird da, wo sich im Schönen
Das Göttliche verhüllt,
Noch oft das tiefe Sehnen
Der Liebe dir gestillt;
Belohnt des Herzens Mühen

Der Ruhe Vorgefühl,
Und tönt von Melodien
Der Seele Saitenspiel:

So such' im stillsten Thale
Den blüthenreichsten Hain,
Und giess' aus goldner Schale
Den frohen Opferwein!
Noch lächelt unveraltet
Des Herzens Frühling dir,
Der Gott der Jugend waltet
Noch über dir und mir.

Wie unter Tiburs Bäumen,
Wenn da der Dichter sass,
Und unter Götterträumen
Der Jahre Flucht vergass,
Wenn ihn die Ulme kühlte,
Und wenn sie stolz und froh
Um Silberblüthen spielte,
Die Flut des Anio;

Und wie um Platons Hallen,
Wenn durch der Haine Grün,
Begrüsst von Nachtigallen,
Der Stern der Liebe schien,
Wenn alle Lüfte schliefen,
Und, sanft bewegt vom Schwan,
Cephisus durch Oliven
Und Myrtensträuche rann:

So schön ist's noch hienieden!
Auch unser Herz erfuhr
Das Leben und den Frieden
Der freundlichen Natur;
Noch blüht des Himmels Schöne,
Noch mischen brüderlich
In unsers Herzens Töne
Des Frühlings Laute sich.

Drum such' im stillsten Thale
Den düftereichsten Hain,
Und giess' aus goldner Schale
Den frohen Opferwein!
Noch lächelt unveraltet
Das Bild der Erde dir,
Der Gott der Jugend waltet
Noch über dir und mir.

Hölderlin,
(der Gott d. Jugend.)

II.

Die Natur in einzelnen Erscheinungen.

1) Die Erde — der Frühling — die Blumenwelt.

Erde, du Mutter Aller, du Festgegründete, singen
Will ich, Älteste dich, du aller Lebenden Amme!
Allen, welche das Land betreten, die Wasser bewohnen,
Giebst du Nahrung aus deiner Füll', und dem Fittiggeschlechte;
Kinderselig, und reich an Früchten, ist Alles, o Hehre,
Nur von dir! Dein ist's, dem sterblichen Menschen zu geben
Und zu rauben das Leben. Ihn, den du mit segnenden Blicken
Anschaust, wohl dem Beglückten! ihm mangelt keine der Haben,
Seine Felder schwellen mit Lebenernährenden Saaten,
Mastvieh weidet auf seiner Trift, es starren von Prunke
Seine Häuser; er herrscht in den Städten voll blühender Weiber,
Herrscht mit mildem Gesetz! Ihm folgen Segen und Reichthum;
Jünglinge jauchzen umher, von junger Freude belebet,
Blühende Jungfraun spielen in Reigentänzen und pflücken,

Freudiges Herzens, Blumen der Wies' und
bekränzen das Haar sich.
Ach beglücke sie ferner, du hehre segnende
Göttin!

Heil dir, Mutter der Götter, o Weib des
sternenbesä'ten
Himmels! Gieb mir zum Lohn des Gesangs
ein ruhiges Leben!
Dein will ich gedenken, und andrer Feier-
gesänge!

Homeridischer Hymnus,
(An die Mutter Aller. A. d. Griech. übers. v.
Chr. v. Stolberg.)

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mut-
ter und Amme!
Sei mir gegrüsst! Sei mir gesegnet im Feier-
gesange!
Sieh, o Mutter, hier lieg' ich an deinem
schwellenden Busen,
Lieg', o Grüngelockte, von deinem wallenden
Haupthaar
Sanft umsäuselt, und sanft gekühlt von thau-
enden Lüften!
Ach, du säuselst Wonne mir zu, und thauest
mir Wehmuth
In das Herz, dass Wehmuth und Wonn', aus
schmelzender Seele,

Sich in Thränen und Dank und heiligen Liedern ergiessen!
Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Schwester der allerfreuenden Sonne, des freundlichen Mondes,
Und der stralenden Stern' und der flammenbeschweiften Kometen,
Eine der jüngsten Töchter der allgebärenden Schöpfung,
Immer blühendes Weib des segenträufelnden Himmels!
Sprich, o Erde, wie war dir, als du am ersten der Tage
Deinen heiligen Schooss dem buhlenden Himmel enthülltest?
Dein Erröthen war die erste der Morgenröthen,
Als er, im blendenden Bette von weichen schwellenden Wolken,
Deine gürtende Binde mit siegender Stärke dir lös'te!
Schauer durchbebten die stille Natur, und tausendmal tausend
Leben keimten empor aus der mächtigen Liebesumarmung!
Freudig begrüssten die Fluten des Meeres neue Bewohner
Mannichfaltige Scharen; es staunte der werdende Wallfisch

Ueber die steigenden Ströme, die seiner Nasen entbrausten;
Junges Leben durchbrüllte die Auen, die Wälder, die Berge,
Irrte blöckend im Thal, und sang in blühenden Stauden,
Wiegte sich spiegelnd am Quell, auf wankenden Blümchen, und girrte
Auf den Gipfeln der Ulme, die liebende Reben umschlangen;
Denn der edle Wiehrer nicht nur und der mächtige Löwe,
Nicht nur die Vögel des Hains, und summende goldene Fliegen,
Tranken aus der Quelle des Lebens; Libanons Zedern
Tranken auch; es tranken die Haine, die Blumen und Gräschen,
Jedes nach seinem Masse, vom lebentrunkneren Menschen
Bis zum Gräschen im Thal und bebenden Sprössling des Berges;
Alle sterben, und werden geführt von Stufe zu Stufe,
Durch unendliche Reihen bestimmter Äonen, sie schleichen
Oder sie fliegen, von Kraft zu Kraft! von Schöne zu Schöne!
Erde, dich liebt die Sonne, dich lieben die heiligen Sterne;

Dich der himmelwandelnde Mond! Sobald du vom Schlummer
Dich erhebst, und Thau aus duftenden Locken dir träufelt,
Sendet die Sonne dir Purpur und Gold und glänzenden Safran,
Dass du bräutlich geschmückt erscheinst im Morgengewande.
O wie schimmerst du dann im rosigen Schleier! mit tausend
Jungen Blumen umkränzt, von silbernen Tropfen umträufelt,
Und mit glänzender Binde des blauen Meeres umgürtet!
Aber wenn dein Haupt zum süssen Schlummer sich neiget,
Und in schattender Halle die Nacht die Glieder dir kühlet,
Siehe, dann lächelt der Mond, von seinem einsamen Pfade,
Sanfte Freuden dir zu, gesäugt am Busen der Stille,
Und dann singen die Sterne dir zu. In heiliger Stunde
Hört' ich gestern ihr Lied im Wehen wölbender Buchen;
Einigen deiner Kinder, o Mutter! will ich erzählen,
Was im goldnen Reihentanze die Sterne dir sangen;

Also sangen sie: (Lauscht ihr Lieblingskinder der Mutter!)
„Schlummre sanft, o Schwester, im kühlen duftenden Bette!
Schlummre, Geliebte, sanft, auf dass du rosig erwachest!
Wilde Stürme müssen dir nicht die Locken zerwehen,
Müssen deine Ströme nicht über die Ufer empören,
Nicht den Wiegengesang des rauschenden Meeres verstimmen!
Hekla müsse dich nicht, dich müsse der Ätna nicht wecken,
Ruhen müsse der Blitz in schwarzen Gürteln der Alpen,
Keine Wolke verbergen vor uns dein liebliches Antlitz,
Müsse dir keine den Blick des freundlichen Mondes umschleiern!
Leichtes Fusses müssen vorbei die Stunden dir tanzen,
Bis mit rosigem Finger die Morgenröthe dich wecket.
Deine Kinder müssen dich nicht im Schlummer bekümmern;
Denn sie schlummern mit dir. Die wenigen, welche der Kummer
Von der Ruhe Lager verscheuchte, tröstet mit milden

Blicken der sanfte Mond, der mit den Weinenden weinet,
Sich mit Freuenden freut, und liebend Liebenden lächelt!
Deine Kinder, welche das Meer auf Schiffen umtanzen,
Wollen wir während der Nacht am stralenden Gängelband leiten,
Dass die Gleitenden nicht ein kreisender Strudel erhasche!
Dass kein tückischer Fels die eilenden Kiele verletze!
Schlummre sanft, o Schwester, im kühlen duftenden Bette!"
Also sangen die Stern', und schimmerten freundlich; die Lüfte
Bebten, wie mitertönende Saiten der ruhenden Leier,
Wenn ein preisendes Chor den gewölbten Tempel durchhallet!

Fr. L. Graf zu Stolberg,
(Hymne an d. Erde.)

Nun vom Äther hinweg der stürmische Winter entflohn ist,
Kehret uns lächelnd im purpurnen Glanz der blumige Frühling.
Schon bekränzt sich mit üppiger Saat die bräunliche Erde,

Und mit grünendem Laub bekleiden sich spriessende Kräuter.
Von dem glänzenden Thau der pflanzenernährenden Eos
Lachet die Wiese getränkt; es schliesset die Rose den Kelch auf.
Freudig ergreifet der Hirt und stimmt im Walde die Syrinx,
Und der graulichen Schaar der Zicklein freut sich der Geisshirt.
Schiffer durchschneiden die Flut, und laden zu glücklicher Schifffahrt
In die schwellenden Segel des Zephyros holdes Gesäusel.
Jauchzend begehn sie das Fest des Bromios, Kränze des Epheus
Um die Schläfe geknüpft, und feiern den Geber des Weinstocks.
Schon beginnt der Bienen Geschlecht — —.
Künstliches Werk; geschäftig auf zierlicher Waben Gebäude,
Schaffen sie Zellen von Wachs, des lieblichen Seimes Behältniss.
Ringsum tönet das Lied hellwirbelnder Vögelgeschlechte,
Halkyonen am Meer, im schützenden Hause die Schwalbe,
An der Flüsse Gestaden der Schwan, und in Wäldern Aëdon *).

*) Die Nachtigall.

Wenn die Bäume des Haars sich erfreun, die
Erde des Grünen,
Flötend der Hirt sich ergötzt, und die wollige
Herd' auf dem Weidplatz,
Wenn der Schiffer die Wellen durchpflügt,
Dionysos tanzet,
Vögel singen im Wald, und Honig die Biene
bereitet,
Warum begönne der Dichter nicht auch zu
singen den Frühling?

Meleagros.

(Aus d. griech. Antholog. Bd. IX. nach *Jacobs* Übers.)

Frühling — schafft Grüne den Pflanzungen, Frühling den Wäldern;
Frühling schwellet die Erd', und zeugende
Samen verlangt sie.
Jetzo erschallt einödes Gebüsch von melodischen
Vögeln,
Und es begehn die Herden das jährige Fest
der Vermählung.
Nährender Acker gebiert, und der Zephyre
lauem Gesäusel
Öffnen die Felder den Schooss; es berauscht
sich Alles in Wachsthum.
Sicher auch wagen nunmehr der verjüngeten
Sonne die Knospen
Sich zu vertraun; nicht schaut aufsteigende Süde
das Weinlaub,

Noch vor gewaltigem Nord' ansausende Güsse
des Regens:
Ringsum drängt es die Keim', und grünt mit
entfalteten Blättern.

Virgilius,
(Georg. II., nach der Übers. v. *Voss.*)

Wie sie singt; der Lenz ist kommen! hörst
du wohl die Nachtigall?
Feste werden nun bereitet in den Gärten überall.
Schau! die Mandelbäume streuen Silberblüthen
allzumal.
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen
flieht der Lenz!

Schnell mit tausendfacher Zierde schmücken
Wies' und Garten sich.
Lust erbaut im Rosengarten Blumenzelte won-
niglich.
Weisst du, ob du nicht erblichen, eh' die Blü-
thenzeit entwich?
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen
flieht der Lenz!

Voll vom Glanz des schönen Ahmed ist der
Rosenbeete Steig,
Tulipanen — unter Blumen — prangen, sei-
nen Freunden gleich.

Auf — gekommen sind die Tage, freudenreich.
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen
flieht der Lenz!

Thau der Lilie schönen Blättern Glanzgestalt von neuem gab,
Thaugeträufel steigt vom Himmel auf das Rosenbeet herab.
Der du Wollust suchst, o höre! wende nicht
dein Ohr mir ab:
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen
flieht der Lenz!

Tulpen, Rosen, Anemonen sprossen in dem
Beet' empor,
Dem schon manche Regenwolke segenvoll ihr
Blut verlor.
Diesen Tag verbring' als Weiser, in der Freunde
heiterm Chor!
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen
flieht der Lenz!

Jene Zeit ist längst gewichen, wo die Pflanz'
erkrankend liegt,
Wo das welke Haupt die Rose in den stillen
Busen schmiegt:
Sie ist da, wo Fels und Hügel all' ein Blumenkleid umfliegt.
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen
fliegt der Lenz!

Ewig streu'n die Morgenwolken Diamanten
auf den Grund,
Und der Athem milder Lüfte thut den schön-
sten Moschus kund.
O mit diesem Wonneleben schliesse nicht zu
fest den Bund!
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen
flieht der Lenz!

So der Beete wundersüsser Balsam in die
Lüfte steigt,
Dass der Thau ein Rosenwasser, eh' er noch
den Grund erreicht;
Rings ein schattig Wolkenlager über alle Gär-
ten zeucht!
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen
flieht der Lenz!

Herbststurm war hereingebrochen in die
Rosenbeete wild,
Da erschien der Erde König, Allen gleich ge-
recht und mild,
Dass nun die ersehnte Traube dem beglückten
Zecher quillt.
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen
flieht der Lenz!

Mesihi, der Türkische Dichter.
(Frühlingsode, nach der Übers. von *Aug. Bode.*)

Wieder ist da die Zeit wo herrlich im Schmucke das Thal steht,
Das aus dem Saamen hervor Blüthen, dem vielfachen, treibt.
Schwarz beginnt sich zu färben der grünende Gipfel des Waldes,
Welcher von dem Gesang trauriger Schwalben ertönt.
Jener, erzitternd vom Hauche des Zephyrus, tönt und beklagt sich,
Dass des grünenden Schmucks Zeiten nicht länger ihm blühn.
Selbst Cytherea beginnt, die goldne, zu ordnen im Neumond
Unter den Nymphen des Hains, nackend, den festlichen Chor.
Mitten darunter berührt mit schwebendem Fusse die Gräser
Wollüstig Amor, umstralt mit dem Gewande von Gold.
Immer wird diese Zeiten der festlichen Feier begehen
Meine Muse, denn so haben's die Götter gewollt.

Johannes Secundus,
(Elegien, nach der Übers. d. *Otto Hanson.*)

Staatl. Bibliothek Passau

Vier Priester stehen im weiten Dom der Natur, und beten an Gottes Altären, den Bergen, — der eisgraue Winter, mit dem schneeweissen Chorhemd — der sammelnde Herbst, mit Ernten unter dem Arm, die er Gott auf den Altar legt und die der Mensch nehmen darf — der feurige Jüngling, der Sommer, der bis zu Nachts arbeitet, um zu opfern — und endlich der kindliche Frühling mit seinem weissen Kirchenschmuck von Lilien und von Blüthen, der wie ein Kind Blumen und Blüthenkelche um den erhabenen Geist herumlegt, und an dessen Gebete alles mitbetet was ihn beten hört. — Und für Menschenkinder ist ja der Frühling der schönste Priester.

Jean Paul Fr. Richter.
(Die unsichtb. Loge.)

Heute will ich fröhlich, fröhlich seyn,
Keine Weis' und keine Sitte hören;
Will mich wälzen, und vor Freude schrein,
Und der König soll mir das nicht wehren;

Denn er kommt mit seiner Freuden Schaar
Heute aus der Morgenröthe Hallen,
Einen Blumenkranz um Brust und Haar,
Und auf seiner Schulter Nachtigallen!

Und sein Antlitz ist ihm roth und weiss,
Und er träuft von Thau und Duft und Segen.

Ha! mein Thyrsus sei ein Knospenreis,
Und so tauml' ich meinem Freund' entgegen!

Claudius,
(Der Frühling.)

Unter Wonnemelodieen
Ist der junge Lenz erwacht.
Seht, wie froh den Phantasieen
Neuer Lust sein Auge lacht!
Golden über Thal und Hügel,
Blau und golden schwebet er;
Wohlgefühle wehn die Flügel
Milder Winde vor ihm her.
Wolken hinter ihm verleihen,
Tränkend Wiese, Hain und Flur,
Labsal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

Bürger.
(Die Nachtfeier d. Venus.)

— Nun erwacht aus ihrem langen Schlummer
Die Erde, kleidet sich aufs neu'
In helles Grün; der Wald, nicht mehr ein stummer,
Verödeter Ruin, wo nur die Pfeiler stehn
Der prächt'gen Laubgewölb' und hohen Schattengänge

Des Tempels der Natur, steht wieder voll und
schön,
Und Laub drückt sich an Laub in lieblichem
Gedränge.

Mit Blumen decket sich der Busen der Natur,
Aufblühend lacht der Garten und die Flur;
Man hört die Luft von Vogelsang erschallen;
Die Felsen stehn bekränzt; die fliessenden Kry-
stallen
Der Quellen rieseln wieder rein
Am frischen Moos herab; den immer dichtern
Hain
Durchschmettert schon, im lauen Mondenschein,
Die stille Nacht hindurch, das Lied der Nach-
tigallen.

Wieland.
(Oberon.)

Himmels Anblick sowohl als die freundlichen
Formen der Wesen,
Und das gemalte Gefild, vielfach von Blu-
men beglüht,
Und die Lauben, gewölbt von dunkelen Zweigen
des Waldes,
Und der lispelnde Hauch, welcher die Blät-
ter durchirrt,
Und Waldnymphen, gelagert in schattigen Grot-
ten mit Satyr'n,

Und der bewaffnete Sohn Venus erinnert mich selbst,
Dass sich wiederum naht die Zeit der festlichen Feier.
Knabe! so geh denn und bring' Salb' und Violen mir her.
Schäumen muss funkelnder Wein nun auf bekränzeten Tafeln,
Und ein blumiger Kranz schmücke mir vielfach das Haupt.

Joh. Secundus.
(Eleg. nach der angegeb. Übers.)

Laue Lüfte brechen hervor, und süsse Düfte wallen grenzenlos durch die entbundene Erde. Freudig erblickt der rastlose Landmann das erweichte Erdreich. Er treibt seine rüstigen Stiere aus ihren Ställen hinaus, wo der wohlgenutzte Pflug, vom Frost entfesselt, in der Furche liegt. Hier leihen sie gern dem geschirrten Joch ihren Nacken, und beginnen ihr Tagwerk, vom einfachen Liede der steigenden Lerche ergötzt. Vorwärts neigt sich der Meister indess über den schimmernden Pflug, räumet hinweg die stockende Erde, dreht sinnig das ganze Werk, und legt zu beiden Seiten die Schollen hin.

Weiss angethan schreitet durch die benachbarten Felder der Sämann mit gemessenem

Schritt. Er spendet seinen Samen freigebig in den treuen Schooss der Erde; ihm folgt die Egg' und deckt den Grund.

Sei gnädig, o Himmel! denn jetzt hat der emsige Mann das Seine gethan. Blas't, ihr befruchtenden Lüfte! du, erweichender Thau, und ihr, milde Schauer, rieselt herab! Und du, Welten belebende Sonne, reife die Jahrszeit zur Vollendung! — —

Nicht die gemilderte Luft allein durchathmet der wollüstige Wechsel. Tief dringt die scharfe Sonne in die dunkeln Gewinde des Pflanzenlebens hinab, treibt ihre dampfende Kraft aus, und lässt sie in mancherlei Farben die blühende Erde durchwallen: vor allen in deiner Farbe, munteres Grün, du allgemeines Gewand der lächelnden Natur — Licht und Schatten zugleich — worauf das Auge mit wachsender Kraft ruht, und immer neuem Vergnügen.

Von der feuchten Wiese läuft — vom Lüftchen geführt — bis zum welken Hügel das lebendige Grüne, und schwillt und vertieft sich vor dem erheiterten Blick. Weiss ist der Hagedorn; die saftigen Haine stossen ihre Knospen hervor, und entfalten sich mälig, bis der ganze Laubwald in üppiger Vollendung steht, durchschwirrt von säuselnden Lüften. — Hier rauschet durch's verwachs'ne Farrenkraut das Reh, es zwitschern die Vögel im Blätterdunkel. — Auf einmal schimmert in allen

Farben des räthlichen Jahres der Garten empor, gepflegt von der schnellen, still arbeitenden Hand der Natur — und füllt die milde Luft verschwenderisch mit Wohlgerüchen, indess die versprochene Frucht, ein zarter Keim, noch unbemerkt in ihren Purpurhüllen ruht. — —

Der milde Süd erwärmt die weite Luft, und hauchet dicke Gewölke, mit Frühlingsregen beladen, durch die Wölbung des Himmels. Erst scheinen sie, ein dunkler Kranz im Steigen, den Äther kaum zu flecken. Aber schnell häufen sich die verdoppelten Dünste, segeln tief gemischt durch die beladene Luft, und setzen sich rund um den Horizont her, — ein hangendes Dunkel: nicht so wie Winterstürme, die das Leben der Sterblichen bekriegen; sondern lieblich, sanft und mild, voll von jeder Hoffnung, jeder Freude — der Wunsch der wartenden Natur. — Allmälig wird die Luft vollkommen still. Kein Athem regt sich im verschlossnen Walde, kein Hauch durchzittert die vielfach blinkenden Blätter der ragenden Äspe. — —

Endlich thauen, o Lust! die Wolken ihre Schätze auf die Gefilde herab. Erst bilden vorspielende Tropfen zitternde Grübchen im See; dann quillt der volle Schauer in wallenden Güssen auf die erquickte Welt. — — Hell, nass, und grün lacht bald die Landschaft umher; es schwellen die Wälder, und

ihre ganze Musik erwacht, gemischt in Ein wildes Concert mit den murmelnden Bächen, verstärkt vom fernen Geblöke der Hügel, vom hohlen Gebrüll, das im Thal antwortet, wo der süsse, alles vermischende Zephyr entspringt. Zugleich wölbt sich der grosse ätherische Bogen, zurückgeworfen von jener östlichen Wolke, und die Erd' überschreitend, ins Unermessliche hin, entfaltet jede Farbe, und verflösst sich im schönsten Schmelz vom jungen Roth, bis wo das Violet im Himmel welkt. —

Dann brechen lebendige Kräuter verschwenderisch wild ringsum aus dem grünen Schooss der Erde hervor. Der Kräuterspäher vermag's nicht, ihre Geschlechter zu zählen: er mag sich still suchend durchs einsame Thal hin stehlen; oder durch den Wald seinen dunkeln Pfad sich brechen, dessen schwelgende Fülle der Achtlose thöricht für Unkraut hält; oder den Bergfelsen hinanklimmen, gelockt vom nickenden Schmuck seiner Stirn . . . So freigebig hat die Hand der Natur ihren Samen umher gestreut, ihn in die Winde geblasen, und zahllos mit der nährenden Erde, dem tränkenden Strome und dem befruchtenden Regen gemischt.

Aber wer kann ihre Kräfte ergründen? wer mit reinem Blick hinab in diese verborgnen Schätze der Gesundheit, des Lebens und der Freude dringen? Sie waren die Nahrung des

Menschen, als er in Unschuld noch lebte, und eine Reihe goldner Jahre zählte; noch nicht durstig nach Blut, ein Fremdling in des Lebens wilden Künsten — dem Tode, Raub und Mord, der Völlerei und Krankheit; Herr, und nicht Tyrann der Schöpfung!

Thomson.

(The Seasons — nach *Schubart's* Übers.)

Welche Symphonie, welch heilig Entzükken, jagt mir den gaukelnden Morgentraum weg? Ich sah, o himmlische Freude! ich sah dich lachenden Jüngling, dich Lenzen! Aurora im Purpurgewand führt dich im Osten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelächter, und Amor, schon lächelt er hin nach den Büschen und Fluren, den künftigen Siegen entgegen, und schwinget den scharf gespanneten Bogen, und schüttelt den Köcher; auch die Grazien mit umschlungenen Armen begleiten dich, fröhlicher Lenz! Auf den glänzenden Stralen der Morgensonne kommt ihr daher; die Vögel schwärmen froh in dem röthlichten Sonnenstral, euch mit Gesängen einzuholen. Voll Ungeduld drängen sich die jungen Rosen aus der Knospe; jede will die erste mit offenem Schooss und lieblichen Gerüchen dir entgegen lachen. Die Zephyre verkündigen euch gaukelnd; sie hüpfen vom Hügel ins Thal, und

schwärmen durch Büsche und Wälder, und lachen schalkhaft, wenn sie die Örter vorbei hüpfen, wo sie dem liebenden Schäfer die horchende Spröde im Busche verrathen, oder schalkhaft beim Reihentanze die hüpfenden Mädchen schamroth gemacht; sie hüpfen zerstreut durch Gebüsche und Wälder, und lispeln den schlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu. Sie springen taumelnd hervor, die geissfüssigen Satyren und die Faunen, und rufen den fröhlichen Nymphen mit frohem Geschrei, und mit der vielröhrigen Pfeife. Die Nymphen der Bäche öffnen ihre Krüge wieder, die sie im Winter verschlossen, und giessen sprudelnde Bäche zwischen Bäume unter grünen Gewölben von Ästen hervor, oder von buschigen Hügeln herunter, in manchem rauschenden Fall; sie schlängeln sich durch Fluren, und sammeln sich in Büschen und Hainen zu glatten Seen, und umfassen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm, Lenz! komm, Stifter der Freude! Du herrschetest, Lenz! als unser wankendes Schiff, ihr Brüder! die glatte See durchschwamm; eine Schaar silberner Wellen umhüpfte uns; frohe Zephyre gaukelten mit ihnen, und jagten sie um das Schiff her, wenn sie muthwillig an selbigem aufhüpften und klatschten; sie jagten sie vom Schiff ans schattige Ufer,

wo der Wiederhall uns nachlachte; sie flohen in den winkenden Schilf, und hüpften dann wieder ans Schiff; da kröntet ihr mich, Brüder! mit Rebschossen am Ufer zum König; da war Freud' und Entzücken in unsrer Mitte. Auch da herrschete der Lenz, ihr Brüder! als wir auf jenes Berges erhabenem Rücken eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir, ins Grüne gestrecket, tranken, und uns umarmend frohe Lieder sangen; die Waldgötter behorchten uns, und sangen leise die Lieder uns nach; jetzt singen sie die Lieder in den Hainen und Klüften des Bergs, beim Tanz und beim vollen Krug.

Eile, Lenz! beblüme die Triften, und belaube den Wald, das Gebüsch und die Lauben. Bacchus und Silen und sein Gefolge lachen dir entgegen; denn wo lachet man froher, als im grünen Schatten der Lauben? Amor besuchet ihn oft, den fröhlichen Bacchus, im kühlen Schatten der Lauben; auch die Musen besuchen ihn; denn er liebet Gesänge. Bacchus singt dann und erzählt, und lacht, dass das Weinblatt, das umkränzend sein halbes Gesicht beschattet, aufhüpft. Er erzählt bei voller Schale seine Reisen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nationen besiegt, und wie er im Raubschiff als Kind die Räuber in Delphine verwandelt, und Reben und Epheu um Mastbaum und

Ruder sich winden, und süssen Wein habe sprudeln lassen; dann leert er die Schale, und lacht und erzählet wieder, wie er die Rosen geschaffen. Ich wollt' eine junge Nymphe umfassen, so sagt' er, das Mädchen entfloh mit leichten Füssen über die Blumen weg, und lachte schalkhaft zurück, wenn es mit unsicherm Fuss mich hinter sich her taumeln sah; beim Styx! ich hätte das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zackiger Dornbusch sich in sein fliegend Gewand gewickelt hätte; ich lief froh zu dem Mädchen hin, und streichelt' ihm freundlich die Wangen, und sagte: Mädchen! sei nicht so blöde, ich bin Bacchus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jüngling; da liess sich das Mädchen voll Ehrfurcht küssen. Da belohnt' ich den Dornbusch, ich berührt' ihn mit meinem Stab, und hiess Blumen wachsen, so lieblich roth, als des Mädchens Wangen, da es sich schämte; da wuchsen die Rosen.

Pan lehnt sich auf das moosige Polster, und legt aufmerksam sein Haupt, mit Tannreisern bekränzt, auf den unterstützenden Arm; du warst glücklicher, Bacchus! als ich, da ich die Syrinx verfolgte; da hast du mich heftig verwundet, so sagt' er zum Amor, der jetzt des Streiches noch lachet; sie ward in Rohr verwandelt; dann sieht er traurig nach der siebenröhrigen Pfeife, dann nach dem Be-

cher, und trinket den Gram weit von sich. Auch Amor erzählt seine Siege, und wie er die Spröden gebändigt. Ach! wie entzückt werd' ich seyn, braunes Mädchen! wenn er einst von dir ein Siegeslied singt!

Gessner.
(Der Frühling.)

Der Greis des Silberhaares,
Der Winter, sank ins Grab;
Der Jünglingstraum des Jahres,
Der Frühling, lös't ihn ab.
Er zieht, von Melodieen
Der jungen Freud' umhallt,
In goldnen Phantasieen
Durch den bekränzten Wald.

Es flüstern leise Weste
Mit jedem Halm der Flur
Vom grossen Liebesfeste
Der bräutlichen Natur.
Sie wird den Lenz umfangen —
O diese Wonne bricht
Hervor auf ihren Wangen,
Wie heitres Morgenlicht.

Zum Tanz begeistern Laute
Der Seligkeit den Bach;
Im Moos', im kleinsten Kraute

Wird stiller Jubel wach.
O fühlt, was in den Quellen
Nach Finkenschlägen tanzt,
Und auf geheime Stellen
Der Liebe Myrten pflanzt!

O fühlet! fühlt die Freude,
Die jeden Strauch belebt,
Und über Feld und Haide
Mit Lerchenjubel schwebt!
Sie ist ein Kind der Liebe,
Der Liebe, welche tief
Aus Nächten das Getriebe
Der Morgensterne rief;

Die seliges Frohlocken
In stumme Wälder haucht,
Und Hyazinthenglocken
Ins Blau des Himmels taucht.
Es töne laut: Willkommen!
O Freud', um deinen Pfad.
Sei festlich aufgenommen,
Wo deine Gottheit naht!

Still, jedes Rauschgetümmel,
Wohin dein Wandel tritt!
Du bringst aus deinem Himmel,
Den sanftern Himmel mit,
Voll Unschuld, wie die Jugend,
Die du in Tänzen übst.

Wir brauchen wenig Tugend,
Wenn du uns Unschuld giebst!

Tiedge.
(Maigesang.)

Kaum mehr erkannt' ich meine Lieblingsstellen;
Erstorben lag die Flur, und von den kalten
Umarmungen des Winters festgehalten,
Erstarrten selbst des Flusses rasche Wellen.
Doch endlich löset Zephyrs Hauch die Quellen;
Ich seh' auf's neu' sich die Natur gestalten,
Und mit der Frühlingssonne lindem Walten
Blühn Veilchen, zwitschern Vögel, Knos-
pen schwellen.

Ach! da, als meiner Liebe Melodieen
Noch Antwort nicht von der Natur em-
pfingen,
Da fühlt' ich schon, wie scharf der Tren-
nung Pfeile:
Wie soll ich jetzt denn ihrem Schooss entfliehen,
Da ihre tausend Arme mich umschlingen,
Und tausend Stimmen rufen: o verweile!

Gries.
(Frühling.)

Wonne schwebet,
Lächelt überall;
Schwebt am lichtbegrünten Hügel,
Lächelt aus der Fluten Spiegel.
Wonne schwebet,
Lächelt überall!

Liebe waltet,
Wirket überall;
In des Haines kühlem Raume,
In dem weissen Blüthenbaume.
Liebe waltet,
Wirket überall!

Unschuld wallet,
Unsichtbar, doch nah';
Wallt auf hohem Buchenwipfel,
Weilt im Nestchen unterm Gipfel,
Unschuld wallet,
Unsichtbar, doch nah'!

Freude tönet,
Jauchzet fern und nah'!
Auf dem dichtbeblümten Rasen
Hüpfen Kindlein, Lämmer grasen.
Freude tönet,
Jauchzet fern und nah'!

Hüpfend schwinget
Euch, im Maientanz!

Seht! Rings in den hellen Weiher
Fallen Blüthen. Frühlingsfeier
Währt — ach! Währet
Wie der Blüthenkranz!

Wehmuth dämmert
Tief im Blumenkelch.
Seht sie in des Thaues Perlen!
Hört sie klagen unter Erlen!
Wehmuth dämmert
Tief im Blumenkelch.

Töne leiser,
Sanfter Freuden Chor!
Geister schweben in den Lüften —
Geister wallen mit den Düften —
Töne leiser,
Sanfter Freuden Chor!

Frühling blühet
Auf der Todtengruft,
Nur dem Tod' entkeimt das Leben.
Seht die Schmetterlinge schweben!
Hoffnung waltet
Ob der Todtengruft!

Friederike Brun.
(Mailied.)

Neues Leben regt sich durch die Natur; ein frisches Grün breitet sich über den Grund, die Bäume schwellen von junger Lebenskraft. Mit welcher Lust sah ich, als ich die Höhen hinaufstieg, den Raum unter mir, immer mehr an Leben und Mannichfaltigkeit gewinnen! — Wäre es doch möglich, dachte ich, so immer höher zu steigen, und dann, in heiliger Einsamkeit, die ganze Erde, ihren einfachen Gesetzen gemäss, dahin wandeln zu sehen, dann immer weiter dem unersättlichen Durst nach Wissen zu folgen, und den Sonnen und Sternen ihre ewigen Geheimnisse abzulauschen! — Ach! dass es einen Punkt giebt, wo Alles in Nebel verschwindet, wo der Blick des menschlichen Auges, des äussern und innern, traurig an der Grenze haftet, welche eine unbegreifliche Macht seiner durstigen Wissbegier vorschob! —

Sophie Mereau.
(Amanda u. Ed.)

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Dass ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!

Ach an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind,
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
Ich komm'! Ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Aufwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In euerm Schoosse
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Busen,
Allliebender Vater!

Göthe.
(Ganymed.)

Hätt' ich den Geist
Geweihter Töne;
Dich, o Natur,
In deiner Schöne,
Dich säng' ich nur:
Wie du die Feier
Dem Lenze schmückst,
Und ihm den Schleier
Mit Blüthen stickst,
Die sich durchschlingen
Mit frischem Grün.
O könnt' ich singen:
So säng' ich ihn,
Den Gott, der Leben
In Alles haucht,
Und jedes Leben
In Wonne taucht;
Dem jede Höhung
Zum Altar dient,
Wo Auferstehung
Des Lebens grünt.
Welch Auferstehen!
Wer sieht nicht hell
An Busch und Quell,
An Thal und Höhen
Das schöne Bild
Von der Genesung,
Die, froh enthüllt,
Aus der Verwesung
Des Grabes quillt.

O könnt' ich singen!
Auf Hymnusschwingen
Erreicht' ich ihn,
Den Gott der Freuden,
Dem Wald und Weiden
Entgegen blühn,
Und Opfer bringen.
O könnt' ich singen:
So säng' ich ihn!

Und könnt' ich malen:
Dann trüg' ein Thron
Von Morgenstralen
Den Göttersohn.
Von schönen Zweigen
Sollt' über ihn
Ein Baldachin
Herab sich neigen.
Ihm sollten grün
Durchwebte Kronen
Von Anemonen
Die Lock' umblühn.
Dann sollt' um ihn,
Gleich einem Völkchen
Von Rosenwölkchen,
Unschuldig schön,
Ein Mädchenreihen
Mit Thyrsusmaien
Sich lieblich drehn;
Mit Opferschalen,

Voll Roth und Grün.
O könnt' ich malen:
So malt' ich ihn!

Tiedge.
(Epist.)

Düfte wallen — Tausend frohe Stimmen
Jauchzen in den Lüften um mich her,
Die verjüngten trunknen Wesen schwimmen
Aufgelös't in einem Wonnemeer.

Welche Klarheit, welches Licht entfliesset
Lebensvoll der glühenden Natur!
Festlich glänzt der Äther, und umschliesset,
Wie die Braut der Bräutigam, die Flur.

Leben rauscht von allen Blüthenzweigen,
Regt sich einsam unter Sumpf und Moor,
Quillt, so hoch die öden Gipfel steigen,
Emsig zwischen Fels und Sand hervor.

Welch ein zarter, wunderbarer Schimmer
Überstralt den jungen Blüthenhain!
Und auf Bergen um verfallne Trümmer
Buhlt und lächelt milder Sonnenschein.

Dort auf schlanken, silberweissen Füssen
Weht und wogt der Birken zartes Grün,
Und die leichten, hellen Zweige fliessen
Freudig durch den lauen Luftstrom hin.

In ein Meer von süsser Lust versenket,
Wallt die Seele staunend auf und ab,
Stürzt, von frohen Ahnungen getränket,
Sich im Taumel des Gefühls hinab.

Liebe hat die Wesen neu gestaltet,
Ihre Gottheit überstralt auch mich,
Und ein neuer üpp'ger Lenz entfaltet
Ahnungsvoll in meiner Seele sich.

Lass an deine Mutterbrust mich sinken,
Heil'ge Erde, meine Schöpferin!
Deines Lebens Fülle lass mich trinken,
Jauchzen, dass ich dein Erzeugtes bin!

Was sich regt auf diesem grossen Balle,
Diese Bäume, dieser Schmuck der Flur,
Einer Mutter Kinder sind wir Alle,
Kinder einer ewigen Natur.

Sind wir nicht aus Einem Stoff gewoben?
Hat der Geist, der mächtig sie durchdrang,
Nicht auch mir das Herz empor gehoben,
Tönt er nicht in meiner Leier Klang?

Was mich so an ihre Freuden bindet,
Dass mit wundervoller Harmonie,
Meine Brust ihr Leben mitempfindet,
Ist, ich fühl' es, heil'ge Sympathie!

Schwelge, schwelge, eh' ein kalt Besinnen
Diesen schönen Einklang unterbricht,
Ganz in Lust und Liebe zu zerrinnen,
Trunknes Herz, und widerstrebe nicht.

Sophie Mereau.
(Frühling.)

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich den süssen Frühlingsmorgen, die ich mit ganzem Herzen geniesse. Ich bin allein, und freue mich meines Lebens in dieser Gegend, die für solche Seelen geschaffen ist, wie die meine. Ich bin so glücklich, so ganz in dem Gefühle von ruhigem Daseyn versunken, dass meine Kunst darunter leidet. Ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin nie ein grösserer Maler gewesen, als in diesen Augenblikken. Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsterniss meines Waldes ruht, und nur einzelne Stralen sich in das innere Heiligthum stehlen, ich dann im hohen Grase am fallenden Bache liege, und näher an der Erde tausend mannichfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Gestalten der Würmchen, der Mückchen, näher an meinem

Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach seinem Bilde schuf, das Wehen des Allliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält; mein Freund! wenn's dann um meine Augen dämmert, und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhn, wie die Gestalt einer Geliebten; dann sehne ich mich oft, und denke: ach könntest du das wieder ausdrücken, könntest dem Papiere das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, dass es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes! — Mein Freund — Aber ich gehe darüber zu Grunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieser Erscheinungen.

Göthe.
(Werthers Leid.)

Hast du, hast du nicht gesehn,
Wie sich Alles drängt zum Leben?
Was nicht Baum kann werden,
Wird doch Blatt;
Was nicht Frucht kann werden,
Wird doch Keim.

Hast du, hast du nicht gesehn,
Wie von Leben Alles voll ist?
Schon im Blatt, des Baumes

Hoher Bau;
Schon im Keim, der Früchte
Volle Kraft.

Reiche Fülle der Natur,
Labyrinth zum neuen Leben,
Kürzend tausend Wege
Tausendfach,
Überall belebend,
Allbelebt.

Lebend Weben der Natur,
Ew'ger Frühling ew'ger Keime,
Wenn sie mir verwelken,
Sterben sie?
Kann ein Leben sterben,
Das da lebt?

Nein, ihr blühet wo ihr seid,
Hingelangt auf kurzem Wege,
Säuglinge der Mutter,
Zartes Heer.
Ihre liebsten Kinder
Ruft sie früh.

Selig, selig, wo ihr seid,
In des Ew'gen Paradiese.
Hier am Lebensbaume,
Blüthen nur;

Dort am Lebensbaume,
Früchte schon.

Grosser Abgrund der Natur!
Und der Tod ist Weg zum Leben.
Dieser Staub wird Pflanze
Nur durch Tod;
Jenes Kind wird Engel
Nur durch Tod.

Selig, selig, der ich bin
In der Welt voll Leben Gottes.
Meine Adern wallen
Seinen Strom;
Meine Seele denket
Gottes Licht.

Hoher Abgrund der Natur,
Worin Alles sich belebet!
Alle Kräfte, Gottes
Feuerstral,
Alle Seelen, Gottes
Lebenslicht.

Herder.
(Die Natur.)

Schön ist der Felsenquell, der Blüthenbaum,
Der Hain mit Gold bemalt;
Schön ist der Stern des Abends, der am Saum
Der Purpurwolke stralt.

Schön ist der Wiese Grün, des Thals Gesträuch,
Des Hügels Blumenkleid;
Der Erlenbach, der schilfumkränzte Teich
Mit Blüthen überschneit.

O wie umschlingt und hält der Wesen Heer
Der ew'gen Liebe Band!
Den Lichtwurm, und der Sonne Feuermeer
Schuf Eine Vaterhand.

Du winkst, Allmächtiger, wenn hier dem Baum
Ein Blüthenblatt entweht;
Du winkst, wenn dort im ungemessnen Raum
Ein Weltsystem vergeht!

Matthisson.
(Der Frühlingsabend.)

Zahllos sind, o Erd', und edel deine Geschenke!
Deinen Kindern geben sie Kraft und Nahrung und Freude!
Lächelnd blüht die Verheissung des jungen Jahres am Zweige,
Und der sinkende Ast erfüllt sie mit schwellenden Früchten.
Siehe, bald lockt mich am Gipfel des Baums die glänzende Kirsche,
Und bald ladet mich ein die Labsal duftende Erdbeer'.

O, wie schmückt der Sommer dein Haupt mit farbigen Blumen,
Deren Balsam die Luft mir mit leisen Fittigen zuweht!
Gleich der Erdbeer', verbirgt sich bescheiden das Veilchen; ein sanftes
Mädchen suchet es auf, und wiegt es am wallenden Busen.
O, wer nennt sie alle, die duftenden, farbigen Freuden,
Die dem gewässerten Thal' und umwölkten Bergen entblühen?
Sprich, Natur, wo tauchtest du ein den schaffenden Pinsel,
Als du den Teppich der Alpen mit Genzianen bemaltest,
Deren glänzendes Haupt mit dem Blau des Himmels sich kleidet?
Wen entzückt nicht die Lilie? O wie selig verweil' ich
Unter den lieblichen Scharen der tausendfaltigen Nelken!
Siehe, dort koset mit mir das duftende hangende Geissblatt,
Und es winket mir hier die kaum geöffnete Rose!
Rose, wer dich nicht liebt, dem ward im Leibe der Mutter
Schon sein Urtheil gesprochen, der sanftesten Freuden zu mangeln!

Ihm wird Philomelens Gesang zur Quelle nicht
locken,
Ihn kein liebender Blick des süssen Mädchens
entzücken!
Rose, dein Leben ist kurz! Ach, klagt im
weinenden Liede,
Mädchen, klaget den Tod der schnell verblü-
henden Rose!

Fr. L. Graf zu Stolberg,
(Hymne an d. Erde.)

Sehnende Freundschaft dir, und dir, o heilige
Liebe,
Sei der Thalgrund geweiht, welcher mich
grünend umschliesst!
Rauscht nicht Wehmuth der Bach? schwebt
nicht von bläulicher Berghöh'
Über den Erlen des Thals, Tiefsinn und
Ruhe herab?

Auf! ich kränze mein Haupt mit des Sinn-
grüns (10) glänzendem Laube!
Holdes Vergissmeinnicht (11), du, helle
den dunkelnden Kranz!
Süsse Hoffnung, wie du dich hebst in des
Leidenden Blicke,
Sinnbild liebender Huld, lächl' in der Thräne
des Thau's!
Dir nun einzig geweiht, dir allumfangende
Mutter,

Mutter und Schwester zugleich, dir, o du hohe Natur!
Sink' ich hin in den Schooss; an deinem nährenden Busen
Athm' ich Anmuth und Kraft, Lust und Liebe des Seyns.
Du nur stillest mein Herz! Diess brennende hohe Verlangen,
Süss und schmerzend zugleich, gossest Du mir in die Brust —
Dass ich ahnend es wisse, dass dieses Daseyn nicht Zweck ist;
Nur die Stufe, von der höher Psyche sich schwingt!
Aber reizend geschmückt ist diese Sprosse der Leiter,
Die durch Äonen sich dehnt, hin in die Fülle der Zeit.
Blendendes Sonnenlicht, du stralst am höheren Berge;
Friedlich verweile mein Geist hier im umschatteten Thal!
Locket befriedigend hier nicht Duft und säuselnde Kühlung?
Baut nicht die Pflanzenwelt mir stillen und zarten Genuss?
Sieh' im saftigen Grün des Lotos (12) goldene Flügel,
Welcher im schützenden Helm sorgsam die Kindlein verbirgt;

Bläulicher Thymus (13) durchhaucht mit würzigem Athem die Lüfte.
Schöne Scabiosa (14) du winkst fernher der pflückenden Hand.
Ob dem kränzenden Busch im graulich wogenden Roggen
Glänzt die Cyane (15) herab unter dem nährenden Halm.
Dort am dürren Gestein blüht, hoch auf schwankendem Stengel,
Aquileja, (16) und senkt sanft und schüchtern ihr Haupt.
Aquileja, du Holde, die Phöbus spähenden Blicken
Sittsam den Busen verbirgt, hüllend die reifende Frucht.
Schützend umheget vom Kelch, o purpurne Nelke der Fluren, (17)
Blühst du einfach und zart, unentstellet durch Kunst!
Stilles Ehrenpreis du, (18) mit dem ätherbläulichen Schimmer,
Jede Berührung, wie schnell welkt sie dein Leben dahin!

Höher klimm' ich empor am kieselbeworfenen Pfade;
Unter mir rollet der Strom, über mir dräuet der Fels.

Lauter klopft mir das Herz; in nächtlicher Tannen Umschattung
Weil' ich erfrischet vom Duft, ruhend auf schwellendem Moos.
Ach, in schau'riger Kluft entfaltet sich ernstere Schönheit,
Tief im wechselnden Grün schimmernden Mooses versenkt.
Zartgestaltete Urne, (19) was birgst du in bräunlicher Höhlung?
Welchem mächtigen Wink harrest, Verschleierte, Du?
„Saamen der Zukunft verbirgt mein fest verschlossnes Gehäuse;
„Also umschliesset auch dich einst die bergende Gruft.
„Nur dem Wink der Natur entflieht die dekkende Hülle;
„Hebe mit frevelnder Hand nicht den Schleier mir auf!"

O Symbol der Natur! Ich weil' in staunender Ehrfurcht
Und mit sinnendem Geist, Pflanze der Ahnung, bei dir!
Berg', o berge den Staub in zartgestalteter Urne,
Bis ihn die Stimme des Lichts freundlich zum Leben erweckt!

Friderike Brun.
(Die Urne unter den Blumen.)

Erst keimt das Schneeblümchen, und Maaslieb hervor; das Tausendschön, das dunkelblaue Veilchen dann, und die Schlüsselblume von zahllosen Farben; — die gelbe Viole, mit Eisenbräune gefleckt; die verschwenderische Levkoje, die den ganzen Garten durchwürzt; und Anemonen, von den reichen Schwingen der Frühlingslüfte geschüttelt; Aurikeln, mit schimmerndem Mehle auf all' ihren seidnen Blättern; und volle Ranunkeln, von glühender Röthe. — Dann folgt das Tulpengeschlecht, wo die Schönheit mit müssigen Grillen spielt. Von Familie zu Familie pflanzt sich, nachdem der Vaterstaub fällt, das Farbenspiel fort. Indess sie so dem frohen Auge sich aufthun, bemerkt der entzückte Blumenfreund mit geheimem Stolz die Wunder seiner Hand. Kein Blümchen fehlt im ganzen Geschlecht, — von der Knospe, dem Erstlingskind des Frühlings, bis zu des Sommers balsamduftenden Scharen, weder die Hymiethe, von der reinsten jungfräulichen Weisse, die sanft sich neigt und bis zum Kern erröthet; noch Jonquilljen, von starkduftendem Wohlgeruch; noch der schöne Narciss, welcher noch immer wie über die Quelle der Fabel sich bückt; noch lustiggefleckte Nelken; noch die Damascener Rose, von jedem Busche lachend: — zahllose Scharen, Düft' und Gerüche, — Farben in Farben spie-

lend, welche kein Ausdruck malt; — der Athem der endlos blühenden Natur!

Heil dir, Quelle der Wesen! Du ewige Seele
Des Himmels und der Erd', — Allgegenwärtiger, Heil!
Dir beug' ich meine Knie, und unablässig
Steigen zu Dir, zu Dir meine Gedanken hinauf.
Du hast mit schöpferischer Hand das All
Empor zur Vollendung geschaffen.
Durch Dich zieh'n die Gewächse,
In häutige Netze gehüllt, und mit Blättern bekleidet,
Den lebenvollen Äther an, und schlürfen
Den Thau. — Du hast in schwesterliche Erden
Die Pflanzen gesetzt. Sie saugen und jagen, und wirbeln
Durch Dich die fluthenden Säfte
Im feingewund'nen Geröhre.
Die Frühlingssonne weckt auf Dein Geheiss
Den zähen Saft, den Winterstürme
Hinab zur starren Wurzel stiessen.
Schon jagen sie sich im flüssigen Tanze,
Schon gähren sie lebendig empor, und verbreiten
Diess ganze, zahllosfarbige Schauspiel! —

Thomson.

(The Seas., nach *Schubarts* Übers.)

Edlerer Freuden Genuss entblüht der **Kunde der Kräuter.**
Welch ein zartes Geschäft, der Blüthen Gebäu zu zergliedern,
Dann in Gattungen sie zu ordnen nach ihrer Befreundung!
Rolle die Schriften auf des unsterblichen Schweden, und lerne
Sein sinnreiches System anwenden auf jegliche Blume.
Mit amazonischem Stolz beherrscht die sklavischen Männer
Eine Königin hier, (20) und prangt in der glänzenden Mitte.
Mit sultanischer Pracht umarmt der herrliche Gatte (21)
Seine Gemahlinnen dort im wollustathmenden Harem.
Hier im geheimen Gemach, versteckt vor lüsternen Augen,
Feiert ein scheues Geschlecht Afroditens Fest im Verborgnen. (22)
Dort erwarten im offnen Gefild, hochzeitlich bekleidet,
Kühnere Bräute den fernen Gemahl, der auf dem Gefieder
Tragender Winde mit Lust den süssen Umarmungen zueilt. (23)

Neubeck.

(Die Gesundbrunnen.)

Nichts ist mir todt, Alles spricht: von der Pflanze bis zum Baume, vom Lichte bis zum Dunkel hat einzeln oder in der Stellung eines Ganzen Alles seinen angestammten Ausdruck. Höhen beflügeln unsern Geist; im Thale wohnt Friede, oder Sehnsucht des Entflohnen. Schauer ergreift uns in der stillen Finsterniss der Tannen und ihrer Felsen, Ernst unter Zypressen — — — Über Gräbern trauert die Weide, der Kasuarin und der Gewürzstrauch in dunkler Blüthe; Rosen gehen vorüber — freundliche Vergänglichkeit im Hauche des Entblätterns, und ein ätherischer Schleier schlingt sich warnend schön in jeder Blume an unser Daseyn. —

Wenn ihr nur einmal gefühlt habt, was es sei, auf dem Rasen, da ihr wandelt, nicht fremd, im Haine, der euch schattet, Vertraute der Eiche, Freunde jedes Busches, bekannt und überall bekannt, den Gefährten, den Verbrüderten einer grossen Familie unter verschiedenen Gestalten und Wesen euch zu sehen! Was macht euch reicher? — Schätzt diese friedlichen Kinder der Erde — ein heitres Band mehr zwischen euch und Andern im Wohlgefallen der Mittheilung, das sie erregen. Lernet sie kennen, hegt sie an eurem Herzen, verborgene Freunde des stillen leidenden Gemüthes.

Die Trefflichkeit feinsinniger Menschen erschuf aus Blumen einst eine Sprache. Gefühle

in fortdauernde Erneuerung gehüllt — ward das Leben selbst eine Blüthenzeit immer wiederkehrender Erinnerung. Neigungen der zartesten Art banden sich an die Dollmetscher der Liebe und Freundschaft: wie treue Gehülfen wallten sie über die freundliche Erde, und das Herz blieb rein und gut im Sinne ihrer Schönheit. Oft bin ich unglücklich gewesen: immer fand ich Ruhe wieder in ihrem Umgange, bei ihnen, die ohne Sträuben jeder Neigung sich beugen, in Freuden wie in Leiden die Farbe der Seele annehmen, in deren stiller Gesellschaft mein Geist keinen Widerspruch, mein Herz keine Kränkung kennt, die endlich bis ans Grab noch unsre Gefährten, und über der Asche in ewiger Blüthe das stille Denkmal unsers Daseyns bleiben. — O meine Freunde! die Natur hat in weniges viel gelegt; wohl dem, der sie versteht!

Der Blick, der vom Einzelnen durch alle Stufen der Verhältnisse, vom Halme bis zum Sirius, die Keime des Daseyns, den Fortgang des Wachsthums, die Kräfte der Erhaltung zu verfolgen sich gewöhnt, und mit dem Reichthum ächter Kenntnisse froh in unsre Seele zurückkehrt, ist unser höchster Gewinn.

Der Verf. von Dya-Na-Sore.

Auf, ihr Distichen, frisch! Ihr muntern, lebendigen Knaben,
Reich ist Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbei!

Reich ist an Blumen die Flur; doch einige sind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur schön: wähle dir, Leser, nun selbst.

Rosenknospe, du bist dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die herrlichste sich, als die bescheidenste zeigt.

Viele der Veilchen zusammen geknüpft! Das Sträusschen erscheinet
Erst als Blume; du bist, häusliches Mädchen, gemeint.

Eine kannt' ich, sie war wie die Lilie schlank, und ihr Stolz war
Unschuld; herrlicher hat Salomo keine gesehn.

Schön erhebt sich der Agley, und senkt das Köpfchen herunter,
Ist es Gefühl? oder ist's Muthwill'? Ihr rathet es nicht.

Viele duftende Glocken, o Hyazinthe, bewegst du;

Aber die Glocken ziehn, wie die Gerüche, nicht an.

Nachtviole, dich geht man an blendenden Tagen vorüber;
Doch bei der Nachtigall Schlag hauchst du köstlichen Geist.

Tuberose, du ragest hervor und ergötzest im Freien;
Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern.

Fern erblick' ich den Mohn, er glüht. Doch, komm' ich dir näher,
Ach! so seh' ich zu bald, dass du die Rose nur lügst.

Tulpen, ihr werdet gescholten von sentimentalischen Kennern;
Aber ein lustiger Sinn wünscht auch ein lustiges Blatt.

Nelken, wie find' ich euch schön! Doch alle gleicht ihr einander,
Unterscheidet euch kaum, und ich entscheide mich nicht.

Prangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln, Tulpen und Asters;

Hier ist ein dunkles Blatt, das euch an
Dufte beschämt.

Keine lockt mich, Ranunkeln, von euch;
und keine begehr' ich,
Aber im Beete vermischt sieht euch das
Auge mit Lust.

Sagt! was füllet das Zimmer mit Wohlgerü-
chen? Reseda,
Farblos, ohne Gestalt, stilles bescheidenes
Kraut.

Zierde wärst du der Gärten; doch wo du er-
scheinest, da sagst du:
Ceres streute mich selbst aus, mit der gol-
denen Saat.

Eine liebliche Kleinheit, ein holdes Auge, sie
sagen
Immer: Vergiss mein nicht! immer: Ver-
giss nur nicht mein!

Schwänden dem inneren Auge die Bilder sämmt-
licher Blumen,
Eleonore, dein Bild brächte das Herz sich
hervor.

Göthe.

(Frühling.)

Flora! Dich feiert mein Hymnus, dich Schönste, doch seltner, als deine
Schwestern, des hohen Olympos Bewohnerinnen, gesungen!
Jauchzend gebar dich die Erde dem alten chaotischen Winter,
Dich, du Erstling und Stolz und Wonne der fühlenden Schöpfung!
Selig priesen sich damals in deiner Götterumarmung
Jupiter Pluvius und Hyperions heilig Vermögen.
Ihnen gebarst du Proserpina's Mutter, und später Pomonen;
Beide zwar schön, doch schöner als beide, die blühende Mutter!
Flora! du kleidest die Erde mit hellem smaragdnen Gewande,
Herrlich durchwoben und bunt mit Farben des himmlischen Bogens.
Siehe, wie glänzt durch die Nacht so prächtig der leuchtende Gurt hin,
Welcher den blauen Talar des alten Cölus umwallet:
Aber viel reizender noch am offenen Tage geht Tellus,
Von dir, Flora, geschürzt mit leichtem Blumengehänge!
Zahllos ist die Menge der blumentragenden Pflanzen,

Die am säugenden Busen der allernährenden Mutter
Mit der obern Fläche der vielfach gebildeten Blätter
Trinken der Sonne Licht, den nächtlichen Thau mit der untern.
Von den beschneiten Gebirgen der nordischen langen Polarnacht
Bis zur erdumgürtenden Zone des heissen Äquators,
Ist kein Raum so gering im weiten Gefilde der Schöpfung,
Keine der Alpen so steil, und keine der Steppen so sandig,
Dass sie nicht nähre Geschlechter der Lage geeigneter Pflanzen.
Pflanzen überweben das Bette der Quellen und Ströme;
Andre nähret der Rhein, und andre der Orellana;
Selbst in den finstersten Tiefen des erdumfassenden Weltmeers,
Wo kein Orkan sie empört, wohin kein Senkblei noch reichte,
Scherzen in weiten Fluren, umwallt von ragenden Hainen
Seltsam gebildeter Pflanzen, die Herden der Amphitrite.
Sterbliche haben gewähnt zu zählen die Kinder der Flora,

Ihre Geschlechter zu ordnen, und ihre Namen
zu nennen:
Doch wer hat sie besucht des Orients grünende Wüsten?
Wer die Quellen des Ganges und siebenarmigen Nilus?
Wer die geheimeren Fluren der Äaniden des Aufgangs?
Ihre Gestade beschifften mehr Wuchrer, als forschende Weise.
Und wer sah sie die Kränze, mit welchen die Nereiden
Ihre grünlichen Locken umwinden, im Schoosse des Weltmeers?
Wer hat je die Flechten, wer hat die Moose gezählet,
Deren Frühling beginnt, wenn Fröste den Herbst entblättern,
Deren üppiger Wuchs die Scheitel ätherischer Alpen
Da, wo sie Flora verlässt, mit tausend Farben bekleidet?
Hier vergönn', o Jacquin! der dankbar verehrenden Muse,
Dass sie umkränze das Haar mit der dir geheiligten Blüthe! (24)
Von dem gigantischen Kokos, umstürmt vom tropischen Weltmeer,
Bis zu den Zwillingsglocken der kleinen Linnäa des Eispols,

Drang dein tief ergründender, weit umspannender Scharfblick
Tiefer, als sonst keiner der Dioskoriden der Vorzeit,
In der Pflanzen Wesen und ihrer Erzeugung Geheimniss.
Sieh', es windet dir Flora, die Liebende dem Geliebtern,
Duftende Diademe von Blüthen aus jeglichem Welttheil,
Wenn du, vom Donaustrande zur fernsten Scheitel der Alpen,
Östreichs Pflanzen maltest mit augentäuschender Wahrheit; ([25])
Oder mit mehr als herkulischem Muthe, mit Muthe des Weisen,
Suchtest am fabelhaften Gestade des Rio del Plata ([26])
Der verborgneren Falten am Schleier der grössten der Mütter
Einige zu enthüllen in Kolombona's Entfernung;
Oder wenn in dem Garten der prächtigen Vindobona ([27])
Staunende Nymphen des Rheins, des Ganges und Missisippi
Früchte dir spenden und Blüthen aus unerschöpflichem Füllhorn.
Lehre mich, weiser Forscher! Gesetze voll Einfalt und Tiefsinn,

Wie sich Blumen mit Blumen, gleich Thieren mit Thieren, begatten,
Und doch, im Gedränge der immer ändernden Schöpfung,
Unveränderlich treu sich bleiben ihre Geschlechter:
Also zeuget nur Adler der Adler, nur Palmen die Palme.
Zwar man hatte versucht, (was wagte klügelnder Witz nicht?)
Ungleichartige Blumen zu paaren, Pasiphae's Täuschung
Nachzukünsteln mit Blumen, und kränkelnde Pflanzen erzwungen,
Zwittergestalten, der Kraft der Wiedererzeugung entbehrend.
Also vernichtet die weise Natur die Träume der Menschen.
Flora, wo deine Hand mit hymenäischem Bande
Nicht im Lenz vermählte der Tellus zahllose Kinder,
Trauert rings die Natur in nahrungentbehrender Öde;
Wein- und gesanglos ist dann Autumnus, es darbet Pomona,
Nichtiges Stroh entfaltet des Sirius Fackel Demeter,
Freudenlos ist der Hain, der chaonischen Eicheln entbehrend:

Denn es ergrauet noch spät im April die Hoffnung des Jahres
Oft vom nächtlichen Reif; anhaltende Regen verwaschen
Oft den schwängernden Staub, und kältende Stürme verwehn ihn.
Günstig ist oft dem Käfergeschlechte der mildere Winter,
Dass es mit Sumsen umschwärmt den vergebens blühenden Obstbaum,
Oder ein Honigthau, den kränkelnden Blättern entquollen,
Lockt Myriaden Insekten herbei mit trügrischer Süsse.
Glücklich der Landmann, der, durch gesicherter Habe Bewusstseyn,
Der, durch leitende Weisheit und Güte des Staates veredelt,
Lernte der Emsigkeit Werth und zukunftahnende Vorsicht!
Ihn ergreifen, mit eisernem Arm, des darbenden Jahres
Schrecken nimmer; ihm reicht, wie dem übrigen Zug- oder Schlachtvieh,
Nicht die kärgliche Kost der unfreigebige Frohnherr:
Oder ihn treibet der Hunger aus thränenloser Despoten
Ländchen, aus Deutschland nicht zu des fernen Astrakans Öden.

Siehe, der reiche Gewinn von tiefer geackerten eignen
Saaten, und üppiger Wiesen sich stets erneuender Kleewuchs
Daurt ihm von besseren Jahren, er theilt seinen Überfluss willig
Mit dem hülflosen Volk angränzender Sklavenländer;
Aber die Treue des Jahres und wiederkehrender Monden
Milderer Einfluss ersetzt den schnell vergessenen Misswachs.
Sieh', im wärmeren Strale der rückwärts kehrenden Sonne,
Die uns zum Frühlinge macht den Winter des südlichen Poles,
Freut sich die Blumengöttin bei ihrer Kinder Entwicklung,
Öffnet die Kelche der Blüthen, und schmücket die bräutliche Tellus.
Zwar es entfalten früher die Schattengewächse der Haine,
Ehe das Laub sie verdunkelt mit seiner kühlen Umwölbung,
Ihre zarteren Blumen dem ersten Strale des Lenzes.
Blaue Hepatika, dich, und das herzerfreuende Veilchen,
Euch erziehn die Dryaden zu ihren frühesten Kränzen;

Sie durchweben eu'r Blau mit dem Golde des Frühlingskrokus
Und mit den Silbersternen der Anemone der Haine.
Früher blühet die Nieswurz, die strenger duftende Daphne,
Und der Aurikeln Geschlecht, verpflanzte Töchter der Alpen: [28]
Aber die späteren Blumen verschliessen die duftenden Glocken
Noch dem nächtlichen Froste, dem Störer ihrer Befruchtung.
Wärmere Lüft' umathmen den üppiger schwellenden Frühling.
Wenn, von den Horen umtanzt, Hyperions leuchtender Wagen
Steilerem Pfad' entrollt am azurnen Gewölbe des Äthers,
Wenn im spriessenden Laube die Vögel sich alle begatten,
Und in den lauen Gewässern sich paarend verfolgen die Fische:
Öffnen die Blumen sich auch der allbefruchtenden Liebe.
Bräutlich pranget im weiss- und röthlichen Kleide der Obstbaum;
Wärmende Sonnenblicke, sanft wechselnde Regenschauer
Überweben mit tieferem Grün und mit dichteren Blumen

Duftende Wiesen und lieblich beschattete Höhn, wo sich zahllos
Wankende Blumen mit Blumen, und Gräser mit Gräsern vermählen.
Nun herrscht Hymen im Hain. Es neigen sich liebesehnend
Weibliche Blüthenzweige zu männlich befruchtenden Ästen.
Siehe, der Tannenwald raucht; es öffnet die feuchte Nymphäa
Über den Wellen den Schooss der zeugungbefördernden Sonne.
Feuerfarbener Mohn und blüthenbestäubter Weizen
Taumeln unter einander, verwebt mit blauen Cyanen.
Honigsuchende Bienen und laue Lüfte befördern
Ihren geheimeren Bund, doch ohne der Arten Verwirrung.
Leichter hat das süsse Geschäft der Wiedererzeugung
Flora den Blumen gemacht, bei denen dieselbe Korolle
In dem ambrosischen Bette, voll Honigs und stärkender Düfte,
Mit den befruchtenden Männern die weibliche Zeugungskraft einschloss.
Phöbus Stral entwickelt die Kraft der zugleich Gebornen;

Liebesehnend empfängt von den sie befruchtenden Männern,
Die sich neigen zu ihr, die weibliche Blüthenscheide
In den Schooss die Atome geheimnissreicher Begattung.
Einige Blumen verschliessen Ein Paar nur der liebenden Gatten;
Viele Männer umgeben in mehreren Blumen das Weibchen.
Klein ist unter den Menschen die Zahl der genügsamen Schönen,
Die, mit dem Liebesgenusse des einzigen innigbeglückten
Gatten zufrieden, sich nie nach fremden Umarmungen sehnen:
Klein auch in Flora's Gebieten die Zahl einmänniger Blumen. (29)
Andre Geschlechter enthalten, doch an verschiedenen Ästen,
Staubige Männerblumen, getrennt vom weiblichen Fruchtkeim;
Beide Geschlechter wohnen oft in verschiedenen Pflanzen,
Kaum erreichbar ist oft der Liebesbund der Getrennten.
Also entfaltet umsonst die weibliche, unvermählte
Palme die Blüthentrauben in schattenentbehrender Wüste;

Aber der Araber holte, der schmachtenden Braut sich erbarmend,
Oft aus Palmenhainen befruchtende Männer-blumen.
Öfter bringt ein behaartes Insekt, und auf goldgefleckten
Federn ein Kolibri, gebadet im Staube der Blüthen,
Die befruchtende Kraft des meilenentferneten Gatten.
Weise hast du, Natur, der Pflanzen Erzeugung geordnet,
Gütig und weise die Kräfte der erdeverschönernden Pflanzen!
Nicht der Schüler allein der rettenden Göttin Hygea
Kennt sie, die heilenden Kräfte der aromatischen Staude,
Fern am Ganges geholt und vom Haupte der Kordilleras,
Öfter verkannt an den Strömen und auf den Gebirgen der Heimat:
Sichrer weiss der Wilde die schmerzenlindernde Wurzel
Und den geheimeren Stand der fieberheilenden Rinde;
Aber er kennt sie auch die tödtenden Gifte der Pflanzen,
Kennt der Euphorbien Kraft und der giftigern Mancinella, (30)

Die den geflügelten Pfeil mit schnellerem Tode bewaffnet,
Als das gorgonische Scheusal der schlangen-behaarten Echidna.
Friedlicher Hütten Bewohner! Die ländlichen Gärten umblühn auch
Tödtende Kräuter zuweilen, vermischt mit nährenden Pflanzen.
Zwar es meidet das Vieh den Schierling, das Equisetum,
Und der Zeitlosen Anbiss, es meidet die Wiesenranunkel, (31)
Durch den eignen Instinkt vor dem herben Tode gesichert.
Aber zu oft verkannte der harmlos spielende Knabe
Falbes Stramonium, dich, und die Beere der Belladonna,
Der frühblühenden Daphne, und rankenden Dulcamara. (32)
Tödtet sorgsam die Pflanzen, ihr Hirten, des blauen Napellus
Stauden, tödtet sie auch, und die der vielarmigen Wolfsmilch!
Aber auch heilende Kräuter entsteigen den heimischen Hügeln;
Heilend ist der Hollunder an Früchten, Blüthen und Rinde,
Sanft auflösend der Mohn und die rosenfarbnen Althäen.

Blaue Veronica, dich, und die Kerze des
hohen Verbascum,
Des Taraxacum Gold, der wuchernden
Graswurzel Aufguss,
Herber Cichorien Saft und des Löffel-
krauts bittere Blätter, (33)
Eure lindernden Kräfte verkennt der weisere
Arzt nicht,
Sorgsam wählend. Es sind des Bescheidenen
Heilungsmittel
Einfach, wie die Natur, und Deutschlands
Himmel erzeugt sie.
Allen Zonen die ihnen geeigneten Kräuter
gewährend,
Gab die Natur des Betels Gewächs den Völ-
kern am Indus,
Und die Rhabarber den Tartarn der kalten
tungusischen Steppe,
Gab der Ginseng Wurzel dir, feuchtes chi-
nesisches Reissland, (34)
Liess die Dolde der Squilla kanopischen
Sümpfen entblühen,
Und in Balsamthränen zerfliessen die Staude
der Myrrha;
Schenkte dem armen Bewohner des reichen Po-
tosi die Koka,
Ihm des Guayaks Gummi, den fieberheilen-
den Baum ihm, (35)
Und den sikulischen Hirten die Perlentropfen
der Manna.

Aromatischen Balsam verhauchen die Pflanzen
der Hügel;
Duftende Kalamintha, der blaue Salbei,
der Thymus,
Und die Melisse sind Bienen auf sonnigen
Bergen ein Labsal, ([36])
Wo sich der Rosmarin vermählt mit hohem
Lavendel.
Jenen Blüthen entwenden sie narbonesischen
Honig,
Und den Wohlgeruch-athmenden Nektar Hy-
mettos und Hyblas.
Doch wer kennet sie alle die Kräfte der heil-
samen Pflanzen,
Oft vergessene Kunde der sorgsam forschen-
den Vorzeit,
Oder nach Säkeln Erfindung der Dioskoriden
der Nachwelt?
Wenn, von alten Systemen entfesselt, beschei-
den der Forscher
Einst von Hirten auch lernt und ergrauenden
Alpenbewohnern;
Wenn er nicht stolz den Bergmann verschmäht
und des Gemsenjägers
Nicht stets fabelnde Kunst und angeerbtes Ge-
heimniss:
Siehe, dann werden Konture voll Anmuth
und Farbenverschwendung
Blumenfreunde nicht fesseln allein, der Gen-
zianella

Tiefgesättigtes Blau, der Lobelia flammende Röthe,
Noch der Purpur und Safran der schimmernden Poinciana;
Nicht der Aurikel Sammt und die Stralen der Ringelblume, ([37])
Wenn sie die goldenen Augen dem thauenden Morgenroth aufschliesst,
Fesseln allein den Günstling der Flora, den Sammler der Kräuter;
Thätige Weisheit umstralt des dann nicht mehr kälteren Forschers
Seele mit schönerer Wonne, zum Nutzen dem Menschengeschlechte.
 Reich seid ihr an Pflanzen von mannichfaltigen Kräften,
Quellentrunkene Thäler, und sonnige Höhen der Alpen!
Neben dem Akonit entfalten die Genzianen, ([38])
Töchter desselben Hügels, die heilenden Safranglocken.
Siehe! den Teneriff und den Flammengipfel des Ätna,
Kaukasus Felsenhaupt, und dich, o König der Berge,
Chimborasso, deckt ewiges Eis! Hoch über den Wolken
Ragt eure glänzende Scheitel in reiner ätherischer Bläue:

Flora's Reich beginnt am Rande des ewigen
Schneereichs.
Grönlands kurzen Sommern entblühn hier Grönlands Gewächse,
Malaga's Reben umranken den Fuss der Gebirge, die Höhen
Decket der Saxifragen und der Diapensia Mooswuchs. ([39])
Kurz ist die Lebensdauer der weissen Pygmäengeschlechter,
Welche das Rennthiermoos umkriecht und die Alpenbirke. ([40])
Tiefer vermählt der kleine Myrtill und des Rhododendrons ([41])
Purpurdolde sich mit dem erdwärts kriechenden Krummholz;
Ihre Schatten verbergen die Alpenmaus und das Schneehuhn.
Tiefer erhebt der Taxus sein Haupt und der dunkle Wachholder;
Früher, als diese, die hangende Birk' und der zierliche Larix. ([42])
Ihrem Fuss entsteigt, gedeckt von ihrer Umschattung,
Ein unzähliges Heer balsamischer Pflanzen der Alpen,
Auf durchwässerten Höhn und üppigen Wiesengefilden.
Herden irren hier in schwelgendem Überflusse

Um die genügsame Sommerhütte der Söhne der Freiheit;
Phöbus Stral entbindet aus tausend würzigen Pflanzen
Reinere Lebensluft und rosenfarbne Gesundheit.
Baut, ihr emsigen Hirten, ihr, deren weitschichtig entlegnes
Sandfeld kraftlos darbt, oder du, dem auf engerer Weide
Wenige Kühe schmachten, des Klees rothblühende Fülle,
Und der Luzerne tief wuchernden Wald und der Esparsette. (43)
Freudiger Überfluss wird immer die Ernten verdoppeln,
Und den reichen Ertrag der daheim gemästeten Milchkuh.
Doch die Herden entbehren der Sonne, der thauenden Kühle,
Und des süssen Gemisches verschieden gearteter Kräuter.
Siehe! der Melilot, der honigathmende Bergklee, (44)
Goldne Cytisusdolden und bisamduftendes Ruchgras, (45)
Üppiger Wiesenhafer und würzige Pimpinelle (46)
Geben am Jura der Milch, in fetten lombardischen Triften

Ihr den hymettischen Balsam, die Riesengrösse der Herde,
Die im Überfluss schwelgt, und die tonvollen Thäler verherrlicht.
Kühlende Lüft' umsäuseln euch, Söhne der heiligen Alpen,
Und es wallt euch Erquickung aus würzigen Pflanzen entgegen.
Aber betäubender ist der Duft von Auranzienhainen,
Welchen der Wind ins Meer entführt von Portugalls Küsten,
Oder von Rosengebüschen des zweimal blühenden Pästum;
Selbst bemoosten Felsen entsteigen dort Veilchengerüche. ([47])
Lieblicher seid ihr noch, ihr Blüthen heisserer Zonen,
Tausendfarbige Töchter der senkrecht stralenden Sonne!
Dichter sangen nur Rosen, nur Gärten der Hesperiden;
Niemand feirte die Schöne der tropischen Blüthen des Aufgangs.
Wer sang den Nyctanthes, die Zierde der Gangesgestade,
Wer, Gardenia, dich, die Königin aller Gewächse,
Und, ambrosischer duftend als beide, den Ölbaum aus China?

Wer der Bromelia Gold, und die Früchte der Mangustana? ([48])
Staunend verweilt die Muse beim Stamme der keuschen Mimosa, ([49])
Reizbar wie die Thiere, des Pflanzenreichs erste Stufe.
Seid mir im Feiergesange gegrüsst, ihr seltner Gepriesnen!
Und wer sang noch von euch, ihr amboinischen Haine,
Welche der Golddurst mehr, als des furchtbar donnernden Weltmeers
Brandung, rings verschliesst, dem harmlosen Freunde der Flora?
Mitten im brennenden Sand' erhebt sich eu'r dunkles Gewölbe,
Neben der höchsten Sonnengluth die nächtlichste Kühlung!
Nicht der Muscatbaum allein und die aromatische Nelke, ([50])
Auch des Brotbaums Kraft und die Riesenhöhe des Kokos ([51])
Trotzen der Wuth der Orkane, verflochten mit schlanken Lianen.
Tiefes Dunkel umschleiert die hehren, romanschen Haine;
Keine Blumen entspriessen dem Schoosse der nächtlichen Dämmrung;
Aber seidener Mooswuchs und buntgemarmorte Schwämme

Decken den Armadill und die vielfach geringelte Schlange.
Statt der Nachtigall Lieder erschallet der Papagayen
Und der Affen Geschrei aus ferner Wipfel Umwölbung.
Lass mich, holde Natur, den Sohn der kälteren Zone,
Deiner Wunder im Reiche der Flora stets dankbar mich freuen,
Zwiefach ihrer mich freuen auf schönen pannonischen Fluren!
Denn schön sind sie, die Ufer, an welchen sich Vindobona
Spiegelt im wallenden Silber des mächtigen Kaiserstromes,
Sind mit ihren Gebirgen der schönste der Gärten Jehovahs.
Aber dann heben sie sich zum reizendsten Ideale,
Wenn von der zartsten Empfindung, wenn von des reinsten Geschmackes
Sichrer Hand geleitet, ein Lascy oder Kobenzel
Gärten wie Oberon schafft, und Paradiese wie Milton;
Gruppen, wie hingezaubert, von Grotten und Wasserfällen,
Überwölbende Schatten und duftende Labyrinthe

Seltsam gebildeter Bäum' und Blüthen wärme-
rer Zonen,
Scheinbare Disharmonie, die zum süssesten
Wohllaut sich auflöst,
Wo in ihren höchsten Triumphen unsichtbar
die Kunst wird. ([52])
Da, wo mit Austriens Flur die fetten pan-
nonischen Auen
Sich vermählen am Ufer der silberströmenden
Leytha, ([53])
Ruht, von Floren geliebt, im Zwielicht roman-
tischer Haine,
Üppig grünend ein Thal, durchwebt von rin-
nenden Bächen.
Doch die Gewässer ertränkten die Saat, Schilf
hemmte den Graswuchs,
Und es umschwebten die trunkenen Wiesen
kalt feuchtende Nebel.
Harrach winkte: sein schaffender Wink be-
zähmte die Fluthen;
Da entstiegen den weichenden Fluthen gebes-
serte Wälder,
Schwellende Saaten und Weiden und paradie-
sische Gärten!
Was Delille gedichtet, was kühner der Britte
gewagt hat,
Sah' und genoss durch ihn der freier athmende
Landmann.
Die ihr, umdüstert von Staub' und Rauch',
im Gerassel der Städte,

Zwischen phantastisch gruppirtem Gedränge von theuer erkauften
Pflanzen aus Karolina, die sterbend schmachten, ein Wörlitz
Oder Ermenonville dem Künstler zu schaffen gebietet,
Welcher mit Tempeln, Pagoden, Einsiedlerklausen, Moskeen,
Grün bemäntelten Teichen und zwecklos mäandrischen Gängen
Euch noch mehr den Kerker verengt, aus dem ihr schwerathmend
Zu den umringenden Mauern, Rauchfängen und Thürmen hinaufblickt:
Wandelt nach Ernestbrunn, (54) und seht die verschönerte Landschaft,
Wie von Claude gezeichnet, in unabsehbarer Grösse,
Alles im Einzelnen schön und Alles harmonisch im Ganzen!
Oder behagt euch nicht des unverkünstelten Schönen
Klassisches Zaubergefühl: so kehrt nur zum kleinlichen Spielwerk
Eurer Villa zurück! Bejocht mit unzähligen Brücken
Wasserentbehrende Bächlein! Streckt rüstig ehrwürdigbemooster
Schattengänge Gewölb, der Ahnherrn Stolz, in den Staub hin,

Und ersetzt mit fremden Pygmäen die heimischen Riesen!
Prunkt mit Sarkophagen und Mausoleen ohne Todten,
Tempeln ohne Götter und Grotten ohne Begeistrung,
Träufelnden Katarakten und gestern erbauten Ruinen!
Edle **Kinsky!** (55) Du sammelst in Gärten, wie die der Armida,
Jene Blüthen umsonst, die der westlichen Atlantide
Milderen Sonnen entspriessen und jenen des rosigen Aufgangs.
Siehe! von allen Blumen, die deinen Tritten entsteigen,
Die dein schaffender Wink, genährt von Hyperions Stralen,
Und den Thränen Aurorens, entrief dem Schoosse der Tellus,
Ist doch keine dir gleich an Schöne. Wess sind diese Gärten,
Blühender Fremdlinge voll, bespült von der Woge des Isters?
Chotek hat sie gepflanzt, der, Erdengrösse verschmähend,
Eigener Grösse gewiss, von des Ruhmes stralender Laufbahn
Sich in die Schatten der ländlichen Ruh' und der häuslichen Wonne,

Selbstgenügsam, mit mehr als Tugend des
Römers, zurückzog.
Schön ist des Morgens Erröthen auf Bergen
Galizins, die Aussicht
Unermesslich, und süss, beim friedlichen Quellengelispel,
Sind die balsamischen Schatten, wenn rings die
Akazien blühen,
Und in Amerika's Büschen die deutsche Nachtigall flötet.
Doch wer vermag sie zu singen die Freuden alle, die Flora
Ihren Geweihten enthüllt, in den milden pannonischen Auen?
Aber auch ihr seid schön, meines nordischen
Vaterlandes
Quellenrauschende Thäler und grünende Blumengestade!
Flora liebt euch mehr, als alle der kälteren
Zone
Fluren, und windet in euch sich ihre seltneren Kränze.
Reizend ist die Scene, gelagert in dunkler
Umschattung
Überwölbender Buchen und Eichen aus Odins
Zeiten,
Welche das Meer umstürmt, zu schaun im
Wogengetümmel
Hundert züngelnde Flaggen und windgeschwängerte Segel!

Über den Fluthen die Heldengestade des fel-
sigen Schwedens,
Rauch von ihren Städten, und Gipfel von ihren
Gebirgen,
Hell vom röthlichen Schimmer des sinkenden
Sonnenwagens!
Sei mir gegrüsst, o du Land meiner Väter,
im Feiergesange! (56)
Wo mich die Blume des Feldes, als Knaben,
schon höher entzückte,
Als Hyacinthenprunk und eitle Tulpen-
ästhetik,
Blüthen ohne Frucht, des batavischen Krämers
Erfindung.

Karl Ämil von der Lühe.
(Hymnus an Flora.)

Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige
Mischung
Dieses Blumengewühls über den Garten um-
her;
Viele Namen hörest du an, und immer ver-
dränget,
Mit barbarischem Klang, einer den andern
im Ohr.
Alle Gestalten sind ähnlich, und keine glei-
chet der andern;
Und so deutet das Chor auf ein geheimes
Gesetz,

Auf ein heiliges Räthsel. O, könnt' ich dir, liebliche Freundinn,
Überliefern sogleich glücklich das lösende Wort!
Werdend betrachte sie nun, wie nach und nach sich die Pflanze,
Stufenweise geführt, bildet zu Blüthen und Frucht.
Aus dem Samen entwickelt sie sich, sobald ihn der Erde
Stille befruchtender Schooss hold in das Leben entlässt,
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
Gleich den zärtesten Bau keimender Blätter empfiehlt.
Einfach schlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild
Lag, verschlossen in sich, unter die Hülle gebeugt:
Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos;
Trocken erhält so der Kern ruhiges Leben bewahrt,
Quillet strebend empor, sich milder Feuchte vertrauend,
Und erhebt sich sogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Gestalt der ersten Erscheinung;

Und so bezeichnet sich auch unter den Pflanzen das Kind.
Gleich darauf ein folgender Trieb, sich erhebend, erneuet,
Knoten auf Knoten gethürmt, immer das erste Gebild.
Zwar nicht immer das gleiche; denn mannichfaltig erzeugt sich,
Ausgebildet, du siehst's, immer das folgende Blatt,
Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spitzen und Theile,
Die verwachsen vorher ruhten im untern Organ,
Und so erreicht es zuerst die höchst bestimmte Vollendung,
Die bey manchem Geschlecht dich zum Erstaunen bewegt.
Viel gerippt und gezackt, auf mastig strotzender Fläche
Scheinet die Fülle des Triebs frei und unendlich zu seyn.
Doch hier hält die Natur, mit mächtigen Händen, die Bildung
An, und lenket sie sanft in das Vollkommnere hin.
Mässiger leitet sie nun den Saft, verengt die Gefässe,
Und gleich zeigt die Gestalt zärtere Wirkungen an.

Stille zieht sich der Trieb der strebenden Ränder zurücke,
Und die Rippe des Stiels bildet sich völliger aus.
Blattlos aber und schnell erhebt sich der zärtere Stengel,
Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.
Rings im Kreise stellet sich nun, gezählet und ohne
Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.
Um die Achse gedrängt entscheidet der bergende Kelch sich,
Der zur höchsten Gestalt farbige Kronen entlässt.
Also prangt die Natur in hoher, voller Erscheinung,
Und sie zeiget, gereiht, Glieder an Glieder gestuft.
Immer erstaunst du auf's neue, sobald sich am Stengel die Blume
Über dem schlanken Gerüst wechselnder Blätter bewegt.
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung.
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand,
Und es zieht zusammen sich schnell; die zärtesten Formen,

Zwiefach streben sie vor, sich zu vereinen
bestimmt.
Traulich stehen sie nun, die holden Paare,
beisammen,
Zahlreich reihen sie sich um den geweihten
Altar.
Hymen schwebet herbei, und herrliche Düfte,
gewaltig,
Strömen süssen Geruch, Alles belebend, um-
her.
Nun vereinzelt schwellen sogleich unzählige
Keime,
Hold in den Mutterschooss schwellender
Früchte gehüllt.
Und hier schliesst die Natur den Ring der
ewigen Kräfte,
Doch ein neuer sogleich fasset den vorigen
an,
Dass die Kette sich fort durch alle Zeiten ver-
länge,
Und das Ganze belebt, so wie das Einzelne,
sei.
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bun-
ten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr sich vor dem
Geiste bewegt.
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen
Gesetze,
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter
mit dir.

Aber entzifferst du hier der Göttinn heilige Lettern,
Überall siehst du sie dann, auch in verändertem Zug.
Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geschäftig,
Bildsam ändre der Mensch selbst die bestimmte Gestalt.
O, gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntschaft
Nach und nach in uns holde Gewohnheit erspross,
Freundschaft sich mit Macht aus unserm Innern enthüllte,
Und wie Amor zuletzt Blüthen und Früchte gezeugt.
Denke, wie mannichfach bald die, bald jene Gestalten,
Still entfaltend, Natur unsern Gefühlen geliehn!
Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschaun
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Göthe.
(Die Metamorphose d. Pflanzen.)

Die Blumen nehmen sowohl in der Natur, als in dem Reich des Schönen überhaupt, namentlich in den süssesten Gefühlen und Reminiscenzen gefühlvoller Menschen einen so interessanten Platz ein, dass sie in ihrer höheren Bedeutung mit Liebe und Aufmerksamkeit betrachtet zu werden verdienen.

Von Wohlgerüchen umflossen, im Reiz der lieblichsten Farben prangend, in den mannichfachsten Gattungen über die Erde verbreitet, oft mitten unter den rauhesten Umgebungen, Gestrüppe und Disteln wie schöne Fremdlinge da stehend — bilden die Blumen eine idealische, in sich geschlossene Welt. Wahrlich es ist kein Wunder, dass die Kinder, die gleichsam selbst als Blumengötterchen in der Wüste dieses Lebens da sind, die Blumen so sehr lieben. Sie erinnern an ein dagewesenes Eden, dessen Bilder und Überbleibsel noch an ihren Kelchen und Blättern hängen, und worin die Kinder selbst noch leben, und darum sagt ihr stilles, harmloses Blumenleben dem kindlichen Gemüthe überhaupt so freundlich zu, man lebe noch in den wirklichen Kindertagen, oder sei unter der Sommerschwüle und den Herbstschauern der mühvollen Pilgerreise, wieder zu denselben zurückgekehrt.

G. C. Horst.

(Flora, oder die Blumen in ihrer höheren Bedeutung.)

III.

2) Die Freuden des Landlebens — der Gesang der Nachtigall — Sommer, Herbst und Winter.

Des Marmors und des Erzes Pracht ermüden,
Der Künste eitler Schmuck, das Auge bald.
Unschuld'ger Pracht ist ew'ger Reiz beschieden,
Dem hellen Bach, dem schattenreichen Wald.
Gott selber gab ein Muster euch hienieden,
Horcht auf das Lied, das an der Thems' erschallt.
Des Paradieses Sänger müss' euch lehren,
Lernt der Natur unzähl'ge Schönheit ehren.

Als schaffend Gott mit einem Blick der Gnade
Dem ersten Menschen seine Wohnung gab,
Steckt' er da künstlich regelmäss'ge Pfade
Ihm durch des Paradieses Auen ab?
Zwang er den Bach, gefangen in Gestade,
Zu rinnen ungewohnte Bahn hinab?
Saht ihr die Erd' in ihrer Kindheit Tagen,
Im ersten Frühling, fremde Zierden tragen?

Zwang war verbannt und Kunst, die reinsten Freuden
Verlieh den Erstgeschaffnen die Natur.
Hier mischten reizend Hügel sich mit Haiden,
Nach freier Wahl ging dort der Welle Spur.
Der Pfad lief unentschieden jetzt durch Weiden,
Jetzt durch Gebüsch, und diess Gewirr der Flur,
Bald spendend heitres Licht, bald mächt'ge Schauer,
Gab ihrer Lust durch steten Wechsel Dauer

Auf weichem Schmelz der grünen Au' ver-
liehen,
Was Aug' und Gaum und den Geruch erfreut,
Die Bäume rings, die pflegelos gediehen,
Hier schön gruppirt, nachlässig dort verstreut;
Hier scheinen sie einander zu entfliehen,
Dort sich zu nahen; dann auf einmal weit
Die Zweige öffnend, lassen sie auf Auen
Fernhin die überraschten Blicke schauen.

Hier beugen sie zur Erde ihre Glieder,
Ein lieblich Hinderniss den raschen Schritten,
Dort hangen Blüthenzweige wallend nieder,
Mit ihrem Schnee den Wandrer zu beschütten,
Und Nachtigallen flöten süsse Lieder
Um Laubgewölbe anmuthvoller Hütten,
Wo wollustreiche Zweige sich umschlingen,
Kein Stral des Lichts vermag hindurchzudringen.

In dieser Lauben düftereichem Schatten,
In schmachtendsüsse Träumerei'n verloren,
Gab Eva ihre Hand dem jungen Gatten,
Jungfräulich hold erröthend gleich Auroren.
Wollüst'ger blähten sich die grünen Matten,
Zum ersten Bett der Liebe auserkoren,
Und milder leuchtete des Himmels Helle,
Und leiser glitt dahin des Baches Welle.

Mitfühlend schien, was leblos war, zu leben,
Der Zephyr ihre Seufzer nachzuhallen.

Und durch die Erde zuckte sanftes Beben,
Und Rosen liessen Düfte niederwallen,
Ihr Seligen! O wär' mir Kraft gegeben,
Im Liede eure Wonne nachzulallen,
Dann liesse Jeder Prunk und eitlen Namen,
In seiner Gärten Schooss euch nachzuahmen. —

Dellile.

(Les Jardins, nach der Übers. von *A. Bode.*)

Oft such' ich Trost im hohen Wald,
Von Eich' und Buche dicht und alt,
Wo unter grüngewölbter Nacht
Mich schauerliche Kühl' umfacht,
Und Balsamdüft' aus Laub und Kräutern
Mein schweraufathmend Herz erweitern.
Dort, wo kein Lichtstral mich entdeckt,
Auf kühles Moos sanft hingestreckt,
Lausch' ich des Hügels leisem Quell,
Der, dunkel hier, dort silberhell,
Wie der West die Zweig' erschüttert,
Rasch ins Thal vorüberzittert;
Dem Säuseln durch den hohen Wald,
Vom hohlen Amsellaut durchschallt,
Und vom Geseufz der Ringeltraube
Aus hochzeitlicher Wipfellaube;
Auch mancher Honigsammlerinn,
Die froh an bunten Ufer hin
Sich von Blum' auf Blume schwingt,
Und zur süssen Arbeit singt.

Bald schwebt der Schlaf in Liljenduft
Aus des Zwillingsbruders Kluft
Daher auf thauigem Gefieder,
Und schliesst mir sanft die Augenlieder
Mit leisem Finger, weich wie Flaum;
Und mancher wunderbare Traum
Zeigt mir im Thal Elysiums
Die Weisesten des Alterthums,
Die schaarenweis' sich und einsam freun
In dämmerlichem Rosenschein.
Holdlächelnd winken mir die hohen
Ringsum gefeierten Heroen,
Homer, Theokritus, Virgil,
Und stimmen mir das Saitenspiel,
Dem Zitternden; und schnell erwacht,
Hör' ich noch durch Zaubermacht
Sanfter Melodien Schall
In gemessnem Wechselfall,
Wogen, wie ein weites Meer,
Oben, unten, ringsumher,
Die waltend mir ein holder Geist
Im Wehn des Walds hersäuseln heisst.
So hebt in Gottes Tempel sich
Voll ernster, Andacht, feierlich
Des Chors harmonischer Gesang
Mit Orgel- und Posaunenklang,
Dass rings der hochgesäulten Hallen
Durchdämmerte Gewölb' erschallen
Von Gott, der Erd' und Himmel schuf;
Der Fromme horcht dem Donnerruf

Des Dreimalheilig, staunt, erschrickt,
Und wird zu Engelwonn' entzückt!
So abgeschieden, so voll Himmels,
So satt unheiliges Getümmels,
Mög' ich im Schooss umbüschter Au'n
Mein Eremitengärtchen bau'n,
Bei armer Kost und stillem Buch
Und Saitenspiel mir selbst genug,
Bis mich mein Genius verjüngt
Zur Schaar verwandter Geister bringt!

Voss.
(Penseroso — nach *Milton.*)

O die Sklavenseelen, die blinden erbärmlichen Menschen!
Ja, wie liegt doch so jetzt, in dickem, verpestendem Nebel
Jedes Leben versenkt! O keiner, keiner blickt auf, und
Hört den Ruf der Natur: entferne Mensch von dem Körper
Alle Schmerzen, sei froh, sei ruhigen heiteren Geistes;
Suche Gram und Furcht zu bannen, und quälenden Missmuth!
Wahrlich, wir sehen ja leicht, dass es nur wenig bedürfe,
Unser Nervensystem vor Schmerzen zu sichern, nur wenig,

Um ein reiches Mass sehr reiner Freuden zu
ernten,
Jeden Wunsch der Natur oft zu befriedigen
fähig.
Stehn denn gleich nicht im Zimmer vergolde-
ter Genien Bilder,
Die mit brennenden Kerzen in ihren Rechten
dem späten
Nächtlichen Prunkmahl leuchten; verblendet die
Augen der Gäste
Nicht der prächtige Glanz des Gold- und Sil-
bergeschirres:
Dafür lagerst du dich mit ihnen an's Ufer des
Baches,
Unter des Ahorns Schatten, auf weichem Tep-
pich von Grase,
Thust dem Körper hier gütlich, ohn' alle Kos-
ten und Aufwand,
Ist das Wetter zumal dann heiter, und streuet
der Frühling
Über das junge Grün der Wiesen farbige
Blumen. —
Freund, die Fieberhitze verlässt auf kostbar
gestickten
Decken, auf glühendem Purpur, nicht früher
die Adern, als auf dem
Einfachen, wohlfeilen Lager des prachtlos rein-
lichen Bürgers.

Lucretius.
(De rer. Nat. — nach *Meineke's* Übers.)

Wahrlich allzu beglückt, wenn eigenes
Wohl er erkennte,
Wäre der ländliche Mann, dem, fern von
Waffen der Zwietracht,
Willig sein leichteres Mahl darbeut die ge-
rechteste Erde!
Wenn kein hoher Palast ihm gedrängt durch
prangende Pforten
Frühe den Schwall der Begrüsser aus ganzen
Sälen hervorströmt;
Nicht nach Pfosten er giert von schöngespren-
keltem Schildpatt,
Oder nach goldumspieltem Gewand', und ephy-
rischen *) Erzen;
Nicht die weisse Woll' in Assyrierbeize sich
schminket,
Noch von Zimmt der Gebrauch des lauteren
Öles gefälscht wird:
Doch unsorgsame Ruh', und ein harmlos glei-
tendes Leben,
Reich an mancherlei Gut, doch Muss' in ge-
räumigen Feldern,
Grotten und lebende Teich', und Kühlungen
tempischer **) Thale,
Rindergebrüll, und im Wehen des Baums sanft-
ruhende Schlummer,
Mangeln ihm nicht; Bergwälder sind dort, und
Lager des Wildes,

*) D. i. köstliche Gefässe und Bildnisse von korinthischem Erze. **) Anmuthige Waldthäler in Thessalien.

Auch, unermüdet zum Werk, bei wenigem fröhliche Jugend,
Götterfest', und unsträfliche Greis': am letzten durchwallte,
Als sie der Erd' abschied, die Gerechtigkeit jene Gefilde. *)

Virgilius,
(Georg. nach der Übers. von *Voss.*)

O dreimal selig, wer, von Handlungssorgen frei,
Dem Biedervolk der Vorwelt gleich,
Mit seinen Stieren seiner Väter Hufen baut,
Und nichts auf Wucher nimmt noch leiht!
Wen nicht zur Feldschlacht die Drommete ruft, wen nicht
Der Aufruhr wilder Wellen schreckt;
Wer keinen Richtplatz kennet, keiner mächtigen
Beschützer stolze Schwelle sucht.
Wer lieber des Weinstocks aufgeschossne junge Zucht

*) Nach *Aratus* wohnte *Dike*, die Göttin der Gerechtigkeit, der *Themis* Tochter von *Zeus*, im goldenen Weltalter unter den frommen Menschen; im ausartenden silbernen kam sie nur selten einmal von den Gebirgen herab; als aber das eherne Geschlecht sich Waffen schmiedete, und den Pflugstier erschlug, da flog sie zum Himmel, wo sie im Thierkreis als Sternenjungfrau oder *Asträa* leuchtet.

Dem hohen Pappelbaum vermählt,
Und lieber wilde Zweige mit krummer Hippe kappt,
Und auf den Stammbaum mildre pfropft;
Und bald der brüllenden Rinder wohl beleibte Schaar
Im offnen Thale weiden sieht,
Und bald in reine Fässer lautern Honig schlägt,
Und bald die fromme Herde schiert.
Wenn dann der Herbst sein Haupt, von saftigen Früchten schwer,
Empor aus schwarzem Boden hebt,
Wie freut er sich, wenn er selbstgezogne Birnen bricht,
Und Trauben, die wie Purpur glühn,
Dem Gartengotte darbringt, oder dir, Silvan,
Beschützer seines Meierhofs!
Oft streckt er dort sich unter der Eiche dichtes Zelt,
Hier auf ein frisches Rasenbett,
Sieht hier vom Ufer dem gekrümmten Flusse nach,
Hört dort im Hain der Vögel Lied;
Die lebende Quelle rieselt leise neben ihm,
Und ladet ihn zum Schlummer ein.
Wenn nun das kalte Jahr des Donnergottes Schnee
Und Regen wiederbringt, so stürzt
Er mit der Hunde Trupp dem Hauer nach, und treibt

Ihn in das vorgespannte Garn;
Stellt auf dem Vogelherde Netze, gierige
Weindrosseln zu berücken, auf;
Fängt bald mit Schlingen den scheuen Hasen ein, und bald
Den fremden Kranich: süsse Kost!
Wem bringt nicht ein solches Leben die verbotne Lust
Der Liebeshändel aus dem Sinn?
Wenn gar noch ein keusches Weibchen — —
Des Hauses und der Kinder pflegt,
Vor Heimkunft ihres müden Mannes mit trocknem Holz
Des heil'gen Herdes Flamme nährt;
Das wohl beleibte Vieh in die Weidenhürde schliesst,
Und ihm die vollen Euter leert;
Mit heurigem Wein die süssen Becher füllt, zum Schluss
Der ungekauften Abendkost:
O! dann behagen Austern vom Lucriner See
Mir nicht so sehr, Tornbutten nicht,
Noch Brassen, wenn sie von der Eoischen Küste her
Ein Sturm in unser Meer verschlägt;
Dann kitzelt Ioniens Haselhuhn so lieblich nicht,
Noch der Numidische Fasan
Mir meinen Gaumen, als Oliven, die man frisch
Von ihrem fetten Zweige pflückt,

Und Ampfer, den die Wiese zollt, und Malvenkraut,
Das uns den Leib gesund erhält,
Und als ein Milchlamm, abgethan am Grenzenfest, *)
Und ein dem Wolf entrissner Bock.
Bei solchem Mahle wie wohl uns; wenn der satte Schwarm
Der Schafe nach den Ställen springt,
Die matten Ochsen ihre Pflugschar umgestürzt
Mit schlaffem Halse langsam ziehn,
Und nun des Hofes Reichthum, der Knechte frohes Volk
Sich um die blanken Laren **) drängt!

Horatius.
(Od. nach *Ramler's* Übers.)

— Es sey'n Felder mein Wunsch, und wässernde Flüss' in den Thälern,
Bäch' erfreun und Gehölze mich ruhmlos. O, in Spercheos

*) Die Grenzenfeste wurden von den Römern den 21. Februar dem *Terminus*, dem Beschützer der Grenzen, zu Ehren gefeiert, wobei die Besitzer zweier benachbarten Felder auf ihrer Grenze zusammen kamen, der Bildsäule oder dem Grenzsteine einen Kranz aufsetzten, dem Gotte ihren Kuchen darbrachten, ein Lamm oder ein Schwein schlachteten, Lobgesänge anstimmten und ein freundschaftliches Mahl hielten. —

**) Laren oder Familiengötter, deren Sitz der Feuerherd war.

Ebenen, auf zu Taygetos Höhn und lacänischer Jungfraun
Bacchischem Tanz, o wer leitet in kühlende Thale des Hämus *)
Meinen Gang, und bedeckt mich in dicht umlaubter Beschattung!
Selig, wem es gelang, der Ding' Ursprung zu ergründen,
Und wer jegliche Furcht und das unerflehbare Schicksal
Niedertrat, das Getöse des gierigen Acheron höhnend!
Aber beglückt auch jener, der ländliche Götter erkennet,
Pan, und Silvanus den Greis, und die Schwesterchöre der Nymphen!
Nicht die Herrschergebäude des Volks, nicht fürstlicher Purpur,
Beugen ihn, oder empörender Zwist treuloser Gebrüder,
Noch ob der Dacier Trupp vom verschworenen Ister **) herabsteigt;
Nicht romanische Mächt', und zerfallende Grössen; und niemals
Kümmerten ihn Verarmte mit Gram, noch Reiche mit Scheelsucht.

*) Spercheos, ein thessalischer Fluss. Taygetos, ein lakonisches Gebirg, dem Bacchus heilig. In den Waldthälern des thrakischen Hämus sang Orpheus.

**) Donau.

Welche Frucht sein Baum, was ihm sein williger Acker
Gerne gebracht, entpflückt' er; und sah nicht eiserne Rechte,
Oder den tobenden Markt, und des Volks urkundenden Tempel. *)
Andere stören mit Rudern des Meers Heimtück', in den Mordstahl
Rennen sie, oder durchdringen die Höf' und Schwellen der Fürsten.
Dieser droht Ausrottung der Stadt und den armen Penaten,
Dass er trink' aus Juwelen, und schlaf' auf sarranischem Purpur.
Schätze verbirgt sich jener, und liegt auf vergrabenem Golde.
Dieser starrt vor der Bühne des Redenden; jener im Schauplatz
Gafft dem Geklatsch — — — —
Tieferstaunt. Man freut sich, besprengt mit dem Blute der Brüder;
Und man vertauscht landflüchtig sein Haus und die süssen Gemächer,
Suchend ein Vaterland, das andere Sonnen beleuchten.
Aber der Ackerer furcht mit gebogenem Pfluge sein Erdreich:
Diess ist die Jahrarbeit; so nährt' er sein Land und die kleinen

*) D. i. das Reichsarchiv am Tempel der Freiheit.

Enkelchen, so die Herde der Küh', und den
würdigen Pflugstier.
Nie auch rastet das Jahr, ihm bald mit Obste
zu wuchern,
Bald mit dem Segen der Trift, bald körnigen
Garben der Ceres;
Dass beschwert von Erzeugniss die Flur, und
der Speicher besiegt wird.
Naht der Frost, dann presst er das Öl sicyo-
nischer Beeren; *)
Fröhlich kehren die Säu' aus der Eichmast;
Arbutusreiser
Bietet der Wald, und es senket der Herbst
vielfarbige Früchte,
Und hoch reift die balsamische Traub' an son-
niger Felswand.
Schmeichelnd hangen indess um Vaterküsse die
Kindlein;
Unschuld übt sein sittsames Haus; milchschwel-
lende Euter
Senken die Kühe herab; und fett im fröhli-
chen Grase
Kämpfen mit angestrengtem Gehörn wetteifernde
Böcklein.
Selber feirt er ein Fest; und gedehnt auf ra-
sigem Anger,
Wo um den flammenden Herd, den Krug
die Genossen bekränzen,

*) Berühmt waren die Ölgärten Sicyons.

Sprenget er dir, Lenäus, *) und fleht; und
den Hirten der Waldtrift
Hängt er stattliche Preise des raschen Speers
an den Ulmbaum;
Und zum ländlichen Ringen entblössen sie nervichte Glieder.

Virgilius.
(Georg., nach der Übers. von *Voss.*)

— Ich lobe mir das Feld, den Bach,
den moosumwebten Felsen und den Wald.
Mir ist's nun so. Ich leb' und bin ein König
sobald ich alle jene Herrlichkeiten
verlassen habe, die ihr Andern bis zum Himmel
mit Einem tausendstimmigen Schall erhebt.

— • — — —

Wenn nach Natur zu leben Weisheit ist,
und wer ein Haus sich bauen will, zuförderst
auf einen guten Grund bedacht seyn muss:
so sprich, wo ist ein Ort zum glücklich Leben
bequemer eingerichtet als das Land?
Wo sind die Wintertage lauer? Wo
die Lüfte lieblicher des Hundsterns Wuth
zu mildern, und den Grimm des Löwen, den
der Sonne schärfster Pfeil getroffen hat?
Wo unterbricht den Schlaf die Sorge minder?
Riecht oder glänzt das Wiesengras vielleicht
so gut nicht als das schönste Mosaik?

*) Bacchus.

Und ist das Wasser, das auf euern Plätzen
das enge Blei zu sprengen strebt, ist's reiner
als jenes, dass mit murmelndem Geriesel
den Bach hinab in kleinen Wellchen eilt?
Ihr selber pflanzt ja zwischen Marmorsäulen
Gebüsche, lobt ein Haus, je freier es
ins Feld hinaus sieht! Wie verächtlich ihr
sie von euch stosst, die stärkere Natur
kommt immer unversehns zurück und dringt
durch euern falschen Ekel siegend durch.

— — — —

O!

Mein liebes Feld! wann sehen wir uns wieder?
Wann wird's so gut mir werden, bald aus Schriften
der Alten, bald in stillem Müssiggang
und ungestörtem Schlaf, ein liebliches Vergessen
der Stadt und ihres Lebens einzuschlürfen!
Wann werd' ich wieder selbstgepflanzten Kohl
mit Speck
und dem Pythagoras verwandte Bohnen
auf meinem Tische sehn! O wahre Göttermahle!
O frohe Nächte! wo ich mit den Meinen
es mir am eignen Herde schmecken lasse,
und mit denselben Speisen, die ich vorgekostet,
mein muth'ges junges Hausgesinde füttre.
Vom Unsinn eurer Trinkgesetze frei
leert jeder meiner Gäste nach Gefallen
ungleiche Becher, grösser oder kleiner,
so wie der stärkre mehr vertragen kann,

der schwächre lieber langsam sich befeuchtet.
Nun spinnet unvermerkt ein trauliches Gespräch
sich an, nicht über andrer Leute Wirthschaft,
nicht
ob Lepos übel tanze oder gut?
Wir unterhalten uns von Dingen, die
uns näher angehn, welche *nicht* zu wissen
ein Übel ist: ob Reichthum oder Tugend
den Menschen glücklich mache? Vortheil oder
Rechtschaffenheit das Band der Freundschaft
knüpfe?
Was wahres Gut, und was das Höchste sei?
Gelegenheitlich tischt uns Nachbar Cervius
in seiner eignen drolligen Manier
ein Mährchen auf, das sich zur Sache schickt. —

Horatius.

(Aus den Epist. u. Sermonen, nach *Wieland's* Übers.)

Du, dacht' ich, baust dein Feld, und wartest deiner Reben,
Und sie, *) die Treue, wacht, und sorget für dein Haus.
Sie wird für dich im Herbst der Speicher Vorrath messen,
Und, ist der Most gepresst, sich seiner Pflege weihn;
Sie, ganz mit dir, die Stadt und ihr Gewühl vergessen,

*) Delia, die Geliebte Tibulls.

Und sich, wie du, des Spiels des muntern
Dorfes freun.
Sie wird Vertumnus Huld in freundlichen Geschenken
Und Pales Segen *) sich durch Korn und Obst
erflehn;
Sie unumschränkt das Haus nach ihrem Willen lenken,
Und deiner Herrschaft du mit Lust entsetzt
dich sehn.
Sie, deine Delia, wenn aus den Eitelkeiten
Des stolzen Roms entflohn, Messala dich besucht,
Eilt dann, mit eigner Hand ein Mahl ihm
zu bereiten,
Und bricht, mit eigner Hand, für ihn des
Baumes Frucht.

Tibullus.

(Eleg. nach *Manso's* Übers.)

Freundlich zum Eigener redet das Land:
Thust du mir wohl, so gedenk' ich es dir.

Septimius Severus.

(Aus s. Bruchstücken in *Wernsdorf* poet. lat. min.)

*) Vertumnus oder der Herbstgott. Pales war eine altitalische Feldgottheit, die gute Bergweide gab; sie wurde von Hirten unter Bäumen aufgestellt.

Mir gefället des Freundes Entschluss, der, dem Kerker der Mauern
Entronnen, sich sein Tuskulum *) erwählt.
Warum thürmten Unsinnige wir die gehauenen Felsen?
Zu fürchten etwa ihren schnellen Sturz?
Oder uns zu verbaun des Himmels glänzenden Anblick?
Zu rauben uns einander selbst die Luft?
Anders lebte voreinst in freier und fröhlicher Unschuld,
Von solcher Thorheit fern die junge Welt
Auf dem Lande. Da blühn unschuldige Freuden. Sie füllen
Mit immer neuer Wohllust unsre Brust.
Da schaut man den Himmel; da raubt kein Nachbar den Tag uns;
Apoll' aus frischen klaren Quellen beut
Trank des Genius uns. O kennten die Menschen ihr Glück nur;
Gewiss in finstre Städte barg es nicht
Unsre Mutter Natur, nicht hinter Schlösser und Riegel;
Für Alle blüht's auf offner freier Flur.
Wer's nicht suchete, fand's. Wer reich ist ohne Procente,
Geniesst. Sein Schatz ist, was die Erde beut,

*) Tuskulum war die Villa, in welcher *Cicero* sich erholte und einige philosophische Bücher geschrieben hat.

Hier der rinnende Bach, sein Silber. Es steiget in Ähren
Sein Gold empor und lacht an Bäumen ihm.
Dunkel im Laube verhüllt singt seine Kapelle. Da klaget,
Frohlockt und streitet seiner Sänger Chor.
Anders klagt in der Stadt der gefangne traurige Vogel;
Ein Sklave, der ihm sein Körnchen streut,
Glaubt, er singe dem Herrn; mit jedem Tone verwünscht er
Den Wüthrich, der ihm seine Freiheit stahl.—
Auf dem Lande beglückt die Natur; ihr Affe, die Kunst darf
Nur furchtsam dort und züchtig sich ihr nahn.
Schau hier diesen Palast, die grüne Laube. Gewölbet
Von wenig dichten Zweigen birgt sie dich,
Wie den Persermonarch sein Haus von Cedern und schenkt dir,
Was Jenen flieht, gesunden süssen Schlaf.
Grosse Städte sind grosse Lasten. Der eigenen Freuden
Beraubet, hascht nach fremden Freuden man.
Alles in ihnen ist gemalt, Gesichter und Wände,
Gebehrden, Worte, selbst das innre Herz.
Alles in ihnen ist von köstlichem Holz und von Marmor,

Von Holz und Marmor selbst auch Herr
und Frau.

— — — — —

O Landes-Armuth, o wie bist du reich!
Wenn man hungert, so isst man dort, was
jegliche Jahrszeit
An mannichfaltiger Erquickung dir
Froh gewähret. Der Pflug wird Tafel, das
grünende Blatt wird
Ein reiner Teller für die schöne Frucht,
Reinliches Holz dein Krug, dein Wein die
erfrischende Quelle,
Die frei von Giften dir Gesundheit strömt,
Und mit sanftem Geräusch zum Schlaf dich
ladet. Indessen
Hoch über dir die Lerch' in Wolken singt,
Steigend auf und hernieder und schiesst dir
nah' an den Füssen
In ihr geliebtes kleines Furchennest.
Solchen Freuden vermählest du, Freund, noch
schönere Freuden,
Ein zweiter glücklicher Hortensius. *)

Jac. Balde.
(Sylv. lyr. nach *Herder's* Übers.)

O, kennt' er nur sein Glück, der seligste der Menschen, der fern vom städtischen Tumult, zurückgezogen in ein stilles Thal, mit

*) *Hortensius* war ein grosser Redner und Rechtsverständiger Roms, des *Cicero* grösster Nebenbuhler. Nachdem er alles erlangt hatte, was er wünschte, begab er sich zur Ruhe.

wenig Auserkornen nur die reinen Freuden des Landlebens trinkt! — — Sicherer Friede ist sein! ein Leben — unbekannt mit Betrug und täuschender Hoffnung; — an Zufriedenheit reich, und reich an den Gaben der milden Natur, an Kräutern und duftenden Früchten. Was immer der Frühling begrünt, wenn der Himmel im Thaugeträufel herab wallt; was immer den Ast beugt, wenn ihn der Sommer röthet, der muntre Herbst bestralt; was immer in der Winterscholle verborgen liegt, die von den reichsten Säften strotzt: — das Alles fehlt ihm nicht, dem Glücklichen! Nicht milchende Kühe, wollüstig durch's hallende Thal gegossen; nicht das Geblök auf den Bergen; rieselnde Bäche nicht, noch das Gesumse der Bienen, das im Schatten der Bäume, oder mitten im duftenden Heu den süssen Schlaf in seine schuldlose Brust ruft. Auch fehlt es ihm nicht an reizender Aussicht; an Hainen, Gesängen, an dämmernden Grotten, glänzenden Seen und sprudelnden Quellen. — Die stille Redlichkeit wohnt hier, und offne Unschuld; fleckenlose Schönheit, und frische unverdorb'ne Jugend — an Arbeit gewöhnt, mit wenigem zufrieden; immer blühende Gesundheit; harmlose Arbeit, und dichterische Freude.

Thomson.

(The Seasons — nach *Schubart's* Übers.)

Mir ist der Liebling des Himmels, der, fern
vom Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwachet und singt.
Ihm malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese,
die Nachtigall singt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch
die wallenden Saaten,
Nicht unter die Herden im Thal, nicht an
sein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist
leicht wie der Äther,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmerung, ein
Morgenlüftchen verweht ihn. —
Ach wär' es auch mir vergönnt, in euch,
ihr holden Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten, am Ufer
schwatzhafter Bäche
Hinfort mir selber zu leben, und Leid und
niedrige Sorgen
Vorüberrauschender Luft einst zu zerstreun!
Ach möchte
Doch Doris die Thränen in euch von diesen
Wangen verwischen;
Und bald Gespräche mit Freunden in euch mein
Leiden versüssen,
Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe
Bäche der Weisheit
Des Geistes Wissensdurst stillen! Dann gönnt'
ich Berge von Demant

Und goldne Klüfte dem Mogul, dann möchten krieg'rische Zwerge
Felshohe Bilder sich hau'n, die steinerne Ströme vergössen,
Ich würde sie nimmer beneiden. —

Kleist.
(Der Frühling.)

Keusche Schutzgöttinn der Jugend
Und des Alters Trösterinn,
Arbeit, Mutter jeder Tugend,
Nimm des Danks Entzücken hin.
Durch dich lohnt der Allgerechte
Hier dem Edeln seinen Drang,
Und gekrönte Lasterknechte
Straft Er schwer mit Müssiggang.

Du bewahrst vor siechen Lüsten
Deines Sohns gesundes Blut,
Strömst aus deinen Segenbrüsten
Heiterkeit ihm, Kraft und Muth;
Würzest hartes Brot und Wasser,
Holde! ihm zum Göttermahl,
Unerreichbar stets dem Prasser
In der Wollust göldnem Saal.

Dir zu, bei des Tags Erwachen
Eil' ich ins beperlte Grün,
Wo mir goldne Saaten lachen

Und die Reben Hoffnung blühn;
Hauch' im Morgenparadiese,
Wo Gesang die Zeit mir kürzt,
Rein den Blumenduft der Wiese,
Der die junge Luft durchwürzt.

Während in den Kirschenbäumen
Froh des Finken Triller rollt,
Seh' ich sich den Osten säumen
Mit Opal, Carmin und Gold;
Seh' im neuen Schöpfungsleben
Dann die Sonn' am Rand der Flur,
Majestätisch sich erheben,
Als die Göttinn der Natur.

Licht und Lust, entströmt den Himmeln,
Überglänzen Berg und Thal;
Leben, Liebe ist das Wimmeln
Von Geschöpfen ohne Zahl;
Freud' ist, was ich seh' und höre;
Freude brummt der Herdenstier,
Zwitschern dort die Vögelchöre,
Sumsen ems'ge Bienen hier.

Diesen frohen Liebeszungen
Misch' ich mein Gebet und knie,
Und bewundre, dankdurchdrungen,
Gottes Segenharmonie:
Seinem Huldbild gegenüber,
Hofft jetzt mit der Liebe Schwung,

Wallt mein Herz von Glauben über
An der Allmacht Vorsehung.

Der Verf. von Ostens Mysten-Schule.

Sei willkommen! o sei, Gast*) im beglücktesten
Aller Lande begrüsst! das mit der Reisigen
Stolze prangt, und im Segen
Blüht der Garb' und des Freudenweins!

Wo im grünenden Thal' öfter und lieblicher
Tönt der Nachtigall Lied, als im Gefild umher,
Wo sie flötend im dunkeln
Epheuschatten ihr Nest erbaut!

Wo der heilige Hain Früchte die Fülle nährt,
Nie von Mittag versengt, nimmer vom herbstlichen
Sturm gebrochen, wo Bacchos
Froh im Reigen der Nymphen tanzt!

Mild im thauigen Duft, lächelt die Blüthenflur,
Jeder Morgen verjüngt, stralt in des Krokos Gold,
Glänzt im Schmuck der Narzissen,
Däo's Kranz und Persefonä's. **)

*) Der unglückliche *Ödipus* fand endlich im attischen Lande gastlichen Schutz und Ruhe.

**) Die Göttinnen *Ceres* und *Proserpina*, deren Lieblingsblumen die Narzissen waren.

Quellen sprudeln hinab, rieseln in Bächen fort,
Tränken Wiesen und Trift, stets des lebendigen
Wassers voll, und ergiessen
Schlängelnd sich in Käphisos Schooss*)

Durch sie täglich erquickt, und durch den Regen des
Himmels, strömet der Strom, schwängert die lüsternen
Auen, wo Aphroditä
Froh im Reigen der Musen tanzt.

Sophokles.

(Ödipus in Kolonos, a. d. Griech. von *Christ. v. Stolberg.*)

Ringsher wuchs um die Grotte (57) des grünenden Haines Umschattung,
Erle zugleich, und Pappel, und balsamreiche Cypresse.
Dort auch bauten sich Nester die breit gefiederten Vögel;
Habichte rings, und Eulen, und rings breitzüngiger Krähen
Wassergeschlecht, das kundig der Meergeschäfte sich nähret.
Hier war ausgebreitet am Felsengewölb' auch ein Weinstock,

*) Ein Fluss in Attika.

Rankend mit dichtem Laub', und voll von
schwellenden Trauben.
Auch vier Quellen ergossen gereiht ihr blinkendes Wasser
Nachbarlich neben einander, und schlängelten
hiehin und dorthin,
Welchen grasige Wiesen umher mit Violen
und Eppich
Grünten. Traun, wohl selbst ein Unsterblicher, welcher dahin kam,
Weilte bewundrungsvoll, und freute sich herzlich des Anblicks.

Homeros.
(Odyss. nach der Übers. von *Voss.*)

Gewiss, dass ihm auf allen seinen Reisen,
— kein schön'res Land sich wies (58)
Und möcht' er auch die ganze Welt umkreisen,
Er fände kein anmuthigers, als diess;
— — — — —
Anmuth'ge Hügel, wohlbebaute Flächen
Und weiche Wiesen mit krystallnen Bächen.

Duftreiche Lorbern, holde Myrten gatten
Mit Palmen und mit Cedern sich im Wald:
Orangen auch, die Frucht und Blüthe hatten,
Stets wechselnd, doch stets reizend von Gestalt,
Besänft'gen hier durch ihre dichten Schatten
Der Sommertage hitzige Gewalt,

Und, singend unter ihrer Zweige Hallen,
Irrt sichern Flugs der Chor der Nachtigallen.

Mit Rosen und mit Lilien prangt der Rasen
Stets angefrischt durch lauer Lüfte Wehn,
Wozwischen bald Kaninchen oder Hasen,
Bald Hirsche mit erhobner Stirne gehn,
Die ohne Furcht vor Pfeil und Netzen grasen,
Und jetzt die Kräuter wiederkäuend stehn.
Damhirsche springen hier nebst raschen Böcken
In Meng' umher auf diesen wilden Strecken.

Ludovico Ariosto.
(Orlando furioso, nach der Übers. von *Gries*.)

— — — Hier krönt
das schöne Paradies, mit grünender
Umwallung eingefasst, die flache Stirn
des steil gethürmten Berges, der ringsum
mit Dickicht und Gebüsch, romantisch wild
bewachsen, allen Zugang wehrt. Ein Wald,
aus welchem sich der Bäume Riesenwuchs
hoch in die Wolken streckt, und luftige
Beschattung giebt, ragt übern Gipfel weg.
Hier standen schlanke Cedern, untermischt
mit Tannen und mit Palmen; malerisch
bewipfelt, bildeten sie Reih' auf Reih',
den Berg hinan, ein waldiges Theater
von prächtig schöner Ansicht. Höher noch
als ihre Wipfel, thürmte sich der Wall

des Paradieses auf. Von dorten sah
der erste Mensch weit in die Niederung,
die seinen Felsensitz umlag, hinaus.
Und höher als diess Bollwerk, stand ein Kreis
von edlen Bäumen, mit der schönsten Frucht
beladen; Frucht und Blüthe schimmerte
im goldnen Glanz, mit bunten Streifen zart
gefärbt, in deren Schmelz der Sonnenstral
viel schöner spielt, als wenn er im Gewölk
des Abends, oder in dem feuchten Bogen
sich bricht, wenn Gott mit Regenschauer sanft
die Erde tränkt. — In stiller Anmuth lag
die Landschaft da, und rein, und reiner stets
umweht den Kommenden die Luft, und flösst
ihm Frühlings-Heiterkeit und Wonn' ins Herz,
die allen Harm, nur nicht Verzweiflung scheucht.
Hier schwärmt das Volk der Weste hin und her,
von ihren Fittigen stiebt Blumenduft,
sie wispern sich's im Gaukelfluge zu,
woher sie ihn entwandt, den Balsamraub.

— — — — — —

Lasst uns hier schildern — wenn die Kunst
diess schildern kann, die Quelle von Saphir,
aus der manch Bächlein, zitternd über Gold
und Perlenkies, vom schattigen Gebüsch
grün überwölbt, in tausend Krümmungen
die Fluth von Nektar rollend, jedes Kraut
am Ufer netzt, und alle Blumen tränkt.
Ach, Blumen, werth des Paradieses! nicht
mit kleinlichem Geschmack und frost'ger Kunst,

in Beet' und seltne Schnörkel hingepflanzt;
nein, von der Hand der gütigen Natur
verschwendrisch ausgestreut, auf Hügel, Thal
und Flur; so da, wo Früh der erste Blick
der Sonne, mild das flache Land erwärmt,
als dort, wo kühl mit undurchdringlicher
Beschattung sich die Mittagslaube bräunt. —
So glich die Gegend einem Landsitz, schön
und mannichfach von Aussicht. — Hier, ein Hain
voll edler Bäume, die balsamisch Harz
und Ambra tröpfelten; an andern hing
stets reife Frucht in goldnen Schalen, schön
für's Aug' und von dem köstlichsten Geschmack. –
Dazwischen dehnt mit grünen Auen sich
die Niederung; hier geht im fetten Klee
das Vieh und grast. Oft hügelt sich der Grund
in kleinen Wellen auf, mit Palmenwald
bewachsen; oder bunt wie Teppiche,
eröffnet sich der frisch beblümte Schooss
des wasserreichen Thals; voll süssen Dufts
mit aller Pracht der schönsten Farben, blühn
hier Lilien und unbedornte Rosen.
Nicht weit davon lockt kühler Grotten Nacht
zur sanften Ruh'; der Weinstock überstrickt
die Lauben grün, und hängt sein Prachtgewächs,
die Purpurtrauben, dran. Dicht neben rauscht
der Wasserfall vom Felsenüberhang
herab, und fliesst, in kleine Bäche sich
zertheilend, fort, bis die zuletzt ein See
vereiniget, der den, mit Myrtenwald

umkränzten Ufern, die krystallne Fluth
zum Spiegel beut. Wetteifernd singt das Chor
der Vögel hier, und Frühlingslüftchen wehn,
geschwängert von dem Duft der Blumenflur,
des kräutervollen Hains; es zittern Laub
und Blätter sanft mit lispelndem Geräusch.
Ein ew'ger Lenz lockt hier zum Reihentanz
die Grazien (59) und Horen, (60) angeführt
vom mächt'gen Pan. (61) So schön war nicht
das Thal
von Enna, (62) wo, indem sie Blumen las,
Proserpina, die schönste Blume selbst,
vom schwarzen Dis (63) geraubt ward. — Ach
wie bang
durchsuchte Ceres (64) nun, sie auszuspähn,
die ganze Welt. — So lieblich war der Hain
von Daphne (65) nicht an dem Orontes; nicht
Castaliens Begeistrungsquell; (66) noch kam
die Insel Nysa (67) Edens Reizen gleich. —

Milton.

(Paradise Lost, nach *Bürde's* Übers.)

— Ausser dem Hof' erstreckt ein Garten
sich, nahe der Pforte,
Eine Huf' ins Geviert'; und rings umläuft ihn
die Mauer.
Dort sind ragende Bäume gepflanzt mit laubi-
gen Wipfeln,

Voll der balsamischen Birne, der süssen Feig' und Granate;
Auch voll grüner Oliven, und roth gesprenkelter Äpfel.
Diese tragen beständig im Jahr, nie mangelnd des Obstes,
Nicht im Sommer noch Winter; vom athmenden Weste gefächelt,
Knospen sie hier und blühn, dort zeitigen schwellende Früchte.
Birne reift auf Birn', es röthen sich Äpfel auf Äpfel,
Traub' auf Traub' verdunkelt, und Feigen auch schrumpfen auf Feigen.
Dort auch prangt ein Gefilde von edelem Weine beschattet.
Einige Trauben umher auf der Ebene hingebreitet
Dorren am Sonnenstral, und andere schneidet der Winzer,
Andere keltert man schon; hier stehn die Herling' in Reihen,
Hier entblühn sie zuerst, hier bräunen sich leise die Beeren.
Dort sind auch geordnete Beet' am Ende des Gartens,
Reich an manchem Gewächs, und stets von Blumen umduftet.
Auch sind dort zwei Quellen: die eine fliesst durch den Garten

Schlängelnd umher; und die andr' ergiesset sich unter des Hofes
Schwell' an den hohen Palast, woher sich schöpfen die Bürger.
Siehe so herrlich schmückten Alkinoos Wohnung die Götter.

Homeros.
(Odyss., *Vossische* Übers.)

— — — — Es
Enthüllt der Garten (69) sich, an Wonne reich.
Hier stille Seen, bewegliche Krystallen,
Dort Bäume, Blumen, Kräuter und Gesträuch;
Besonnte Hügel, schattenreiche Hallen
Und Thal und Wald entdeckt der Blick zugleich.
Und, um den Reiz des Ganzen zu erhöhen,
Die Kunst, die Alles schafft, ist nie zu sehen.

Es scheint — so mischt die Kunst sich mit dem Wilden —
Als ob Natur den Garten angelegt
Und sich bestrebt, der Kunst ihn nachzubilden,
Die immer sonst *ihr* nachzubilden pflegt.
Sogar die Luft in diesen Lustgefilden
Ist Kunst, so dass der Baum hier Blüthen trägt,
Die ewig sich mit ew'gen Früchten häufen;
Sie brechen auf, indess die Früchte reifen.

Hier altert zwischen grünem Laub die Feige;
Und neben ihr drängt sich die neue vor.
Halb grün, halb golden prangt am selben Zweige
Im frohen Schmuck der Äpfel bunter Chor.
Dass sie der Sonne sich entgegen neige,
Rankt üppig sich die schlanke Reb' empor.
Hier blüht die Traube noch in herber Hülle,
Dort prangt sie purpurn mit des Nektars Fülle.

Anmuth'ger Vögel süsse Töne dringen
Wetteifernd aus dem nie entfärbten Grün.
Auch weiss die Luft mit ihren leichten Schwingen
Aus Laub und Wellen manchen Ton zu ziehn.
Sie murmelt leiser, wenn die Vögel singen;
Doch schweigen sie, dann rauscht sie laut und kühn.
Und ob es Zufall oder Kunst verhänge:
Bald wechseln, bald begleiten sich die Klänge.

Ein Vogel zeigt sich hier, den weit vor allen
Der Federn Pracht, des Schnabels Purpur schmückt.
Gleich unsrer Rede lässt er Töne schallen,
So weich ist seine Zunge, so geschickt.
Durch die Gesänge, die ihr jetzt entwallen,
Wird jedes Ohr, das sie vernimmt, entzückt.
Die andern schweigen all', um ihm zu lauschen,
Und selbst die Winde hören auf zu rauschen.

O siehe, sang er, wie die zarte Rose
Jungfräulich dort der grünen Knosp' entsteigt;

Erst halb enthüllt und halb versteckt im Moose,
Und schöner nur, je minder sie sich zeigt!
Jetzt öffnet sie dem buhlenden Gekose
Der Weste sich — sieh, wie ihr Haupt sich neigt!
War diese dort noch kaum zuvor das Sehnen
Von tausend Liebenden und tausend Schönen?

So schwindet, ach! mit eines Tages Schwinden
Der flücht'gen Jugend schnell verblühtes Glück.
Des Maien Antlitz wirst du wieder finden,
Der Jugend Blüthe bringt kein Mai zurück.
So lasst uns denn am Morgen Kränze winden;
Ach! bald entflieht der Sonne heitrer Blick.
Brecht Amors Rosen: liebt, da Gegenliebe
Noch lohnen mag des Herzens süsse Triebe!

Er schweigt, und wie von Beifall hingerissen,
Beginnt der Chor von neuem den Gesang.
Die Tauben girren unter heissern Küssen,
Der Thiere jedes fühlt der Liebe Drang.
Der keusche Lorber, selbst die Eiche müssen,
So scheint's, sich beugen ihrem süssen Zwang.
Es scheint, dass Erd' und Meer, von Lust durchdrungen,
Der Liebe weihn entzückte Huldigungen.

Torquato Tasso.
(Gierusal. lib., nach d. Übers. v. *Gries.*)

Horch! der Lüfte Gesang rauscht in den erhabenen Wipfeln,
Und der schüchterne Stral spielet am moosigen Stamm.
Gottes Tempel ist Alles umher im Golde des Abends,
Wann im glühenden Hain, Himmlisches näher erscheint.
Festlichen Sinnes nun trittst du heraus in die offene Fläche,
Sieh! und der Heimath Flur spricht wie die Fremde dich an.
Freundlich winket das Schloss und krönet die weiten Gefilde,
Mit weitschimmerndem Thurm schauet es thronend umher;
Sanft mit Gebüschen voll Lust und Zaubergängen umschlungen,
Wo der Gefiederten Chor weilet im stillen Verein.
Hymnen erschallen von Zweige zu Zweig, von Wipfel zu Wipfel,
Dir o Natur! und dir, menschliche Würde! zum Preis.
Alles ist Wonnelaut aus hundertstimmigen Kehlen,
Wann der blühende Mai hier mit Entzücken erwacht.
Zärtlicher singet die Grasmück' dann, und melodischer Zauber

Hauchet die Nachtigall, wie von der Liebe
gelehrt;
Rührender flötet die Amsel und täuschender
wirbelt die Drossel
Auf der Spitze des Baumes ihren Gespie-
linnen nach.

Gerning.
(Die Heilquellen am Taunus.)

Musik, des Himmels erstgeborne Tochter,
Sie, die, auf leuchtendem Gefieder,
Zum armen Erdgebornen stieg hernieder: —
Accente, wie sie leis' der Bach,
Das Rohr sie mit sich selbst besprach;
Wie sie in Noten setzt die Nachtigall;
Der Strom; der sturmbewegte Wasserfall;
Ein grosses, tausendstimmiges Concert von
Kehlen:
Ruft drein die Amsel; klingt Rohrdommels
Bass,
Aus sumpfumragter Wiesen grünem Nass;
Selbst muntern Frosches Orgel darf nicht feh-
len; —
Singt, zwitschert, trillert jede Weissdornwand;
Steigt auf die Lerche — Morgenlicht's Dis-
cant; —
Und zwischen drein,
Durch Fels und Hain,
Durch Wies' und Flur,

Von Mutter Natur,
Mit Blitz und Sturm,
Im Donnerwagen,
Die mächtigen Accorde angeschlagen,
Vor denen Mensch verstummt, und Thier und Wurm. —
Doch nicht im Donner, nicht in Sturm und Winden,
Wollt' ihre Herrschaft sie verkünden:
Sie kam zum Menschen, als allein,
Im stillen Hain,
Voll Sehnsucht, auf der Wehmuth Wellen,
Er dämmernd wünschte hinzuquellen:
Da reichte sie in seine Hand die Leier;
Da hauchte sie in seine Brust ein Feuer;
Da rief sie seiner Sehnsucht zu: erwache!
Und gab dem Rohr, der Syrinx eine Sprache:
Und wie sie klang,
Und wie sie sang:
So sangen,
So klangen,
Von Nachtigallen Lied und Bach,
Ihr alle Himmelsstimmen nach;
Doch aller Saiten himmlische Gewalten
Vermochten diesen Laut nicht fest zu halten.

Falk.
(Prometh.)

O Blüthenluft, der Zephyre Wohnungen!
In diese Haine lassen sich oft bei Nacht
Die Himmlischen, wenn holde Sterne
Fröhliche Feste der Hochzeit feiern. (70)

Ja duftet hier von lieblichen Sternen nicht
Der Blumen-Äther? Siehe, wie schimmern dort
Die Beet' in Flammen! Wie die Rose
Leuchtende Stralen aus ihrem Kelche

Aufhauchet! Neu von Liebe belebet schwillt
Der Pflanzen Busen. Neigen sie zitternd nicht
Sich zu einander? Ihre Augen
Glänzen, gebadet in Silberthaue.

Mit tausend Farben pranget die Schöpfung hier! —
Dort drängt der Schnee zur Krone des Halmes sich;
Hier schleicht am Boden er; es windet
Die Blume vom Mutterschooss sich

In Purpurwindeln. Mancherlei Edelstein,
Verstreut im Grase, spielet umher. Der Mohn
Erhebt sein wankend Haupt; die Beete
Schimmern, umwunden mit dunkelm Grüne.

Aus hohlem Felsen quillet die Nymphe dort,
Rein wie Aurora. Sieh' wie empor sie hüpft

Im Becken hier, und niederstürzend
Spreng et sie Lichter in tausend Farben.

Und horcht der Baum nicht? Siehe, wie nei-
get er
Sich zu dem Sänger. Sah ich nicht säuselnd oft
Das Laub sich kräuseln? Zweig am Zweige
Bogen sich über und sprachen leise.

Der Dichter, Er, ein heiliger Orpheus fühlt
Mit Bäum' und Blüthen, lauschet der Muse
Wink
In Allem, und vernimmt die Stimmen
Lispelnder Blätter im Abendregen,

Und schaut Lyäus (70) fröhliches Hochzeitfest
In Hymens Garten, sieht wie die Rebe sich
Dem Ulm anschlinget, wie jungfräulich
Blumen sich öffnen dem Hauch der Liebe.

O welche laue, liebliche Luft umweht
Mich hier! Es bringen säuselnde Winde mir
Den süssen Schlaf, und frohe Träume
Gauckeln um mich im Geräusch der
Blätter.

Dort athmet Kühle, liebliche Kühle, wenn
Der Sommer glühet. Unter den hangenden,
Des Phöbus Pfeilen undurchdringbarn
Hainen erscheint mir am Tage Luna

Nein! Cydnus Wiesen, Antiums holder Hain,
Das kühle Tuskulum und das heilige
Präneste, Tiburs Quellenthale,
Sammt den Gefilden der Hesperiden,

Ich tausche sie um diese Gefilde nicht.
Nicht Phöbus Flur, das Tempe Thessaliens,
Noch jenen Schwesterhain am Padus,
Heilig umschattend des Bruders Grabmal. (71)

Balde.
(Lyr. nach *Herder's* Übers.)

Hoch in den Ulmenwipfeln sauste der Wind, rauh und kühl streifte er an uns vorüber, und die grauen Wolken von vielen Schattirungen jagten sich, stürzten sich schnell über einander her, liessen Sonnenblicke durchfallen, und das Blau des Himmels zeigte sich von Zeit zu Zeit durch zerrissne Öffnungen des Gewölkes. Da umfing uns ein dunkler Schattengang von allerlei Laubwerk. (72) Noch sauste der Wind über uns; aber er berührte uns nicht mehr: wir vernahmen das sanfte Rieseln des Waldbachs, an dem unser Pfad sich hinschlängelte, und stiegen an mancherlei Gebüschen hinab in das Thal, bis wo sich der Bach zu einem stillen

Flüsschen sammelte und leise dahin schlich im Gebüsche. Bald, zwischen den überhangenden Zweigen, öffnete es sich in einem stillen Wasserspiegel, dessen Gränze man nicht übersah. — Wenige Schritte brachten uns an den lieblichen See. Hinter uns war ein schöner Grashügel, vorn ein Dorfkirchthurm, und seitwärts blökende Lämmer mit ihren Müttern. Hier stürzte sich ein neues Gewässer ins Becken.

Eine Moosgrotte am Bach, der in unendlichen Kaskaden zwischen dem Gebüsch und grünen Kräutern silbern herabfällt. — Gegenüber auf einer Anhöhe zwischen Taxus und hohen Eichen eine schöne Urne:

Genio Loci.

Weiter durch einen Kranz von Eichen, Buchen und Weisspapeln wand sich der Pfad hinan um eine Waldwiese, längs den Gränzen dieses Zaubergebiets, längs Hügeln mit Acker, Weide und Schatten gekrönt, bis wir an einen schönen Grashügel kamen, wo, umringt von hohen Fichten ein alter Krug auf einem hölzernen Gestelle steht. — Hier schwebte das Auge hin an die äusserste Gränze des Horizonts, und ruhete zuerst auf dem fernen Gebirg' im blauen Nebelduft, und zog sich dann näher in die durch einander kreuzenden Berge und Thäler. Diese zeigten in unbeschreiblicher Mannichfaltigkeit ihre Zierde von hundertfältig schattirtem Grün, und ihre stets abwechseln-

den Umzäunungen, ihre schönen Formen, ihre Waldungen, ihre hoch emporstrebenden schwarzen Thurmspitzen, ihre weissen, von der Sonne beschienenen Kirchthürme, Windmühlen, grosse, weit ausgebreitete, in den Thälern ruhende Dörfer, zerstreuete Wohnungen, und den unnennbaren Reichthum in ewig abgeänderter Schönheit des Wuchses, der Gruppirung und des Laubes emporstrebender Bäume. Näher endlich unter unsern Füssen das ganze liebe Dichterland, und grosse Hügelrücken prangend mit grünen Saaten, und der Bach, der sich breit um den Hügel windet, von Erlen beschattet, die ihre Zweige in das Wasser senken, und Reihen schlanker, junger, leichtbewipfelter Eichbäume, die den Umkreis in allerlei Richtungen durchschneiden, und blühendes Gebüsch, welches die Wohnung des Eigenthümers halb versteckt.

Einige Schritte weiter öffnet sich eine neue Aussicht. — Ein Sitz in einem Gothischen offenen Kapellchen, zu beiden Seiten mit hohen Eichbäumen, deren Äste sich gatten. Zwischen ihnen geht die Aussicht über eine beschränkte, aber nicht minder schöne Gegend von grossem Reichthum.

Bei einer weit ausgebreiteten Wiese, wo man das Wasser im Gebüsche halb versteckt sieht, giebt ein kleines Wäldchen rechts dichten Schatten. Das Wasser bildet einen Teich,

der sich an den Gipfeln unter die Bäume zieht, und von mehreren Seiten kleine rieselnde Zuflüsse aus den Gebüschen erhält. Unter den verflochtenen Wurzeln einer schönen Buchengruppe, an einem moosigen Felsen, läuft ein silbernes Fädchen Wasser, und stürzt sich einige Schuhe tief plätschernd hinab. Über die Wurzeln der Bäume stiegen wir den Hügel hinan. Wie braust der Sturm, wie stürzt der Regen hinab! Kaum schützen uns die dichten Buchenschatten. Auf dem Sitze steht:

Hîc latius otia fundit
Speluncae vivique lacus, hîc frigida Tempe
Mugitusque boum mollesque sub arbore somni.

Hilf Himmel, welch ein Guss! Dieser dicht belaubte Gang schützt uns nicht mehr! Dort seh' ich ein Sacellum. Wir wollen die Laren um Erlaubniss bitten, an ihrem Herde zu stehen. Es ist Pans Tempel.

Pan primus calamos cera conjungere plures
Edocuit; Pan curat oves, oviumque magistros. — —

Wir eilen weiter. Wir steigen herab an der Gränze, längs Wiesen und Schatten, die sich weit hinter den Wohnhäusern hin ziehen. Plötzlich ein Wald! Ein Pfad windet sich schnell

hinab in die jähe Tiefe; unten rauscht kühner und mächtiger der klarste Waldstrom dieses Ortes; ein schäumender Sturz über die dick-bemooste Felsenbank aus einer heiligen Grotte mit Epheu bekleidet, mit Stechpalmen umwunden, schleunigt seinen Lauf; und immer wieder stürzt die Welle mit neuer Jugendkraft die Bahn der Zeit sich hinab. Wer ist der Schutzgeist dieser Schatten? wem spielt die Najade? wen verkündigt diese feierliche Stille des Waldes?

Forster.
(Ansicht. v. Niederrh. etc.)

Liebe, die du oft an diese Quellen
Dem Geräusch der Welt mit mir entflohst,
Um durch Worte voll von süssem Trost
Meine Brust mit Wonn' und Muth zu schwellen!

Lichte Hügel! dunkle Ruhestellen!
Grotten! Haine! Felsen, grau bemoost!
Sänger, die ihr in den Wipfeln kos't!
Blumen! Büsche! Winde! Murmelwellen!

Du verschlossnes Thal! in dessen Schoos
Ich der heissen Sehnsucht oft entronnen,
Und Gesang zur Lindrung mir ersonnen —

Wisst! mein Heil war überschwenglich gross!
Aber schnell verloschen meine Sonnen!
Also fiel bei der Geburt mein Loos.

Petrarca.
(Zu Vaucluse nach Laura's Tode — nach *A. W. Schlegel's* Übers.)

Lorbern grünen umher; ein helles Gewässer ergiesst sich
Unter den Wurzeln hervor; Schatten verbreitet des Hains
Grünes Gezweig, durchsäuselt vom Zephyros. Gegen Ermüdung,
Durst und flammende Gluth finden hier Wandernde Schutz.

Satyrios Thyillos.
(Der Ruheplatz. Aus d. griech. Anth., nach *Jacobs* Übers.)

Lieblich ertönt das Geräusch, das die Pinie *) drüben, — —
Dort an dem Felsengequell uns herabschwirrt. —
— — — Lieblicher singst du,
Unter dem Ölbaum hier und dem schattigen Haine gelagert.

*) Pinus Pinea L.

Schaue, wie kalt das Gewässer daherstürzt!
Schaue, da sprosset
Gras und polsterndes Moos, da ertönt Feldheimengeschwätz dir!

Theokritos.
(Idyll., nach d. Übers. von *Voss.*)

O Glückseliger — hier zwischen vertraulichen Bächen,
Und an heiligen Quellen erfrischt dich schattige Kühlung.
Dort der Zaun, der hinab an benachbarter Gränze des Feldes
Stets hybläische Bienen in Weidenblüthe bewirthet,
Tönt mit leisem Gesumse dich oft in gemächlichen Schlummer:
Hier am hangenden Fels singt hoch der scherende Winzer,
Während indess dein Liebling, die heisere Taube des Waldes,
Rastlos girrt, und die Turtel vom luftigen Wipfel der Ulme.

Virgilius,
(Eclog. nach der *Vossischen* Übers.)

Unter dem schattenden Fels, o Wanderer,
ruhe vom Weg aus;
In dem grünen Gezweig plaudern die Lüfte
so süss.
Trinke des sprudelnden Quells erquickendes
Wasser; es winket
Während der sengenden Gluth freundlich der
schattige Platz.

Anyte.
(Aus d. griech. Anthol., nach *Jacobs* Übers.)

Setze dich nieder in Schatten des flüsternden
Baumes, o Wandrer!
Sieh, es spielet der West lieblich im schau-
ernden Laub;
Und am murmelnden Bach ertönet dir meine
Syringe;
Leise nahet der Schlaf deinem ermüdeten
Aug'.

Platon.
(Pan an den Wandrer, a. d. griech. Anth.
nach *Jacobs* Übers.)

— — — Ich will durch meine Gesänge
Heute den schuldigen Dank bringen den Göt-
tern der Flur.
Fluren sind mein Gesang und die Götter der
Flur; von des Eichbaums

Früchten entwöhnten zuerst diese das Menschengeschlecht.
Diese haben gelehrt, wie Stäbe zusammen zu reihen
Über das niedere Haus, wie sie zu decken mit Laub.
Diese zuerst den Stier die Knechtschaft dulden gelehret,
Und das rollende Rad unter den Wagen gefügt.
Damals vergass man die Kost des Waldes, man pflanzte den Obstbaum;
Gärten mit lieblicher Frucht tranken den wässernden Bach.
Damals, gekeltert vom Fuss, gab Most die goldene Traube,
Und zum sorglosen Wein mischte man nüchternen Quell.
Saaten trägt nun das Feld, mit der Gluth des Flammengestirnes
Legt die Erde jetzt ab jährlich ihr gelbliches Haar.
Blumen bringt von der Flur in ihr Frühlingslingshäuschen die kleine
Biene, emsig das Wachs füllend mit lieblichem Saft.
Durch den fleissigen Pflug gesättigt, sang nach bestimmten
Weisen der Landmann froh bäurische Lieder zuerst.

Satt und glücklich versucht' er, bekränzte Götter zu ehren,
Damals das erste Lied auf dem getrockneten Rohr.

Tibullus.
(Eleg. nach der Übers. von *Strombeck.*)

Wenn eine Grotte mit tief ausgewitterten Felsen den Berg unterwölbt, nicht durch Hände gemacht, sondern durch natürliche Ursachen in so weite Geräumigkeit ausgehöhlt; so wird sie deinen Geist mit Ahnung von Göttlichkeit erschüttern. Grosser Flüsse Ursprünge verehren wir; ein plötzlicher und aus Verborgenem stark aufsprudelnder Bach hat Altäre; man feiert warmer Gewässer Quellen; auch einige Teiche hat theils dunkle Beschattung, theils unermessliche Tiefe geheiliget.

Seneca.
(Epist. 41.)

Du liebliche Quelle, du wandelst dahin,
In duftigen Schattengeweben,
Und weckest den sanftern, melodischen Sinn
In meinem umnachteten Leben.

Wie krachend auch durch den vernichteten Wald
Der rasende Donnersturm wüthe:

Du wandelst, von ruhigen Tönen umhallt,
Beweht von der rosigen Blüthe.

Ich trat aus des Lebens Vernichtung hervor
In deine geheiligten Schauer:
Da schwang das Gemüth sich begeistert empor
Aus Nächten der dunkleren Trauer.

Und drunten verhallte der kleinliche Laut
Der Erd', im Gewölbe verborgen;
Den Sohn der Begeistrung, mit Göttern vertraut,
Erreichen nicht irdische Sorgen.

Du liessest auf deiner umdämmerten Bahn
Das Leben im Bilde mich sehen:
Ein Wellenspiel ist es, ein ewiges Nahn,
Und Fernen, und Kommen, und Gehen.

Und ob auch der Schatten des Ufers hinein
In deine Verklärungen falle:
So trägst du die Bläue des Himmels doch rein
Im tönenden, lichten Krystalle.

Dir gleiche, von Geniusblitzen erhellt,
Der Zögling der heiligen Musen;
Sein hoher Beruf ist: er trägt für die Welt
Den Himmel im tönenden Busen.

Es schattet die Welt sich nur leis' in ihm ab,
Er giebt sie verherrlicht ihr wieder:
So wandelt er selig das Leben hinab,
Im Nachhall unsterblicher Lieder!

Tiedge.
(Die Quelle.)

Wer aus schöner Natur weihendem Brunnquell schöpft,
Misset gerne den niedern Prunk.
Seelengefühl trinkt sein geweihter Blick;
Ihn entzücken des Buchenwalds
Säulenhallen, der Luft sternenbesäter Dom,
Und der Spiegel des klaren See's.
Silber giesst ihm des Mond's ruhiges Flimmerlicht;
Gold der scheidende Sonnenstral;
Perlen streut ihm der Thau, färbt sich zum Edelstein
Auf dem wankenden Tulpenkelch.
Kräuselnd bläht sich das Moos, polstert den Felsensitz,
Schwellt zum Sofa die Rasenbank;
Der gefällige Lenz sticket ihm Teppiche
Mit Violen und Güldenklee;
Frische haucht ihm die Kluft, athmet das Birkenlaub,
Das vom duftigen Frühthau träuft;

15

Schatten bräunen sich ihm, und der ummooste
Bach
Rauscht ihm Kühlung und Schlummerton;
Baldachine von Laub wölbt ihm der Eiche Schirm
Um den ländlichen Traualtar,
Und der Nachtigall Lied tönt um sein Braut-
gemach
Statt des feiernden Abendchors!

Salis.
(Ländliches Glück.)

Selig preisen wir dich Grille.*)
Dass du von des Baumes Gipfel,
Wenn du wenig Thau getrunken,
Sitzend, wie ein König, singest.
Dein ist alles, alles ringsum,
Was du in den Fluren schauest,
Was die Horen immer bieten.
Du auch bist des Landmanns Freundin,
Weil du harmlos keinem schadest.
Du bist werthgeschätzt den Menschen,
Als des Sommers süsse Botin.
Herzlich lieben dich die Musen,
Phoibos selber liebt dich herzlich,
Hellen Anklang dir verleihend.
Nicht das Alter zehrt dich, Weise,
Erdgeborne, Liederfreundin,

*) Den Alten war die Grille eine vorzügliche Sängerin.

Leidenfrei und blutlos bist du,
Ja beinahe Göttern ähnlich.

Anakreon.
(Ode 43, nach der Übers. von **Braun.**)

Horch, wie laut dich die Wälder in ihrem vollen Feierschmuck einladen! Leiht mir euren Gesang, ihr Nachtigallen! O, athmet die labyrinthisch rinnende Seele der Melodie in mein wechselndes Lied! Denn ich will von der ersten dumpfen Note des Guckgucks an die Symphonie des Frühlings verfolgen. — Sobald der Geist der Liebe warm die lebendigen Lüfte durchwallet, und das mitfühlende Herz bezaubert; so befiedern die frohen, verliebten Schaaren ihre bemalten Schwingen, und versuchen mit mattem Zwitschern den lang vergessnen Gesang. Kaum aber wird der süsse Einfluss allgemein und herrschend; so fliesst ihre zitternde Freude auf einmal über in allgemeine Musik. Auf schwingt sich mit heller schmetternder Stimme die Lerche, die Botin des Morgens. Eh' die Schatten noch fliehen, singt sie schon unter tagenden Gewölken, und ruft die melodischen Geschlechter aus ihren Winkeln hervor. Aus jedem tief gewundnen Gehege, jedem wilden Baume, jedem Busche, der sich thauschimmernd über die Häupter seiner scheuen Chorsänger bückt, steigt ver-

schwenderische Harmonie. Die Drossel, und die Waldlerche, welche man hell aus dem harmlos streitenden Gedränge heraus hört, durchwirbeln die schönste Leiter von Tönen. Die lauschende Philomele lässt ihnen die Freude, und beschliesst in erhabnen Gedanken, ihre Nacht über den Tag der Lärmenden zu erheben. — Die Amsel flötet aus dem Dorngezweig; vom Hain antwortet ihr der zarte Buchfink. Auch schweigen die Hänflinge nicht, die zahllos sich über den blühenden Geest verbreiten. Mit diesen mischen sich die honigtropfenden Meoldien anderer Schaaren im frischen Schatten neugeborner Blätter. Die Elster selbst, die Kräh' und die Dohle, und jede rauhere Kehle, widrig wenn sie allein tönt, erhöhen das volle Concert, indess die Turteltaube ein melancholisches Girren durchs G a n z e haucht.

Thomson.
(The Seas., nach *Schubart's* Übers.)

Die du durch Auen und Hain und angenehme Gefilde
Liebliche Sängerin, fliegst,
Und im grünenden Waldtheater uns Klagen des Herzens
Singest, Nachtigall, komm!
Komm! mit dir kommt Frühling und Freude. Das traurige Jahr fliehte;

Wolken und Regen und Schnee
Sind entwichen. O schmelzende Stimme des liebenden Herzens
Nahe dich, nahe dich mir.
Höre mich an, du sollst zu meinem Geliebten, du sollst ihm
Botschaft bringen von mir,
Einer Entfernten, einer Gefangenen. Den ich nicht sehn kann,
Sollst du sehen, und ihn
Trösten. Er leidet wie ich. Flieg hin! mit dem süssesten Seufzer
Leichtre sein leidendes Herz.

Balde.
(de Vanit. mundi, nach *Herder's* Übers.)

Weinst du noch immer, o Freundin, um deine vergangenen Leiden?
Öffnest immer du neu deine verwundete Brust?
Nachtigall, lass die Klage. Wir Sterblichen selber vergessen
Gerne des alten Grams, bis uns ein neuer berückt.

Ungenannter Dichter in der griech. Anthol.
(Nach *Herder's* Übers.)

— Wie voll Schmerz Philomele in grünender Pappelumschattung
Ihre verlorenen Kinder betraurt, die ein grausamer Landmann
Spähend dem Nest entwandte, die Federlosen; doch jene
Weint in die Nacht, und erneut vielfältige Töne des Jammers,
Sitzend im Laub'; es erfüllt ringsum Wehklage die Gegend.

Virgilius.
(Georg., nach der *Vossischen* Übers.)

Melodische Sängerin, Bote der Morgenröthe, was wollen die heissen Klagen, die deine Seele erschüttern?
Woher die düstre Trauer, das tiefe Leid, das dich beugt?
Glühst du in Liebe für eine Rose? Wohlan, so fliege wie deine Mitbuhler hin, und wiege dich in den Düften der Blumenbeete, die sich dem Frühlingshauche aufschliessen.
Ist es die schlanke Cypresse, die deine Seufzer anlockt, wie die der wehmüthigen Turteltaube? So würdest du ja nicht mein einsames Gezelt zum Sitze wählen, du würdest dringen in des Waldes geheime Schatten.
Nein, ich sehe es, dich bewegt ein anderes Leid, die schöne Jungfrau erweckt deine

Trauer, sie schied von hier, und deine Klagen erschallen mit den meinigen.

So fliege dann auf meine Brust, komm und nimm unter deinen Fittig den Brief, benetzt von meinen Thränen, den ich ihr sende, doch meide, ach meide den scharfen Blick ihrer strengen Hüter.

Unsre zwei verwundeten Herzen werden sich verstehen, so sei denn, ich beschwöre dich, mein Bote bei ihr, und wenn ihre süssen Lippen dich nach Djami fragen, so sag' ihr, er muss sterben, nun sie fern ist.

Djami, der Persische Dichter.

(An die Nachtigall. Aus den Persischen Mss. der Königl. Bibliothek zu Paris.)

So hat auch dich, o Sängerin der Klagen!
Aus deiner Heimat blüthenvollem Haine
In diese Wildniss, wo ich einsam weine,
Dein leichter Flügel mitleidsvoll getragen!
Wie sanft an's Herz mir deine Töne schlagen!
Sie malen mir in seiner ganzen Reine
Das süsse Bild, beglänzt vom Wiederscheine
Des Abendlichts, aus längst entschwundnen Tagen.
So wecket noch in fernen Alpensöhnen
Des Hirtenhorns sehnsüchtiges Erschallen
Glutvollen Drang zum heimischen Gefilde.

Doch meiner Sehnsucht braucht kein Ruf zu tönen:
In meines Busens tiefgeheimsten Hallen
Lebst ewig du, o himmlisches Gebilde!

Gries.
(Philomele.)

Dich hat Amor gewiss, o Sängerin, fütternd erzogen,
Kindisch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Kost:
Schlurfend saugtest du Gift in die unschuldige Kehle,
Denn mit der Liebe Gewalt trifft Philomele das Herz.

Göthe.
(Philomele.)

Unter dem Ahorn, an der Felsenquelle,
Horcht' ich sinnend der Nachtigall; elysisch
Hallten, gleich Harmonikatönen, ihre
Silberakkorde.

Feierlich schwiegen die entzückten Wipfel;
Leiser strömte der Born; in Lieb' und Wohlklang
Hinzuschmelzen schien die Natur; Diana
Senkte den Wagen.

Sängerin, fragt' ich, hat der Sohn Cytherens,
Mit dem Pfeile dir Götterspeise reichend,
In die süsse Kehle dir seines Nektars
Zauber geträufelt?

Amor erzog mich nicht! im Alpenthale,
Nah' dem Baume, der meine Wieg' umblühte,
Sang ein Hirt, in orfischen Tönen, Liebe,
Frühling und Unschuld.

Schüchtern begann ich seine Himmelslaute
Nachzuflöten; da lächelte die Wehmuth;
Hoffnung hellte rosig des düstern Grames
Fliehende Nebel.

Also die Sängerin; mir flossen Thränen,
Salis! rauschten die Wind' im Frühlingslaube;
Salis! seufzte traurig der Wiesenhalme
Leises Geflüster.

Matthisson.
(Die Nachtigall.)

Wer begabete mich mit dieser Stimme?
Flösste meiner Kehle den süssen Hauch ein?
Bildete mir zur Harfe den Hals? Ihr Schwestern,
Mich, die ein Nichts war,

Sagt, Gespielinnen, welch ein Gärtner setzte
Uns in diesen grünenden Hain? und sprach uns

Sanftgebietend: „fröhliche Kinder, werdet
Stimme des Haines!“

Unsere Liebe du, du Unbekannter,
Der aus Strömen des Lichts, des Wohllauts
Strömen,
Uns die Stimme der Brust und diesen Fluren
Genius-Glanz gab,

Dein ist diese Stimme; der Laut der Schöpfung! –
Und ich säume zu singen? Weicht, ihr Sorgen,
Scham und Furcht. Ihr Säumungen, eilt, o eilet,
Dass ich ein Opfer,

Ganz ein kleines Opfer der Liebe werde,
Denn, der mich in die kleine Brust gesenkt hat;
Werde Stimme mein Herz, und du mein Athem
Athem der Liebe.

Balde.
(Die Nachtigall. Nach *Herder's* Übers.)

Sei mit stillem Thränensegen mir gegrüsst,
Holde Säng'rin! Du verhauchst heil'ge Töne,
Und beseelst die Todtenstille,
Und das Grauen der Nacht.

Ach! wen lockst du so voll Inbrunst? Wem erbebt
Deiner Klage Schmeichelruf! Wen beschwörst du
Mit der Jammerstimme Schmettern,
Und dem finstern Gegirr?

Er wird nahn mit heisser Liebe Flügelschlag
Dein Getreuer; dann verstummst du in Wonne,
Und dein Locken und dein Girren
Tönt vom Wipfel nicht mehr.

Dann, dann schwebt der Unschuld Segen dir herab
Von den Göttern! Dann belohnt ihre Säng'rin
Mit des Lebens schönstem Rausche
Ohne Mass die Natur.

K. H. Heydenreich.
(Die Nachtigall.)

Bist du so glücklich, dass sich dein wirbelnd Lied
Über die Blüthen wehender Wipfel hebt?
Dass deine Jubel aus dem Thale
Über die Höhen des Waldes tönen?

Einsam, und doch so glücklich im Bachgesträuch?
Du kehrtest trunken von den Entzückungen
Der Liebe wieder, und verhauchest nun
Einsam den göttlichen Rausch im Schatten.

Säng'rin, wie wird dir? Deine Entzückung sinkt
In sanften, herzbeklemmenden Seufzerlaut;
In leises, kaum entlassnes Girren
Schmelzen die Töne des hohen Jubels.

Währt denn der Liebe göttlicher Zauberrausch
Nur Augenblicke? Oder berauschte dich
Ein Traum? Verdankst du deine kurze
Wonne der Täuschung, gleich deinem
Horcher?

J. H. W.
(An die Nachtigall. *)

Du hoher schwarzer Tannenhain! der du die pfeilgeraden röthlichen Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten empor hebst! hohe schlanke Eichen! und du Fluss! der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauschest, nicht euch will ich jetzt sehen; jetzt sei das Gras um mich her meine Gegend. Diese bewundernswürdige Welt im Kleinen, von unendlich mannichfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächse; Millionen verschiedne Bewohner, theils fliegen von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich mannichfaltig an Bildung und Schönheit, findet jeder hier seine Nahrung, jeder seine Freuden; Mitbürger dieser Erde, jeder in seiner Art vollkommen und gut. Wie sanft rieselst

*) Man verzeihe, dass der Herausgeber es wagt, diesen seinen ehemaligen Versuch in diesen Blüthenkranz hier anzureihen.

du vorüber, kleine Quelle! durch die Wasserkressen und durch die Bachbrugen, die ihre blauen Blumen emportragen; du schwingest kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her, und machest sie wanken; von beiden Ufern steht das fette Gras mit Blumen vermischet; sie biegen sich herüber, und dein klares Wasser fliesst durch ihr buntes Gewölb, und glänzet im vielfärbichten Widerschein. Ich will jetzt durch den kleinen Hain des wankenden Grases hinsehn; wie glänzet das mannichfaltige Grün, von der Sonne beschienen! sie streuen schwebende Schatten eins auf das andere hin; schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Ästen und mannichfaltigem Laub, oder sie steigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du, blaue Viole, du Bild des Weisen, du stehst bescheiden niedrig im Gras, und streust Gerüche umher, indess dass geruchlose Blumen hoch über das Gras empor stehn, und pralerisch winken. Fliegende Würmchen verfolgen sich unten im Gras; bald verliert sie mein Auge im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnenschein, oder sie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget sich dort an der Quelle? So schön und glänzend von Farbe — doch nein! angenehmer Betrug! ein Schmetterling flieget empor, und lässt das wan-

kende Gräschen zurück. Jetzt rauschet ein Würmchen, schwarz beharnischt auf glänzend rothen Flügeln vorbei, und setzt sich (zu seinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rieselnde Quelle! Erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephyre! Trieg' ich mich, oder hör' ich den zartesten Gesang? Ja sie singen, aber unser Ohr ist zu stumpf, das feine Concert zu vernehmen, so wie unser Auge, die zarten Züge der Bildung zu sehn. Was für ein liebliches Sumsen schwärmt um mich her! Warum wanken die Blumen so? Ein Schwarm kleiner Bienen ist's; sie flogen fröhlich aus, von ihrer fernen Wohnstadt, und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammelten sie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben; da ist kein müssiger Bürger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder sie graben sich mühsam hinein, in die noch nicht offenen Blumen, die Blume schliesset sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst Morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setzt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bun-

ten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flügel ins Grüne; da sitzt er prächtig, und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! bringe die Blume zum Bach hin, und sieh da deine schöne Gestalt. —

Was für ein wildes Spiel hebt ihr jetzt an, kleine Zephyre? Sieh haschend wälzen sie sich durch das Gras hin; wie ein sanfter Wind auf einem Teiche Wellen vor sich her jagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras, die kleinen bunten Bewohner fliegen empor, und sehen in die Verwüstung hinunter; jetzt ruhen sie wieder, die Zephyre, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück. —

O wie schön bist du, Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinsten Freuden misset der, der nachlässig deine Schönheiten vorüber geht, dessen Gemüth durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt, der reinsten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindet; wo andre mit ekler Unempfindlichkeit vorüber gehn, da lächeln mannichfaltige Freuden um ihn her; ihm schmückt sich die ganze schöne Natur; alle seine Sinne finden immer

unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fusssteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet; sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, duften aus jeder Blum' ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Ekel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in endloser Mannichfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der kleinsten Verzierung unendlich mannichfaltig und schön, jedes zum besten Endzweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut. Selig! o selig! wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügen schöpft; heiter ist sein Gemüthe, wie der schönste Frühlingstag, sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephyre, die mit Blumengerüchen ihn umschweben.

Gessner.

(Die Gegend im Gras.)

Ich scheid' aus deiner Fülle,
Du kleine, grüne Welt!
Aus deiner Tempelstille,
Geliebtes Ulmenzelt,
Das, wenn zu eigensinnig
Mein Herz an nichts mehr hing,
So tröstend mich und innig,
Wie Freundesarm, umfing.

Melodische Gefühle
Erhöhten das Gemüth,
Natur, in deiner Kühle
Von deinem Lenz umblüht.
In deinen Laubgeweben,
Wo du so hold erschienst,
Wie war mein Geist voll Leben,
Mein Herz voll Gottesdienst!

In deiner Rosenkrönung
Verstummten Hass und Schmerz,
Und liebende Versöhnung
Kam heilend in mein Herz;
Und alle Seufzer starben;
Ein Harmonieenchor
Von Tönen und von Farben
Trug meinen Geist empor.

Dort in dem Schattendunkel
Des Hains hab' ich — entfernt
Von leerem Glanzgefunkel —
Den freien Sinn gelernt:
Den niedern Lebenshandel
Kaltherzig zu verschmähn,
Und still, wie Mondeswandel,
Durch meine Nacht zu gehn.

Der hohe Wald voll Töne,
Die sanfte Wiesenflur,
Die wilde Felsenszene,

Wo liebend die Natur
Mich über das Getümmel,
Das in der Tiefe spielt,
Empor zum reinen Himmel
Auf grünen Armen hielt.

Das Authal und die Hügel,
Um die der Strom sich dreht;
Der Strom, um dessen Spiegel
Geheimes Leben weht;
Das Feld voll Lerchentriller,
Die finstre Grottennacht:
Das Alles hat mich stiller
Und seliger gemacht!

Du Thal, um das die wilde
Bekränzung grünt, o du,
Amaliens Gefilde,
Du Engelthal der Ruh',
Fühlt deine Philomele
Die stille Seligkeit,
Womit die reinste Seele
Zum Tempel dich geweiht?

Sie weihte dort zum Reiche
Der Lieblichkeit den Hain
Melodischer Gesträuche
Für sanftre Seelen ein.
O blüh' in aller Fülle
Der Blumenphantasie'n,

Die hin durch deine Stille,
Wie holde Träume, ziehn.

Die Nachtigallen wohnen
So liebend, so vertraut
In deinem Schooss, mit Kronen
Von Blüthen überbaut.
Kein Wäldchen ist vertrauter,
Als dieses Friedensreich:
Da singt die Lieb' in lauter
Umarmung — Zweig um Zweig. —

Es war ein Himmelsmorgen,
Als ich dein Reich betrat;
Du blüh'test so verborgen,
Wie eine schöne That,
Wie eine That der Liebe,
Die still und dunkel reift,
Und herrlich ins Getriebe
Des grossen Lebens greift.

Dort ist die Feierstelle,
Wo durch das Blätterspiel
Die mildre Sonnenhelle
Des Mittagshimmels fiel;
Sie fiel durch wilde Reben
Ins dichte Schattenzelt,
Wie in diess dunkle Leben
Ein Stral des hellern fällt.

Und wenn der Abend graute,
Welch Schauspiel! Luna stand
Auf blauem Grund', und schaute
Hoch übern Felsenrand,
Ob in der bunten Hülle
Die Welt der Schwärmerei,
Sie zu empfangen, stille
Genug geworden sei?

Weit hin auf den Kolossen
Der Felsruinen lag
Nun, magisch ausgegossen,
Ein silberweisser Tag,
Worin die Stürme schwiegen;
Und auf das Schlummergrab
Entschlafner Wünsche stiegen
Die Träume still herab.

Und leise, Wellen treibend,
Zog, wie die Ewigkeit,
Entfliehend und doch bleibend,
Der Strom durchs Thal der Zeit.
Er zog am Felsenhange,
Hier dunkel, leuchtend dort,
Wie eine Silberschlange,
Durch lichte Stellen fort.

Still war das Haingetöne,
Still ward's im Halmgewühl;
Die ganze Mondscheinszene
War sanft, wie das Gefühl,

Wenn dämmerndes Vergessen
Dess, was hier untergeht,
Vom Jenseit der Zypressen
Zu uns herüber weht.

O Stille! seelenlabend
Und weich berührtest du
An jenem Schimmerabend
Mein Herz mit deiner Ruh';
Wie Hauch vom Blumenstengel
Worin ein Ton entschlief:
So nahte sich dein Engel
Dem Herzen, das dich rief. —

O Thal, du führtest milder
Dem Schatten meiner Ruh'
Die seelenvollen Bilder
Des innern Lebens zu!
Hier Tanz des Wasserfalles,
Des Blüthenfalles dort;
Und voll Bedeutung Alles,
Wie ein geweihtes Wort.

Der Wiederhall der Klippe,
Der nach der Stimme lauscht,
Die irgend einer Lippe,
Die einer Brust entrauscht,
Hat oft ein tiefes Sehnen
Dem Busen eingeflösst,

Und mein Gefühl in Thränen
Der Ahnung aufgelös't.

Dort in des Baches Welle
Hat sich das heitre Bild
Der raschen Wasserfälle
Des Lebens mir enthüllt.
Der Tropfen, der verborgen
Hier unter Binsen schleicht,
Umzieht in Dünsten morgen
Ein Felsenhaupt vielleicht.

So schwinget der Gedanke
Zum Äther sich hinauf;
Die enggezogne Schranke
Hält seinen Flug nicht auf.
Die Sonne dieses Raumes
Beseelt mit ihrem Schein
Ruinen eines Traumes
Von einem höhern Seyn.

Entstehend und verschwindend
Und wiederkommend, kreis't,
Durch Form und Zeit sich windend,
Die Welt vor unserm Geist.
Viel Grosses ist verschwunden;
Und rastlos wälzt die Zeit
Ein Heer von Scheidestunden
Durch die Unendlichkeit.

In dieser Flut der Stunden
Ist Millionen Mal
Diess Leben hingeschwunden
Mit Wesen ohne Zahl.
Die Felsen dort im Thale,
Voll Schäferflötenspiel,
Sind graue Todtenmahle
Der Welt, die hier zerfiel.

Wie eine Wundennarbe,
Tief in die Zeit geprägt,
Die ihre Todtenfarbe
Mit Morgenroth belegt:
So ödet dunkel trauernd
Die alte Burg herab,
Und predigt: „Nichts ist dauernd,
Und ruhig nur das Grab! —“

Geweiht zu diesem Loose,
Haucht ihren Geist von Duft
Die junge Morgenrose
Schon in die Abendluft.
Lass sich die Ros' entfärben,
Die sanft ein West entstreift,
Indess ein grosses Sterben
Nach Königskronen greift.

Woher der stolze Schimmer,
Der, wie ein Tag, erblich?
Aus Trümmern und auf Trümmer

Baut alles Grosse sich!
Wohin auch das Getümmel
Der Dinge wogt und treibt:
Es sinkt, und nur der Himmel
In schönen Seelen bleibt.

Auch du wirst einst verblühen,
Verstummen wirst auch du,
Mit deinen Melodien,
Du Engelthal der Ruh:
Was dir entstirbt, das falle,
Wie eine Rose fällt;
Was dir verstummt, verhalle,
Wie eine Lerchenwelt!

Tiedge.
(Elegie am Rosstrap.).

Was für ein sanftes Entzücken fliesst aus dir jetzt mir zu, herbstliche Gegend! Wie schmückt sich das sterbende Jahr! Gelb stehn die Sarbachen und die Weiden um die Teiche her; gelb stehn die Äpfel- und die Birnenbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirchbaums durchmischet. Der herbstliche Hain ist bunt, wie im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blumen steht. Ein röthlichtes Gemische zieht von dem Berg sich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rau-

schet gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füssen, ernsthaft irren die Herden auf welkem blumenlosen Gras; nur steht die röthliche Zeitlose *) da, der einsame Bote des Winters. Jetzt kommt die Ruhe des Winters, ihr Bäume! die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben, und kühlenden Schatten dem Hirt und der Herde. O! So gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn süsse Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Nothleidenden gestreut. Denn der Segen ruhet bei der Hütte des Redlichen, und bei seiner Scheune. Wer redlich ist, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf triegendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Unglück, und der traurig krächzende Nachtrabe; er wohnet sicher, und ruht unter seinem friedlichen Dach, die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäfte, und hören seine freundlichen Reden, und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tage im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im segenvollen Sommer; aber murre nicht, wenn Zeus unter deine Hand voll Tage auch trübe Stunden mischet. — Schonet ihr Sturmwinde! schonet

*) Colchicum autumnale L.

des herbstlichen Schmuckes; lasst sanftere Winde spielend das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken. Vielleicht, wenn du wieder kommst, schöner Herbst! vielleicht seh' ich dich dann nicht mehr. Welchem Baum entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab?

Gessner.
(Idyllen.)

Herabgestört von rauher Norde Schwarme
Seh' ich die dürren Blätter niederwallen,
Und durch des Haines freudenleere Hallen
Irr' ich allein umher in stillem Harme.

Der Winter schlinget wild die ehrnen Arme
Um die erbebende Natur; sie fallen
Die holden Blicke — von den Göttern allen
Wer naht ihr hülfreich, dass sie neu erwarme?

O Frühling, Jugend der Natur! wo glühen
Die unerschöpften Quellen deines Lebens?
Du kehrst zurück, bringst neue Lust hernieder.

O Jugend, Lenz des Lebens! wann erblühen
Von neuem deine Rosen? Doch vergebens!
Sie welkten hin; kein Frühling bringt sie wieder.

Gries.
(Winter. Sonette.)

IV.

3) Das Licht der Sonne — das Gewitter — der Abend — die Nacht und die Sternenwelt.

Helios, singe, den Stralenden, Muse du Tochter Kronions
Kalliope! den gebar die Weiterleuchtende, schöne
Euryfäessa, (¹) dem Sohne der Erd' und des sternebesä'ten
Himmels; denn Hyperion erkannte Euryfäessa
Seine Schwester, die Hochberühmte, da ward sie der schönsten
Kinder Mutter, Selene der schöngelockten, und Eos
Mit den Rosenarmen, und Helios, der unermüdet,
Ähnlich den Göttern, leuchtet den Himmlischen, leuchtet den Menschen.

Hoch auf Rossen fährt er umher! mit schreckenden Augen
Schaut er hervor aus dem goldenen Helme, glühende Stralen
Blitzen um ihn! und glänzende Locken des Haupts und der Schläfe
Wallen schön um sein weitleuchtendes Antlitz: es schimmert
Um ihn herum ein helles Gewand, von dem Athem der Winde
Zart gewebt; und unter ihm schnauben die muthigen Hengste.

Ruhe gebietet er ihnen am Abend, vom goldenen Sessel
Seines Wagens, und sendet vom Himmel herab in das Meer sie.

Heil dir! Segne du uns; Gieb König ein glückliches Leben!
Ich beginne mit dir den Gesang, dann preis' ich die Thaten
Vom Halbgötter-Geschlecht, die die Götter zeigten den Menschen.

Homeridischer Hymnus.

(An Helios, nach der Übers. von *Chr. v. Stolberg.*)

Höre mich, König der geistigen Flamm', und des stralenden Wagens,
Geber des Lichts, und Bewahrer der Leben enthaltenden Quelle,
Die du aus deiner Höh' in reichen unzähligen Strömen
Giessest, dass sie blühen, herab auf die Welten des Himmels:
Du, der du deinen Thron in die Mitte der glänzenden Laufbahn,
Welche die Welten wandeln, von dannen mit Geist und mit Leben
Segnend sie zu erhalten, hoch über die Lüfte gesetzt hast!

Du bist's, der die Planeten mit Stralen belebenden Feuers
Gürtest. Siehe, sie tanzen den nimmer ruhenden Reigen,
Und von ihnen senket sich erdwärts ihr zeugender Ausfluss.

Dein stets wiederkehrender Lauf der bringet die Jahrszeit
Unserer Erd', und stralet Befruchtung auf alle Geschlechte.
Sonne; du warst es, du stilltest der kämpfenden Elemente
Brausen, da du zuerst aus der Halle deines Vaters
Tratest, dessen heiligen Namen kein Sterblicher ausspricht.
Dir gehorchen die Hände der Schiksalspinnenden Schwestern,
Rückwärts winden sie wieder den Knaul, der Verhängnisse Faden,
Wenn du's gebeutst, denn du bist König und mächtiger Herrscher!

Auf der Bahn, die du wallst des Göttergebotenen Pfades,
Trittst du, Föbos Apollo! hervor und singst zu der Leier
Hohen Gesang, der die Wogen des Meers und das Sausen der Lüfte

Schweigt, und die Gährungen stillt der Natur,
der Gebärerin Aller!
Sonne, du zeichnest den Kreis, den sie fliegen,
den hohen Gestirnen,
Ach und erbarmst dich des leidenden Men-
schen! Du lehrest den Weisen
Deines Heiligthums, der Krankheit Schmerzen
zu heilen.
Du bist's, den als Bacchos Erzeuger die Fei-
ernden preisen,
Wenn sie in schattiger Felsen Kluft dir, Vater!
frohlocken.
Anderen Chören der Seher bist du der schöne
Adonis. — —

Proklos.
(Hymnus an die Sonne, a. d. Griech. nach
Chr. v. Stolberg's Übers.)

Feyre ringsum, hoher Äther!
Und ihr Thäler und ihr Berge,
Erd' und Meer und Lüfte schweiget!
Schweigt ihr Vögel, schweig o Echo,
denn zu uns will Phöbus nahn,
der lockige Sänger mit hellem Gesang.

— O du der holden Aurora
Vater, Du, der die rosige Bahn
mit dem Flügeltritt der Rosse verfolgt,
frohlockend im goldnen Haar
den unendlich weiten Himmel hinan.

Um dich windend den vielgelenkigen Stral
wirfst du Glanz, wie ein güterreiches Netz,
um die Weite der Erd' hinaus,
und Ströme himmlischen Feuers
bringen von dir uns her den erwünschten Tag.

Der stille Chor der Sterne tanzt
am Olympus dir, dem Könige, Reihentanz,
anstimmend dir sein ewiges, heiliges Lied
nach deiner Leier Klang.

Indess dort gegenüber die blasse Luna führt
den nächtlichen Chor hinweg,
bespannt den Wagen mit weisser Stiere Gespann.

Er aber freut in seinem Gemüth sich hoch
der Gütige und sendet der Erde reichen Schmuck.

Dionysios.
(An die Sonne. Aus d. griech. Anthol.
nach *Herder's* Übers.

Quelle des Lebens, o Licht! du aller Dinge Erstes und Bestes! göttlicher Ausfluss! Stralendes Kleid der Natur, ohne dessen umgebende Schönheit die Schöpfung in wesenloses Dunkel begraben läge! — Und du, o Sonne, Seele der um dich rollenden Welten, — schönstes Bild deines ewigen Vaters, — kann mein Lied dich erreichen?

Durch deine gewaltige still anziehende Kraft kreisen deine Welten um dich, wie von einer unauflöslichen Kette umwunden: von der fernen Grenze des äussersten Saturnus, der seine verlorne Bahn in dreissig Jahren durchläuft, bis zum Merkur, dessen Scheibe, in den nähern Glanz deiner Fülle verloren, kaum vom Auge des Weisen erhascht wird.

Lenkerin der Planetenschaar, ohne deren belebenden Blick ihre lästigen Bälle träge, todte, gestaltlose Massen wären, und nicht wie jetzt die grünende Wohnung des Lebens! Wie mancherlei Wesen harren auf dich, deinen Geist einzusaugen, — vom fesselfreien, durch dich erhöhten Geist, bis herab zum Geschlecht eines Tages, — den schwärmenden Myriaden deines sinkenden Strals?

Auch die Pflanzenwelt ist dein, Mutter der Jahreszeiten! Sie geht den Pomp voran, der deinen Thron umgiebt, wenn du jährlich im lichten ekliptischen Pfade dein ungeheures Reich mit welterfreuender Pracht durchwandelst. — —

Selbst der unfruchtbare Fels bildet, geschwängert von dir, in seinem verlornen Schoosse das lichte Gestein. Deine reinsten Stralen trinkt der lebendige Diamant, — ein dicht gepresstes Licht; — er, der im eiteln Stolz es wagt, wenn seinen angebornen Glanz die Kunst geläutert und heraus getrieben hat, mit den Augen des Mädchens zu wetteifern, an deren

Busen er funkelt. Durch dich entzündet sich die tiefe Gluth des Rubins, und flammt inwendig mit wallender Klarheit. Durch dich hat des Saphirs verdichteter Äther sein Himmelblau. Der purpurströmende Amethyst mit abendröthlichen Streifen ist dein; dein eignes Lächeln glüht im gelben Topas. Tieferes Grün färbt nicht des Frühlings Gewand, wenn er es zuerst den südlichen Lüften entfaltet, als der grüne Smaragd ausgiesst. Doch all' deine Stralen spielen verschmolzen im weissen Opalstein; sie sprühen gemischt aus seiner Oberfläche, und verlieren sich in einem zitternden Wechsel überwälzender Farben, so wie ihn die Hand des Beobachters dreht.

Thomson.
(The Seas., nach *Schubart's* Übers.)

Sonne, dir jauchzet, bei deinem Erwachen, der Erdkreis entgegen,
Dir das Wogengeräusch des erdumgürtenden Meeres!
Fliehend rollet der Wagen der Nacht, in nichtige Wolken
Eingehüllt, und schwindet hinab in die schauernde Tiefe.
Segnend stralst du herauf, und bräutlich kränzet die Erde

Dir die flammenden Schläfe mit thauendem
Purpurgewölke.
Alles freuet sich dein! in schimmernde Feier-
gewande
Kleidest du den Himmel, die Erd' und die
Fluten des Meeres.

Siehe, du leitest am rosigen Gängelbande
den jungen
Freundlichen Tag; er hüllt sich in deine Saff-
rangewande;
Aber, wie wachsen so schnell die Kräfte des
himmlischen Jünglings!
Feuriger blickt er, er greift nach deinem stra-
lenden Köcher,
Und schon schnellt er vom goldenen Bogen
flammende Pfeile!
Zürne, Himmlischer, nicht! und soll dein Bo-
gen ertönen,
O, so richte dein furchtbar Geschoss auf des
Ozeans Fluten,
Auf der schneeigen Alpen herunter schmel-
zende Gipfel,
Und auf sandige Wüsten, die Löwen und Ti-
ger durchirren!
Zürne, Himmlischer, nicht! Dir flehen der
Vögel Gesänge;
Dir der säuselnde Wald; und dir die duftende
Blume.

Wollest nicht des wehenden Zephyrs Flügel
versengen;
Wollest nicht austrinken das Labsal kühlender
Quellen!
Wollest vom zarten Gräschen den krümmenden
Tropfen nicht nehmen!

Sonne, lächle der Erd', und giess aus
stralender Urne
Leben auf die Natur! Du hast die Fülle des
Lebens!
Schöpfest, näher dem Himmel, aus himmli-
schen Quellen, und dürstest
Selber nimmer! Als Gott, mit seiner Allmacht
umgürtet,
Wie mit gürtendem Schlauch ein Sämann, Son-
nen dahinwarf,
Millionen auf einmal, jede mit Erden umkränzet,
Rief er, Sonnen, euch zu: verbreitet Le-
ben und Wärme
Auf die dürftigen Erden! Erbarmt euch der
Dürstenden, dass ich
Mich am grossen Abend des Himmels euer
erbarme!
Also rief er. Gedenke dess, o Stralende!
Früher
Oder später kommt der grosse Abend des Him-
mels,
Da ihr Alle, zahlloses Heer von mächtigen
Sonnen,

Werdet, wie Mücken am Sommerabend in
Teiche sich stürzen,
Mit erbleichenden Stralen herunterfallen vom
Himmel!
Euer harren Gottes Gerichte! Gottes Erbar-
mung!
Wähne nicht zu vergehn! Der grosse Geber
des Lebens
Wird gefallne Mücken, gefallne Sonnen, in neues
Leben rufen! Wie du auf schwärmende Mük-
ken herabschaust,
Schaut er ewig herab auf alle kreisende Himmel!

Fr. L. zu Stolberg.
(Hymne an die Sonne.)

Hymnenvoll ist die Seele, sie soll sich in
Hymnen ergiessen!
Wie er dem Schoosse des Meeres entsteigt,
der gewaltige Titan,
Sein viellockiges Haupt mit neuen Stralen um-
wunden!
Feiernd schweigen Erd' und Meer, es schwei-
gen die Lüfte,
Und ein heilig Gefühl durchdringt die Pole
des Weltalls.
Lebenerwecker, komm! O komm, du freund-
licher Tongott!
Sing dein unsterbliches Lied an der blauen
Schale des Himmels!

Dein harrt Mutter Natur. Es schliefen alle die Saiten,
Alle die Töne verstummten, die du nun wiederum aufweckst.
Wie erwacht der frohen Musik begeisterndes Leben
Ländern und Meeren und Städten und Seen und Gebirgen im Chorklang!
Goldgelockter! dein Stral zieht von der Stirne des Felsen
Lieblich den Schleier herab, und übergiesst ihn mit Purpur.

Um mich erwacht der Gesang des regen Waldes. Der Reiher
Schwinget den schweren Flug und schlägt dir entgegen den Fittig;
Vom Rohrdommel erschallt aus düstern Teichen dein Loblied,
Und, aus grünender Saat aufschwirrend, singt es die Lerche.
Brüllend verlässt den Anger der Hirsch und suchet des Dickicht,
Und im lachenden Thal, wo alle Freuden sich sammeln,
Dringt der beseelte Ton von tausend Stimmen zu dir auf.

Aber was ist dein herrlicher Stral dem begeisterten Menschen?

Allbelebendes Licht, und allerquickende Wärme!
Ohne dich wäre die Welt ein dumpfes, finsteres Chaos,
Ginge den grausen Gang in ungeregelten Pulsen.
Alles erhält Bewegung durch dich, und Leben und Bildung,
Und den schimmernden Reiz von tausend Farbengestalten.

Zeitenmesser, du, Ordner der irdischen, himmlischen Dinge,
Der in gewandten Kreisen das Jahr am Himmel herumführt,
Und durch geringe Beugung der Zeiten Wechsel vollendet,
Treibst den Favonius [2]) an, am frühen Morgen des Jahres,
Dass er die Erd' entschliess', und mit ihr wartende Keime.
Willig befolgt er sein Amt, und lockt mit wärmendem Hauche
Glänzende Saaten hervor, und brütet schwellende Knospen.
Mit ihm zugleich erwacht das Reich der Schönheit und Liebe;
Ihren goldenen Stuhl umtanzen die fröhlichen Stunden.

2) *Favonius* war den Römern der Westwind. Er ist der Zephyr der Griechen.

Feuriger dringst du den Äther hinan und schaffest den Sommer.
Kaum verbergen uns noch die breiten Schatten der Ulme
Vor dem brennenden Stral: Er reift die goldenen Ähren,
Kochet süsser die Frucht der balsamduftenden Staude.

Langsam schreitet und träg der schwer belastete Herbst nach,
Schüttet sein Füllhorn aus: Es laben sich Menschen und Thiere.
Fröhlicher lacht auf Hügeln, bekränzt vom luftigen Weinstock,
Bacchus liebliche Frucht; sie weckt zu Gesängen und Reihen.
Unter dem Tanz erschallet der Ruf dem Gotte des Weinbaus.

Auch den Winter besuchest du noch, und leihest ihm Leben:
Wenn der glänzende Tag von Bergen und Höhen daher stralt,
Überall die Natur, vom Leichentuche bedecket,
Ausruht unterm Gewand, und neues Leben bereitet.

Sonne, dein hoher Stral herrscht ewig über dem Weltall,

Und du rufest Geschlechter hervor, und siehst
sie vergehen;
Von der Eos äusserstem Rand, bis an die Gestade,
Wo du die feurige Glut in Abendmeeren versenkest;
Von dem brennenden Sande der Wüste, bis
zu dem Himmel,
Der mit starrendem Eise die traurigen Fluren
umfesselt,
Giebst du Allem Gedeihn und Lust und schmeichelndes Wohlseyn,
Und es beten die Völker dich an, und jauchzen dir Wonne!

Ewiger Quell des Lichts, du nie versiegbarer! Mich auch
Hat dein Funken erweckt zur kurzen Dauer
des Lebens,
Und du hast es beseelt mit mannichfaltigen
Freuden:
Aber es wird vergehn, und du bleibst! Wechselnde Zeiten
Hauchen über das Rund, auf dem mein Wesen entstanden,
Wieder neue Geburt und neues Vergehen der
Dinge.
Freue dich deines herrlichen Lichts, o goldene
Sonne!

Tritt aus Wolken hervor, und birg dich wieder in Wolken!
Alles irdische Wesen ist Spiel. Doch wenn du erwärmend
Künftig den leisen Stral durch stille Zypressen herabsenkst,
Streu' auf den Hügel ihn aus, der meine Asche bedecket,
Und erwecke Gefühle, die schönste Blüthe der Menschheit.

v. Knebel.
(Hymnus a. d. Sonne.)

— Auf einer Seite versinkt nun bald in seinem abendlichen Bette der Mond, der die Blüthen des Oschaddi *) anzündet; auf der andern beginnt ihren Lauf die Sonne, sitzend hinter Arun, ihren Wagenführer **). Beider Glanz ist sichtbar, wenn sie aufgehen und untergehen — und nach ihrem Beispiel sollte der Mensch im Glück und Unglück gleich standhaft seyn. —

Jetzt verschwand der Mond, und die Blume der Nacht ***) gefällt nicht länger; sie lässt nur

*) Eine Art Blumen in Indien, die sich bei Mondenschein öffnen.

**) In der indischen Mythologie sitzt *Arun* als Lenker der sieben Rosse vor dem Sonnengott *Surya*.

***) Ist die Lotosblume oder Wasserlilie, Nymphaea Nelumbo L.

das Andenken ihres Wohlgeruchs zurück, und hängt ihr Haupt, wie eine zarte Braut, die in der Abwesenheit ihres Gatten unleidlichen Schmerz erduldet. — Der Morgen röthet sich; er färbt mit seinem Purpur die Thautropfen auf den Zweigen jenes Gesträuchs. Der Pfau schüttelt den Schlaf von sich ab, und eilt hinunter von den mit heiligem Grase durchflochtenen Einsiedlerhütten. Und siehe! dort springt plötzlich die Antelope von der Opferstätte auf, die sie mit ihrem Huf bezeichnete, bäumt sich hoch empor, und streckt ihre niedlichen Glieder. —

Wie? ist der Mond vom Himmel gefallen mit erblassenden Stralen! Der Mond, der seinen Fuss auf Su-Meru setzte, dem König der Gebirge auf das Haupt trat, und das Gefolge der Finsterniss zerstreuend, hinanstieg bis in Wischnu's mittlern Palast!

So steigen die Grossen dieser Erd' mit äusserster Anstrengung hinan zum Gipfel des Ehrgeizes, und schnell und leicht sinken sie wieder hinunter.

Kalidas, der Indische Dichter.
(Sakontala etc. nach *Forster's* Übers.)

Schön ist der Hauch des Morgens, wenn das Chor
der frühsten Vögel ihn bewillkommt; schön

und herrlich ist die Sonne, wenn ihr Stral
vom Aufgang her diess Luftgefild' erhellt,
und Bäume, Laub und Blüthen, Gras und Halm
der Thau beperlt; erquickend ist der Duft,
der, aus dem Schooss des kräutervollen Thals,
nach sanftem Regen steigt; erfreulich ist's,
wenn allgemach der Abend niedersinkt;
die stille Nacht und ihres Vogels Lied,
der sanfte Mond, der schimmerreiche Schmuck
des Firmaments, der Sterne Zirkeltanz
ist feierlich, ist unaussprechlich schön. —

Milton.

(Parad. Lost, nach *Bürde's* Übers.)

Willkommen Morgenblick! wie lieblich wallt der Schleier
Der dich umflattert! duftet nicht
Aus ihm die Ahnung jener Feier,
Die einst aus meinem Grabe bricht?
Wird einst das tiefre Dunkel schwinden,
Das noch diess Wort, noch diesen Traum umgiebt?
Du Herold Gottes, hast du Nichts mir zu verkünden? —
Du sagst mir freundlich zu: Gott liebt! —
Er liebt! In diesem Stral, der in die finstre Höhle
So hold, wie durch das Thor der weiten Halle blickt,

Liegt eine Farbenwelt, die blühend uns entzückt;
In diesem Hauch der Luft ruht eine zarte Seele,
Der Geist der Töne ruht darin.
Die Äolsharfe bebt, wir werden fortgezogen;
Wir schweben auf den sanften Wogen
Zur Welt der Harmonien hin!
Wie unsichtbare Geister, streuten
Verborgne Hände Blumen auf die Welt;
Durch welche Engel uns begleiten,
Von einer höhern Huld uns freundlich zu-
gesellt.

Tiedge.

(Urania.)

Suche nirgends Erbauung, als in den Wäldern unter dem Gesange der Vögel, und in dem rieselnden Bache; So lange das Blöken der Lämmer dir nicht näher an's Herz tritt, als das Blöken der Menschen, so sage noch nicht, dass du gesund bist, und werde noch wachsamer über dich selbst! Überlasse dich auf einige Zeit ganz jener glücklichen Art vom Müssiggange, die mehr Thätigkeit in sich enthält, als manches Ämtchen im Staate.

„Wenn von dem Morgenschleier nun
Dein Liebesblick das Land enthüllet,
Die Saaten tief im Rauche ruhn,
Der aus der Ähren Blüthe quillet,
Und sich dein Herz mit Freude füllet,

Und dir es Noth wird wohlzuthun;
Wenn Alles mit dir lebt und fühlet,
Sich sympathienvoll dein Fuss
Am Tausendschön vorüber stiehlet,
In dessen Kelch mit Schnellgenuss
Des Lebens — eine Mücke wühlet;
Dein Geist, in Harmonie gewiegt,
Kraftvoller durch sein Wohlbehagen
Die Lobgesänge überfliegt,
Die deiner Zunge sich versagen;
Dein volles Herz die Adern spannt,
Mit Rosenöl die Wangen schminket,
Und von Gefühlen übermannt
Im Strudel der Natur versinket —
Sprich! ob dann besser angewandt
Dir einer deiner Tage dünket? —
Und will ein Thor, den im Gebrauch der Zeit
Nur Sorgen der Geschäfte quälen,
So fromme Tage für entweiht
Im Laufe deines Lebens zählen;
So lohne der Vermessenheit
Das Hohngelächter weis'rer Seelen.
Selbst der Verwesung ausgestreut,
Wird über unsrer Gräber Höhlen
Der Same eines Tags von solcher Fruchtbarkeit,
Den besten Tagen beigereiht,
Nie unserm Erntenfeste fehlen."

Thümmel.

(Reise in d. mitt. Prov. von Frankr.)

Auf einen Berg steigt der Mensch, wie das Kind auf einen Stuhl, um näher am Angesicht der unendlichen Mutter zu stehen, um sie zu erlangen mit seiner kleinen Umarmung. Um meine Höhe liegt die Erde unter dem weichen Nebel mit allen ihren Blumenaugen schlafend — aber der Himmel richtet sich schon mit der Sonne unter dem Augenliede — unter dem erblassten Arkturus glimmen Nebel an, und aus Farben ringen sich Farben los — der Erdball wälzt sich gross und trunken voll Blüthen und Thiere in den glühenden Schooss des Morgens. — —

Sobald die Sonne kommt, so schau' ich in sie hinein, und mein Herz hebt sich empor — — Durchglühe, Aurora, das Menschenherz, wie dein Gewölk, erhelle das Menschenauge, wie deinen Thau, und zieh' in die dunkle Brust, wie in deinen Himmel, eine Sonne herauf! — —

Ach du unermesslicher Stralenguss! falle aus der Sonne über die enge Erde, und führ' auf deinen Glanzfluten das schwere Herz vor den unendlichen Thron, damit das ewige Herz die kleinen, an Asche grenzenden nehme und heile und wärme!

Ist denn ein armer Sohn dieser Erde so unglücklich, dass er verzagen kann mitten im Glanze des Morgens, so nahe an Gott, auf den heissen Stufen seines Throns? —

Darfst du die Erde, diesen Vorhimmel, verachten, den der Ewige gewürdigt, unter dem lichten Heer seiner Welten mitzugehen? Das Grosse, das Göttliche, das du in deiner Seele hast und in der fremden liebst, such' auf keinem Sonnenkrater, auf keinem Planetenbogen — die ganze zweite Welt, das ganze Elysium, Gott selbst erscheinen dir an keinem andern Ort, als mitten in dir. Sei so gross, die Erde zu verschmähen; werde grösser, um sie zu achten. Dem Mund, der an sie gebückt ist, scheint sie eine fette Blumenebene — dem Menschen in der Erdnähe ein dunkler Weltkörper — dem Menschen in der Erdferne ein schimmender Mond. Dann erst fliesset das Heilige, das von unbekannten Höhen in den Menschen gesenkt ist, aus deiner Seele, vermischt sich mit dem irdischen Leben, und erquickt alles, was dich umgiebt: so muss das Wasser aus dem Himmel und seinem Gewölke erst unter die Erde rinnen, und aus ihr wieder aufquellen, eh' es zum frischen hellen Trank geläutert ist. —

Jean Paul Fr. Richter.
(Hesperus.)

Was für eine Allgewalt hat nicht die Bergluft über die bessern Empfindungen der Seele!

18

Weisst du es noch nicht aus eigener Erfahrung, so eile, Freund, sie zu gewinnen. —

Wer, in dem Bruderarm gesunden Schlafs erquickt,
Sein Lager im Gefühl der Auferstehung flieht,
Vom ersten Sonnenstral, der durch den Nebel blickt,
Sein Morgenopfer brennen sieht,
Dem lohnt Begeisterung. — Sein frommes Auge strebet
Dem Unsichtbaren nach. Sein weis'res Herz versteht
Die edle Bangigkeit, die seinen Busen hebet,
Und jeder Blick wird ein Gebet.
Entschluss gereiht zu seyn, Muth zu der Freundschaft Thaten,
Veredeltes Gefühl der Lieb' entsteigen nur
Der Dunkelheit des Walds, dem Wellenschlag der Saaten,
Und deinem Säuseln, o Natur!

v. Thümmel.
Reise i. d. mitt. Prov. v. Fr.

Von allen die schönste Stunde hatte ich heute Morgen, da ich zur Kirche ging. Welche Feststille auf unserm herrlichen Berge! welche Andachtsaufforderung! Wahrlich, die Natur ist Gottes Haus, und ein feierlicher Berg die Stiege des Himmels. —

An jedem Berge steht mit Sonnenstralen geschrieben: Himmelan! O Lieber! Gottesfürchtig wollen wir Hand in Hand unsere Gaben hier auf dem Altar opfern — unsere Gaben sind fromme Gelübde: Krüge voll Öls und Weins und die beste Milch dem Dürftigen zuzuwenden, und der Entschluss: beim Reiz der Natur beides, unser Herz und unsre Seele, so schön zu machen, als schön die Natur ist. So, mein Lieber, wollen wir unsern Verklärungsberg hinaufsteigen, so zur Kirche gehen. Versöhnt mit der ganzen Welt, friedlich selbst mit dem hüpfenden Frosch. — Alles ist gut, und der Mensch hat die Anlage das Beste zu seyn. O Lieber! könnt' ich doch aussprechen die Feier, die mich heute erhob nach oben! Sehen und Hören, das fühlt' ich hier sonnenklar, sind nur die Anfangsgründe der Wonne für Gottes Lieder. Kein gemeines Auge hat gesehen, kein gemeines Ohr hat gehöret, und in kein gemeines Herz kam es je, was Gott bereitet hat seinen Kindern, die in der Natur ihn lieben.

Hippel.
(Handzeichn. nach der Natur.)

— Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an,
Denn Du!

Namenloser, Du!
Schufest sie!

Lüfte, die um mich wehen, und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche!

Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen seyn kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom flieht, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Rächer! erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten,
Über den stärkenden Halm!
Über die herzerfreuende Traube!
Vater, du zürnest nicht!

Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist Alles still!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt
auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es un-
sterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich
dürste, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den
zückenden Stral?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde! sie tragen den
Donner!

Wie sie rauschen! Wie sie mit lauter Woge
den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen,
den fliegenden Stral?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des
Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüber zu gehn!

Ach schon rauschte, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im
Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des
Friedens!

Klopstock.
(Die Frühlingsfeier.)

Herrlich und furchtbar bist du, gewaltiger
Wolkenversammler, Himmelverfinsterer!
Kein Erdegebieter, und kreiste sein Machtwort,
So wie die Sonne kreist,
Reichet an dich.
Herrlich und furchtbar bist du. So sagte mir
Tief in die Seele dein Donner.
So lange dein Donner sprach, lag es verstummet;
Aber nun sagt es mein Harfenspiel nach:
Herrlich und furchtbar!

Heiss war der Tag. Dein Finger gebot
Nach Süden. Da zogen nach Süden
Von tausend Thälern und tausend kochenden Sümpfen
Die bläulichten Hauche, verdickten sich dort
Zu schwarzen Wolkengebirgen. Von da
Sollte dein Blitzgespann,
Sollte dein erdenerschütternder Wagen
Über das Antlitz der Welt ergehn.

Die Sonne barg sich. Immer stiller,
Stiller ward der Waldgesang.
Der Schwalbe Flügel streiften an der Erde.
Die Mücken summten ahnend umher.
Schnaubend warf der Stier den Nacken auf,
Und suchte den strömenden Wind.
Aber von dir war ihm noch nicht zu strömen geboten.

Unbewegt, unerfrischt stand die Luft,
Und die Brust des Barden war beklemmet,
Und sein Athem schwer.

Endlich gebotst du dem Winde zu strömen.
Da trug er in seiner weit kreisenden,
Tief niederhangenden Wolkennacht
Deinen erschrecklichen Wagen herauf.
Riss auf Riss zerborst die Nacht
Deinen geschlängelten glühenden Keilen
Vor dem Wagen her.
Aber der Wagen krachte noch nicht. Er
rollte nur.
Und die Brust des Barden ward beklemmter,
Und sein Athem schwerer.

Nun war der Wagen über unserm Haupte.
Dem Drucke seiner schweren Räder
Erbebten die Thürme der Kaiserstadt,
Erbebte bis in ihren tiefen Schooss die Veste.
Jeglicher blendende Blitz
Ereilt vom betäubenden Knalle
War des nahen Todes Zeuge.
Bleich und stumm war mein Geschlecht.
Und ich sass mit gebogenem Nacken,
Und in meiner Seele war kein Laut, als dieser:
Herrlich und furchtbar!

Aber die zackigen Keile
Fuhren ergrimmet umher.

Einer durchwühlte den Busen der Flur.
Ein andrer begrub sich in der erschrockenen
Donaufluth.
Dieser erlosch im unendlichen Raume der
Himmel.
Jener traf der schönsten Eiche Wipfel.
Morgen kommt der Barde, will sich kränzen.
Ach sie steht versengt!

Also fuhren die Keile; doch hatte
Der auf den Wagen den Keilen geboten,
Meines Geschlechtes zu schonen.
Und itzo gab er seinen Wassern
Befehl herunter zu stürzen.
Da wurden die Wolkengebirge zur Ebne,
Und der Wagen krachte nimmer, rollte nur.
Und ich hub mein Haupt allgemach
empor,
Und die Brust des Barden ward erweitert,
Und sein Athem leichter.

Nun war er hinüber der Wagen nach
Norden;
Doch irrte von Berge zu Berge
Der langsam sterbende Nachhall von seinem
Gerolle.
Da schwang sich mein freierer Blick zum
Himmel, und sieh!
Der farbige Bogen (die Brücke der Götter,

Als Odin noch herrschte, noch Asgard stand *),
Und itzo der Schatten, Allvater!
Vor deinen besänftigten Augenbraunen)
Der wölbte sich hell in Osten empor.
Wie klares Gestirn, so glänzte zur Luft
Der Segen der Wolken auf Laub und Gras.
Da tauchten die Vögel, da tauchten die Herden
Den muntern Fuss ins erfrischende Nass,
Und neues Gefühl des Lebens erhub
Das zagende Menschengeschlecht.

Auch mich, auch mich erhub diess neue
Gefühl.
Ich rührte die Saiten und sang:
Herrlich und gnädig bist du, gewaltiger
Wolkenverwälzer, Himmelerheiterer!
Siehe, dort dampfet der Hain getroffen von dir.
Aber du schontest der Menschen.
Deine Sonne barg sich.
Nun erscheint sie wieder
In der Abendpracht.
Ihrer Blicke letzter
Güldet mein erwachtes,
Frohes, dankbemühtes Harfenspiel.

M. Denis.
(Das Donnerwetter.)

*) *Odin*, der alte Herrscher zu *Asgard*, der Hauptstadt des Nordens, und der grosse Gott in der nordischen Mythologie.

Sieh, langsam sinkend brütet ungewöhnliche Finsterniss über dem schwarzgelben Hain; bald gewinnt sie wachsend den vollen Besitz der Luft, mit grimmigen Dünsten belastet, die sie aus den heimlichen Betten zog, wo die Erzarten schlummern. Hier dampfen Schwefel, Salpeter, und der Feuerschaum des fetten Harzes, buntgefleckt von der verborgenen Flamme, zum Tag empor, und verunstalten den Himmel. Sie gähren in jener traurigen Wolke zu einer röthlichen Nacht, zu einem Rüsthaus des Todes zusammen; bis sie von der Berührung der Luft, vom Stosse der Wolken, oder vom grimmigen Kampf fechtender Winde empört, (weil Alles unten noch still ist) wüthend zerspringen. — Ahnendes Schweigen herrscht grauenvoll durch den ganzen düstern Luftkreis; ausser dem dumpfen Laut, welcher, den Sturm verkündend, vom Gebirge über die murmelnde Erde hin rollt, die See aufwühlt und das Waldblatt ohne einen Hauch schüttert. —

Horchende Furcht, und stummes Entsetzen ist überall, wenn das getroffne Auge fern im Süden den jähen Stral der Wolk' entstürzen sieht, und der später folgende Donner mit einem ungeheuren Hall seine schreckliche Stimme erhebt. Erst hört man das Gewitter feierlich am Rand des Himmels murmeln. Je näher es aber seine fürchterliche Bürde auf den Winden daherwälzt; in desto breitern Krüm-

men bersten die Blitze heraus, und schreckbarer wird das Getöse: bis sich weithin über dem Haupt eine Rolle gelblichen Feuers öffnet, die bald sich schliesst, bald wieder entfaltet, immer weiter sich ausspannt, und schliesst, und den Äther in feuriger Lohe verschlingt. Ihr folgt ungestümer des entfesselten Donners Gebrüll, verbreitet, vertieft, und mischt sich mit ihr, malmt, und schmettert Schlag auf Schlag, und erschüttert in Zukkungen die Erd' und den Himmel. —

Thomson.

(The Seas. nach *Schubart's* Übers.)

Ist es dir fürchterlich, den Donner zu hören, in dem Gott so wenig schilt, als im sanft plätschernden Regen und im leiser fallenden Thau? Ist es dir fürchterlich, den Blitz zu sehen, der so schön ist und so herrlich wie Sonnenschein? Freilich macht Eindruck der Nachteinbruch mitten am Tage. Bist du denn aber alle Tage Eines Sinnes nnd Eines Willens? O! so lass denn doch auch der Natur ihre Laune, lass sie seyn, wie es ihr beliebt. Sieh! da reissen schon Winde jene schwarzen Wolken in Stücken, und heben den Staar, der sich an das Auge der Natur, an die liebe Sonne, legte. Die See beruhiget sich, die dem Donner entgegen tobte, die sich ihm

widersetzen wollte, als ein schwächliches Weib einem aufgebrachten wütenden Manne. Wenn nun gleich die Vögel sich versteckten, und der sonst so laute Finke von dem höchsten Stockwerk der himmelan wachsenden Tanne tiefer herabzog, und der Hänfling mitten in der Strophe sein Lied abbrach und Alles in eine schreckliche Stille trat, darum sollt' aber zittern der Mensch, Gottes Liebling und der Liebling seiner Natur? — Nichts ist fürchterlich dem, der gut ist. Der Tod so wenig als Schlaf, sein Vorläufer, sein Begleiter, sein Freund, sein Bruder!

Hippel.
(Handzeichnungen nach d. Natur.)

*) Es war die sieben und zwanzigste Sonne seit unserm Weggang aus den Steppen; der Feuermond hatte seinen Lauf begonnen, und Alles kündigte ein Gewitter an. Um die Stunde, wo die indischen Matronen den Krummstab der Feldarbeit an die Zweige des Savinenbaums hängen, und die Perruchen in die Höhlungen der Zypressen flüchten, am Mittag der Frische zu geniessen, fing der Himmel sich zu bewölken an. Alle Stimmen der Ein-

*) *Atala* hat *Chactas*, den Jüngling ihrer Liebe vom Feuertode errettet Sie durchirren nun die Wüste und werden von einem Gewitter überfallen.

samkeit erloschen. Die Wüste ward still; und die Wälder verstummten in allgemeiner Ruhe. Bald liess das Geroll eines entfernten Donners, der in diesen Forsten, deren Alter dem der Welt gleicht, sich verlängerte, erhabenes Getöne daraus hervorgehn. Wir, fürchtend, vom Flusse verschlungen zu werden, eilten, den Bord desselben zu gewinnen und uns in den Wald zu retten.

Der Ort war ein morastiges Erdreich. Wir gingen, langsam und mit Mühe, unter einem schwarzen Gewölbe von Smilax fort, unter Weinranken, Indigo, Phaseolen und kriechenden Lianen, die unsre Füsse wie in Netze verstrickten. Der feuchte Boden murrte um uns; und jeden Augenblick glaubten wir in den Sümpfen zu versinken. Zahlloses Gewürm und ungeheure Fledermäuse schwirrten um uns; Klapperschlangen zischten ringsum; und die Wölfe, die Bären, die Bisons, die Carcajous, die kleinen Tiger, die in diese Abörter sich zu verbergen eilten, erfüllten sie mit ihrem Gebrüll.

Unterdess verdoppelt sich die Finsterniss; das herabsinkende Gewölk dringt in die Schatten der Waldung. Plötzlich zerreisst die Wolke, und der Blitz, von Winkel zu Winkel hüpfend, zeichnet eine zackichte Flammenbahn. Stracks braust ein stürmender Windstoss, von Westen stürzend, Wolken mit Wolken zusam-

men, in furchtbarem Ungethüm! Schlag auf Schlag öffnet sich der Himmel, und durch seine Risse sahn wir neue Himmel und flammende Felder. Die ganze Masse des Forsts neigt sich vor dem Sturm, und scheint eingehn zu wollen ins Eingeweide der Erde. Welch ein entsetzliches und prachtvolles Schauspiel! An mancher Stelle entzündet der Blitz den Wald! der Brand verbreitet sich wie ein flammendes Haar; Säulen von Funken und von Rauch streben zu den Wolken empor, und rollen ihre Glut in die weite Feuersbrunst herab. Das Krachen des Gewitters und des Brands, das Gebrause der Winde, das Geseufz der Bäume, das Heulen der Thiere, das Rufen des Stroms, das Zischen der Blitze, die in den Gewässern erlöschen: all' diese Töne, durch die Wiederhalle des Himmels, der Forste und des Gebirgs vermehrt, betäuben schmetternd die Wüste. —

Fr. Aug. Chateaubriant.
(Atala etc. nach *Cramer's* Übers.)

Gegen Westen rückte ein Gewitter mit seinem Donnertritt über den Himmel, und hing sein Bahrtuch von schwarzem Gewölk über die Sonne. Die Gegend sah wie das Leben eines grossen, aber nicht glücklichen Menschen aus. Der eine Berg glühte vom

Flammenblick der Sonne, der andre verdunkelte sich unter der niederfallenden Nacht einer Wolke — drüben in der Abendgegend brauste im Himmel, statt des Vogelgesangs, das himmlische Pedal, der Donner, und in Kolonnaden von weissen Marmorsäulen riss sich der wärmende Regen vom Himmel los, und füllte seine Blumenkelche und Gipfel wieder, aus denen er gestiegen war — es war einem so feierlich, als würde ein Thron für Gott errichtet, und Alles wartete, dass er darauf niederstiege. —

Die Wolke war verronnen und verzogen. — Niemand konnte aus seinem geniessenden Schweigen heraus — als auf einmal die tiefe Sonne die schwarze Wolkendecke durchbrannte und entzwei riss und den Leichenschleier des Gewitters weit zurückschlug und uns überstralte und die glimmenden Gesträuche und jeden feurigen Busch. Alle Vögel schrien, alle Menschen verstummten. Die Erde wurde eine Sonne — der Himmel zitterte weinend über der Erde vor Freude und umarmte sie mit heissen unermesslichen Lichtstralen. —

Die Gegend brannte im himmlischen Feuerregen um uns; aber unsere Augen sahen sie nicht und hingen blind an der grossen Sonne. —

Endlich legte sich die umdonnerte Sonne, wie ein Weiser, ruhig unter die kühle Erde;

ihr Abendroth ruhte glühend unter dem blitzenden Wetter; sie schien wie eine Seele, zu Gott gegangen zu seyn — und ein Donnerschlag fiel in den Himmel nach ihrem Tode.

Es dämmerte — die Natur war ein stummes Gebet — der Mensch stand erhabener wie eine Sonne darin; denn sein Herz fasste die Sprache Gottes. Aber wenn in das Herz diese Sprache kommt und es zu gross wird für seine Brust und seine Welt; so hauset der grosse Genius, den es denkt und liebt, die stillende Liebe zu den Menschen in den stürmenden Busen, und der Unendliche lässt sich von uns sanft an den Endlichen lieben.

Jean Paul Fr. Richter.
(Hesperus.)

— — — Allmälig schlich
der Abend nun heran; die Dämm'rung hing
ihr einfach graues Kleid um die Natur;
die Schöpfung schwieg; die Vögel schlüpften nun
in Busch und Nest; sein Lager suchte Wild
und zahmes Vieh; die Nachtigall allein
blieb wach, und sang ihr liebeklagend Lied
die ganze Nacht hindurch; die Stille horcht
entzückt darauf. Schon funkelte ringsum
des Himmels Raum mit Sternen ohne Zahl.
Im Chor der Glänzenden der Glänzendste,

trat Hesperus einher, bis Luna sich in stiller Majestät, von Wölkchen zart umflort, erhebt, doch bald als Königin in voller Lichtpracht stralt und über'n Schooss der Finsterniss den Silbermantel wirft.

Milton.
(Parad. Lost. nach *Bürde's* Übers.)

Hinab senkt sich Phöbus, und wird allmälig breiter gerad' auf der Neige des Tages. Lustig versammeln sich die wandelbaren Gewölke — ein herrlich geschmückter Zug, und dienen in all' ihrem Pomp um seinen sinkenden Thron her. Luft, Erd' und Ozean lächeln unübersehbar. Und nun — so singt die griechische Fabel — als suchte sein müder Wagen die Lauben Amphitritens und ihrer dienenden Nymphen — nun senkt er seine Scheibe — halbeingetaucht; wirft jetzt in einem goldnen Bogen noch einen hellern Stral, lächelt — und verschwindet.

Thomson.
(The Seas. nach *Schubart's* Übers.)

Schon glimmt, von der Beleuchtung
Des Wiederscheins erhellt,
Die zarte Thaubefeuchtung
Durch's grüne Halmenfeld;

Und, leise nieder fallend
Auf Wiese, Feld und Hain,
Hüllt schon der Nebel wallend
Und weich das Dörfchen ein.

Das Hüttenthal wird stiller
Und schweigender der Wald,
Der, bis zum letzten Triller
Im Rosenbusch, verhallt.
Kaum flüstern noch die Bäume,
Kaum lispelnd athmet nur,
Als ob sie Frieden träume,
Die selige Natur.

Und immer dunkelgrauer
Hängt das Gebirg' entsonnt,
Wie ein Gewitterschauer,
Am fernen Horizont.
Die Schatten ziehn aus Höhlen
Des Nachtgebiets herauf,
Und in erhabnen Seelen
Gehn Sterne Gottes auf.

So naht die Abendfeier
In frischem Kräuterduft,
Mit einem Wiegenschleier
Voll Nachtviolenduft,
Und deckt ihn auf die Tage
Voll Lebenssonnenlicht,
Und auf die finstre Klage,
Zu der kein Engel spricht.

Sie lispelt durch das Schweigen
Des Thales ihre Ruh',
Und spricht aus allen Zweigen
Den Menschen Frieden zu.
Der Friede, der die Stürme
Der Menschen nicht mehr hält,
Besucht nur noch im Schirme
Der stillern Nacht die Welt.

Es spiegelt sich im Thaue
Des Wiesenthals der Geist
Der reichen Sternenaue,
Die tröstend uns umkreis't,
Dass selbst die Blumenfläche
Dem, den die Erde drückt,
Von einem Himmel spreche,
Der auf ihn nieder blickt.

Der Tag ist eng und drückend,
Die Nacht ist still und gross;
Die Nacht erst legt erquickend
Der Welt uns in den Schooss.
Der Tag erhellt die Laube,
Diess Hüttenthal der Zeit;
Die Nacht zieht, wie der Glaube,
Durch die Unendlichkeit.

Die Sehnsucht blickt aus trüber
Verhüllung in die Welt
Der grossen Nacht hinüber;
Und melancholisch fällt,

Durch düstre Wolkenbilder
Des Mondes Sichelschein,
Und macht die Wildniss wilder
Und heiliger den Hain.

Verhüllte Seufzer baden
Im Thaue sich, und ziehn,
Verwandelt in Cikaden,
Durch stilles Wiesengrün;
Und, gleich dem wildern Harme,
Tritt dort die Fichte vor,
Und streckt die dunkeln Arme
Zum Weltengeist empor.

Die Nacht, die auf dem Raume
Der weiten Gegend liegt,
Gleicht einem grossen Traume,
Der an die Welt sich schmiegt.
Du, Lichtflur, aber fülle
Mit deinem schönsten Stral
Idola's Abendstille, —
Ihr kleines Maienthal.

Da schaue durch die Ranken,
Wo, tief in sich versenkt,
Die seligsten Gedanken
Die schönste Seele denkt.
Und sende holde Träume,
So himmlisch, wie die Ruh',
Und blühend, wie die Bäume,
Der Seligen, ihr zu.

Ihr heitern Phantasieen,
Tragt, wie ein Geisterchor
Von sanften Harmonieen,
Ihr schönes Herz empor!
Vielleicht sind alle Blüten,
Die auf der Lebensflur
Den Hingang uns vergüten,
Ein holdes Traumbild nur.

Und nahm vielleicht die hehre
Natur uns darum bloss,
Dass sie uns bildern lehre,
Wie Kinder, auf den Schooss,
Die auch in höhern Räumen
Das Urbild nimmer sehn:
So lass' uns Gott nur träumen,
Es träumt sich ja so schön!

Tiedge.
(Der Abend.)

— Glaubt, Brüder, mir, es ist ein fröhlich Thun
Um Jagd und Hirtenleben! Jeden Morgen
Mit meinem Haberrohre, frei von Sorgen,
Schweif' ich das wilde Waldgehege aus;
Der Rasen ist mein Bett; der Fels mein Haus;
Da lieg' ich aufgestützt auf meine Rechte;
Es leiht der Pfeife Ton dem flücht'gen Berg-
geschlechte
Zum Klettern neue Kräfte, wie zum Sprung;

Aus krauser Strauchwand horchen Alt und Jung;
Sie rupfen bittre Gräser sich und Kräuter;
Das Echo trägt die muntern Lieder weiter;
Und zieht die Nacht mit heil'gem
Schauer auf:
Dann sind die Stern' uns glänzende Begleiter;
Sie führen uns, sind wir verirrt im Lauf,
Ist der gewohnte Bergpfad ausgeregnet,
Begrub den Steg zur Hürde Fluges Sand:
All' merkt' ich längst sie mir, nach Zahl und
Stand.
Den einen hab' ich Morgenstern genannt;
Ihm bin ich oft im Nebelthal begegnet,
Bei Frührothsschein und munterm Wachtel-
schlag.
O seliges Vergnügen, wann der Tag
Am längsten währt, vom grauen Bergesrücken
Zur blauen Himmelsdecke aufzublicken;
Zu zählen, in entwölkten Mondes Klar,
Unzähliger Gestirne goldne Schaar;
Die Deichsel und den Sternenwagen
drüben,
Die stillbefreundeten und heitern Sieben,
Und jenen, der von seiner lichten Bahn
Dem müden Tage sagt die Vesper an,
Dich, holder Abendstern, dich zu begrüssen,
Wann Wellen zitternd deine Stralen küssen;
Wann, wie aus einem Nebel, still verklärt,
Dein milder Schein aus Westen wiederkehrt.
All' seyd ihr liebe Freund' uns und Bekannte,

Zu denen sich das Aug' oft sehnend wandte;
Ja seh' ich euern wundervollen Lauf,
Geht meiner Seel' ein mächtig Ahnen auf,
Von andern Monden, einer andern Erde:
Verschwunden ist mir meine kleine Herde;
Die Welt ein unscheinbarer Punkt im Blau!
Wie Tag erglänzt der Klippen Nebelgrau.
Da ist mir, steh' ich unten an dem Meere,
Als ob ich jenseit tausend Stimmen höre;
Als rührte sich das Frühgewerbe dort,
Und leuchtete die Sonne fort und fort;
Als zitterte, entlang des Meeres Wellen,
Ein andres Land der Vollmond aufzuhellen.
Auch ist, was Ahnung spricht, kein leerer Schall.
Ja, Brüder, unsichtbar trägt dieses All
Ein mächt'ger Arm, und wie im steten Fall,
Wisst, wollen alle Himmelskräfte sinkend,
Einander zugezogen, ewig blinkend,
Vereinen sich, und müssen, hier und dort,
Nach ewigem Gesetz stets wieder fort.
So treibt auch diess Gesetz uns in die Runde.
Es misst der Sonne Lauf uns Tag und Stunde.
Ein wandernd Licht erscheint am Horizont
Sie früh, und weicht erst spät dem Abendmond.
Auch kehrt das ganze himmlische Gewölbe
Uns jede Nacht auf's Neue, stets dasselbe;
Es löscht das heitre Reich der Farben aus;
Im Schlaf bewohnen wir ein wandernd Haus,
Und wann wir Morgens früh dem Licht begegnen,

Wann golden seine Stralen niederregnen,
Und wirbelnd ihm die Lerch' entgegen schlägt:
Ist weit ein Weg von uns zurückgelegt.
Auf unsrer nächtlichen Planetenreise
Beleuchten drüben uns die Sternenkreise.
So gleiten wir, wo Niemand es gewahrt,
Herauf, herab, im Äther unsre Fahrt,
Stets wechseln Sonn' und Mond zu beiden Seiten,
Und so entspringt der Lauf der Jahreszeiten.

Falk.
(Prometheus.)

Wie lieblich schwingt sich dort die Abendröthe
Auf jenen grünen Hügel; meine Kindheit
Entdämmert golden aus dem dichten Schatten,
Und streckt die lieben rothen Apfelwangen,
Das unschuldsüsse, unbefangne Lächeln,
So sorgenlos dreist in die Welt hinein;
Da will der alte Friede zu mir kommen,
Da will, ich fühl's, die Sehnsucht mich besuchen,
Die Himmlische, die sonst den trunknen Blick
An den Glanz der Abendwolken fesselte. —
Ich hörte fernher friedlichen Gesang,
Der wie ein Schwan durch kühle Lüfte strich,
Der alles Laub des Wald's zum Horchen zwang,
Dem jedes muntre Waldgetöse wich.
Mein Herz erklang in seinen tiefsten Gründen;
Ich sprach zu mir, ich weiss nicht was ich sprach,
Ich ging den Quell der Melodie zu finden,

Nicht ging ich, nein es zog mich himmlisch
nach.
Wie sich der Himmel rollt in seinen Sphären,
Und jedes goldne Kind zur Regel zieht;
So kann ich der Gewalt mich nicht erwehren,
Da meine Seele nach den Tönen flieht. —

Ludw. Tieck.
(Prinz Zerbino.)

Hinaus, mein Blick, hinaus ins Thal!
Da wohnt noch Lebensfülle;
Da labe dich im Mondenstral
Und an der heil'gen Stille.
Da horch' nun ungestört, mein Herz,
Da horch' den leisen Klängen,
Die, wie von fern, zu Wonn' und Schmerz
Sich dir entgegen drängen.

Sie drängen sich so wunderbar,
Sie regen all mein Sehnen.
O sag mir, Ahnung, bist du wahr?
Bist du ein eitles Wähnen?
Wird einst mein Aug' in heller Lust,
Wie jetzt in Thränen, lächeln?
Wird einst die oft empörte Brust
Mir sel'ge Ruh' umfächeln?

Und rief auch die Vernunft mir zu:
Du musst der Ahnung zürnen,

Es wohnt entzückte Seelenruh'
Nur über den Gestirnen;
Doch könnt' ich nicht die Schmeichlerin
Aus meinem Busen jagen:
Oft hat sie meinen irren Sinn
Gestärkt empor getragen.

Wenn Ahnung und Erinnerung
Vor unserm Blick sich gatten,
Dann mildert sich zur Dämmerung
Der Seele tiefster Schatten.
Ach, dürften wir mit Träumen nicht
Die Wirklichkeit verweben,
Wie arm an Farbe, Glanz und Licht
Wärst dann du Menschenleben!

So hoffet treulich und beharrt
Das Herz bis hin zum Grabe;
Mit Lieb' umfasst's die Gegenwart,
Und dünkt sich reich an Habe.
Die Habe, die es selbst sich schafft,
Mag ihm kein Schicksal rauben:
Es lebt und webt in Wärm' und Kraft,
Durch Zuversicht und Glauben.

Und wär' in Nacht und Nebeldampf
Auch Alles rings erstorben,
Diess Herz hat längst für jeden Kampf
Sich einen Schild erworben.
Mit hohem Trotz im Ungemach
Trägt es, was ihm beschieden.

So schlummr' ich ein, so werd' ich wach,
In Lust nicht, doch in Frieden.

A. W. Schlegel.
(Abendlied.)

Schlafend liegen die Höhen der Berg' und die
Bergesthale,
Hügel und Schluchten umher.
Alle Geschlechte der Thiere, so viel das dun-
kle Land ernährt,
Auch Bergbewohnendes Wild und der Bienen
Geschlecht,
Die Ungeheu'r in Tiefen
Dunkler Meerflut; es ruhen der Vögel
Breitgefiederte Schwärme.

Alkman.
(Die Nacht; a. d. Griech. übers. von *Braun.*)

Nacht war's, und die Leiber, die müden,
umher auf der Erde
Pflegten erquicklichen Schlafs; die Wälder und
stürmenden Meere
Ruhten, da schon auf der Mitte der Bahn die
Sterne sich wälzten;
Rings verstummte die Flur; die Herden, die
farbigen Vögel,
Auch die Bewohner der spiegelnden Teich'
und bebuschter Gefilde

Weitumher; in schweigender Nacht, vom Schlummer gelabet,
Lagen sie alle von Sorgen befreit und vergassen der Arbeit.

Virgilius.
(Äneis etc. übers. von *Nauffer.*)

Jetzt war es Nacht; den hellen Sternenschleier
Verbreitet sie, ohn' einer Wolke Spur;
Schon steigt der Mond herauf in stiller Feier,
Und Perlenthau erglänzt auf milder Flur.
Das liebevolle Weib verhaucht jetzt freier
Des Herzens Glut am Busen der Natur;
Dem stummen Feld, der treu verschwiegnen Stille
Vertraut sie gern der alten Liebe Fülle.

Torquato Tasso.
(Gierusal. lib. nach der Übers. von *Gries.*)

Holder, freundlicher Abendstern,
In der blauen Himmelsfern',
Alles, Alles bringest du:
Bringest uns das Gold der Bäche;
Bringst uns liebetrauliche Gespräche;
Bringst der Nachtigall ein Liedchen zu:
Bring', o bring' auch meinem Herzen Ruh'!

Falk.
(Prometheus.)

Verbreitet hat die Nacht den braunen
Schleier,
Stumm scheint die Welt, tief schlummert Wind
und Fluth,
Das bunte Volk der Lüft', und was den Weiher
Und was das wilde Meer bevölkert, ruht;
In Grotten ruhn der Wildniss Ungeheuer,
So wie die Herd' in ihres Hirten Huth.
Im schweigenden geheimnissvollen Schauer
Schlägt mild das Herz und schwindet Angst
und Trauer.

Torquato Tasso.
(Gier. lib. nach der Übers. von *Streckfuſs.*)

Der Vollmond bricht jetzt durch die zerstreuten Gewölke, und zeigt sein breites Antlitz im purpurnen Osten. Seine gefleckte Scheibe — eine kleinere Erde, wo uns das optische Sehrohr Berge zeigt, und tiefe Höhlen, und schattenvolle Thäler — giebt uns, gerade gegen die Sonne gekehrt, doch ihrer Flamme beraubt — all' ihre Stralen zurück, und giesst einen mildern Tag aus. Jetzt scheint er sich aus der wandernden Wolke zu bücken; jetzt wallt er still ins reine Blau empor. Weit wogt umher die blasse Überschwemmung, und rieselt sanft an den thürmenden Bergen in schattige Thäler herab. Felsen und Seen werfen den zitternden Milchglanz zurück, und

weiss ist die ganze Luft von der gränzenlosen Silberfluth, die rings die Welt umwallt.

Thomson.

(The Seas. etc. nach *Schubart's* Übers.)

Stille Nacht! Wie lieblich überfällst du mich hier! hier am bemoosten Stein. Ich sah noch den Phöbus, wie er hinter den Stufen jener Berge sich verlor; er lachte das letzte Mal zurück durch den leichten Nebel, der, wie ein goldner Flor, entfernte Weinberge, Haine und Fluren glänzend umschlich; die ganze Natur feierte im sanften Wiederschein des Purpurs, der auf streifichten Wolken flammte, seinen Abzug; die Vögel sangen ihm das letzte Lied, und suchten gepaart die sichern Nester; der Hirt, vom längern Schatten begleitet, blies, nach seiner Hütte gehend, sein Abendlied, als ich hier sanft einschlief.

Hast du, Philomele! durch dein zärtliches Lied, hat ein lauschender Waldgott mich geweckt, oder eine Nymphe, die schüchtern durchs Gebüsche rauscht?

O! wie schön ist Alles in der sanftern Schönheit! Wie still schlummert die Gegend um mich! Welch Entzücken! Welch sanfter Taumel fliesst durch mein wallendes Herz!

Schüchtern durchstreifet mein Blick den dunkeln Wald, ruhet auf lichten Stellen, die

der Mond durch das dichte Gewölb zitternder Blätter, hier am moosigen Stamm, dort auf dem winkenden Gras, oder an zitternden Ästen ins schwarze Dunkel hinstreut; oft eilt er schüchtern zurück durch trügende Gestalten krummer Stämme, oder im Dunkeln rauschender Äste, oder schwarzer Schatten erschreckt; oder er fährt auf den Wellen daher, die, wie Lichter auf dem schwarzen Bach, hüpfen, der sich neben mir rauschend stürzt. Denn Luna fährt über die glänzenden Gipfel der Bäume hin, von zart geschenkelten Rehen, oder von Drachen mit rauschenden Flügeln und schlank zirkelndem Leibe gezogen.

Wie lieblich duftet ihr um mich her, ihr Blumen! und du Viole, die bei stiller Nacht nur sich öffnet, und Balsamgerüche zerstreut! Wie lieblich duftet ihr da im Dunkeln! Unsichtbar, ohne den bunten Schmuck glänzender Farben verräth euch die Wollust, die ich jetzt athme. Ihr wieget im weichen Schoose schlummernde Zephyre, die in sanften Spielen um euch her den langen Tag sich ermüden; und wenn sie erwachen, dann finden sie um sich her gesammelten Thau, in reinlichen Schalen der Blätter. —

Gessner.
(Die Nacht.)

Tochter des Himmels, du bist schön!
Das Schweigen deines Antlitzes ist hold!
Hervor trittst in Anmuth du!
Hinwallende Sterne
Begleiten dich im Osten auf blauem Pfad.
Es erfreuen deiner Nähe sich die Wolken,
o Mond!
Und ihr brauner Busen erschimmert vor dir!
Wer ist dir gleich an dem Himmel,
Tochter der schweigenden Nacht?
Es schämen vor dir sich die Sterne,
Sie wenden hinweg
Die grünlichen Schimmer
Des gesenkten Blicks.

Wo wallest du hin,
Wenn wachsendes Dunkel
Dein Antlitz umfaht?
Hast deine Halle
Wie Ossian? Wohnest
In Schatten des Grams?
Und fielen dir etwa
Die Schwestern vom Himmel?
Ach, sind sie nicht mehr,
Die vormal bei Nacht
Sich erfreuten mit dir?
Sie fielen! sie fielen,
O holdes Licht!
Und oftmal entschleichest
Du trauernd dem Himmel,

Zu klagen um sie!
Und selber du, einst,
Sollt schwinden, wie sie,
In schrecklicher Nacht!
Sollt verlassen am Himmel
Den blauen, verödeten Pfad!
Dann freu'n sich die Sterne,
Beschämet nicht mehr,
Und heben die Häupter
In grünlichem Glanz!
Nun bist du gekleidet
In stralendem Schimmer!
O schaue herab
Durch Pforten der Höhe!
Auf, sausende Windsbraut!
Durchweh' die Gewölke,
Dass blicke hindurch
Die Tochter der Nacht!
Dass erhellen vor ihr
Die Felsengebirge!
Dass der Ocean rolle
Mit zückendem Schimmer
Auf wogendem Blau!

Ossian.

(Darthula, nach *Fr. L. v. Stolberg's* Übers.)

Die Sonne sinkt, mein traurig Bild mit ihr;
Und die Erinn'rung an so manches Weh,
Das unsre Zeit der Erde hat geboren;

An manchen unglückträcht'gen Kampf
Der guten Kraft mit der urfeindlichen.
Die Feier dieses himmelvollen Abends
Will ich entweih'n nicht durch der Wehmuth Trauer. —
Setz' dich, mein Sohn, an meine Seite hier. —
Die Ruh' in Andacht kehrt in die Gemüther.
Die Feldarbeiter wandern weg vom Tagwerk,
Der Hütte zu, wo Liebe wirthlich harrt. —
Der Ochse brüllt nicht mehr, es schweigt der Esel *),
Das Wollenvieh wird stiller in den Thälern.
Der Adler kehrt zum Neste und der Falk.
Doch die Gazelle stellt sich auf zur Wache,
Die Riesenschlange windet ihren Knaul **),
Und auf die Beute lau'rt der grimme Tieger.
Der Pfau legt seinen gold'nen Reif zusammen,
Die stolze Haube senkt der Kakatu.
Des Minho ***) müde Kehle schweigt, doch Bulbul ****)
Singt unter Rosen ihren Nachtgesang.

*) Der *Ochs* hat in Hindostan unter den nützlichen Hausthieren die erste Stelle. Auch *Esel* und *Maulthiere* waren bei den ältern Indiern häufig im Gebrauche; vorzüglich spielte in der Urzeit der wilde Esel eine sehr wichtige Rolle.

**) *Boa Constrictor L.* Dieses Ungeheuer ist kühn und stark genug, es mit Büffeln und Tiegern aufzunehmen, selbst mit dem bengalischen Königstieger, dem grössten der Erde.

***) Ein gleichsam sprechender Sangvogel Indiens.

****) Indiens geliebtester Sänger (indische Nachtigall), eine Drosselart.

Die süssen Düfte streut der Zombu aus *),
Und Opferblätter streut er auf den Bach;
Die heil'ge Mugri haucht die Weihegabe **).

Mein Sohn! Im weiten Schattenmantel herrscht
Das Schweigen, doch nicht ungestört der Friede.
Es ist ein Geist des Kampfs, der nimmer ruht,
Und nie sein Auge hingiebt feuchtem Schlafe.

Indisches Fragment der Vorzeit.
(In *Müller's* Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus.)

Sieh'! mit lieblichem Gezitter
Steigt im leichten Wolkenflor
Aus dem schwarzen Fichtengitter
Still der Abendstern empor:
Und die fernen Schneegiganten
Lüpfen jetzt den Sternendom,
Und den Schwung, den Gottgesandten,
Reisset hin der Wunder Strom.

*) Der Baum *Zombu* trägt eine wie Rosenessenz riechende Frucht.

**) Die bedeutungsvolle, heilige *Mugri* ist vielleicht *Jasminum odoratissimum L.*, eine eben so schöne Blume als ausgezeichnetes Aromat. Der Sonnenhitze des Tages verschliesst sich ihr zarter Schooss, der nächtlich seinen köstlichen Duft verbreitet.

Auf jetzt mit Begeistrungsflügeln
In's erhabne Himmelsfeld,
Wo die Sonn' an Liebeszügeln
Ihre Weltmyriaden hält!
Schau', wie da sie Schoossplaneten
Stets mit goldnem Licht erquickt,
Dort durch flammende Kometen
Fernen sparsam Leben schickt.

Aber wie die Fernen wachsen,
Nimmt auch ihre Liebe zu:
Fern zwölftausend Erdenachsen
Lebst von ihrem Segen du. —

— — — —

— Von ihren Riesenkindern
Ist die Erdwelt, wo dein Nichts
Gott sich wähnet, eins der mindern,
Stolz nur eines Mondes Lichts.
Unverwandt mit Wechselglanze
Blickt er, wirbelnd, stets dich an,
Hebt und senkt im Monatstanze
Zweimal Tags den Ocean.

Gleich der Erden fünfzehnhundert,
Fliegt der Schwesterwelten Herr,
Dort vom Mondenhof bewundert,
Den zwölf-Jahr-Kreis Jupiter;
Der in kältern Regionen
Sich zehn-Stunden-Tage stürmt,

Und in ungeheuren Zonen
Seine wilden Meere thürmt.

Mit noch reicherm Mondenkreise
Schimmert dir als Silberurn',
Auf der dreissigjähr'gen Reise
Der entferntere Saturn.
Hier sieh' neue Wunderdinge!
Einen Glob im Ätherfeld,
Der vom freien schnellern Ringe
Wärm' und Lichttribut erhält.

Schick' in höhern Himmelsbahnen
Und in tiefern weit und breit
Deinen Blick jetzt nach Uranen,
Einst bekannt der Folgezeit.
Überall sieh' Welten funkeln,
Aber jeden Erdenball
Periodisch sich verdunkeln;
Tod und Leben überall.

Selbst der Welten Patriarchin,
Deren Lächeln Engel freut,
Sie, die hehre Lichtmonarchin,
Ist mit Wolken überstreut:
Und du, Wurm der dunkeln Erde,
Zählst in stolzer Träumerei
Auf ein Leben von Beschwerde
Und Verwandlungstode frei *)?

*) Diese Strophe ist eine Paraphrase der Verse *Boscowich's:*

Durch der Kräfte stetes Wirken
Ändern Welten sich wie du:
In des Himmels Lichtbezirken
Herrschet nur der Ordnung Ruh'.
Engel seh'n, in Jahrbillionen,
Nach der Gottheit Urgebot,
And're Erd- und Himmelszonen,
Sonnen dunkel, Erden todt.

Königheld, du darfst dich nennen
Gross, unsterblich, weltbekannt!
Lern' der Grösse Massstab kennen
In der Sonne Wunderland.
Tausend Erdenflächen messen
Ihres Globes Fläche nicht,
Und aus ihren ew'gen Essen
Strömen ewig Meere Licht. — —

Tiefer blick' in Gottes Wonnen:
Jenes Nebellabyrinth
Ist ein Meer, wo Tropfen Sonnen,
Erden nur Atome sind.
Stets auf höh're Weltenleitern
Schwingt sich dort dein Geist empor,
Und vergebens! denn die weitern
Schwinden deinem Zauberrohr.

Fern vierhundert Mondesreisen
Schwebt von uns der Sonne Thron,

Sol nubes habet, et fuscae miser incola terrae,
Tu speras laetos et sine fece dies?

Und sie strömt den Erdgeleisen
Licht in acht Minuten schon:
Und vom nächsten jener Sterne
Reiset Monde her das Licht,
Und aus jener Nebelferne
Kam's in Jahrmillionen nicht.

Myriaden Erden schweben
In der Sonne Lebensstral,
Und auf jeder Erde leben
Kreaturen ohne Zahl:
Selbst im kleinsten Wassertropfen,
Siehe! wimmelt eine Welt,
Und beglückte Herzen klopfen
Liebe Ihm, der sie erhält.

Welches Eins! und es verschwindet
In der Zahl, die Er nur nennt,
Der des Raumes Grenzen findet
Und der Zeiten Wiege kennt....
Gott! vor deinem All versieget
Selbst die reichste Phantasie,
Und auch der Gedank' erflieget
Deiner Sonnen letzte nie.

Welch Problem im Himmelrunde
Auflösbar dem Erdenball?
Welche Mess- und Scheidekunde
Harmonirte so das All?

Schwing' empor dich, Denker — Beter,
Ihm zu, der das Alles ist!
Huld'ge dem Allgeometer
Und unendlichen Chymist!

Der Verf. von Ostens Mysten-Schule.

Erhabne Nacht, lass deine Stralen schimmern,
Führ' alle deine Sonnen auf!
Das Irdische vollendet seinen Lauf;
Es richtet an den wüsten Trümmern
Der eingesunk'nen Zeit die Ewigkeit sich auf.
Vor allen sei Orion *) eingeladen!
Er prang' einher in seinem Weltenchor!
Dort schauen selbst die traurigen Hyaden,
Aus ihrem düstern Nebelflor,
In stiller Heiterkeit hervor.
Es heben sich der lieblichen Plejaden **)
Bekränzte Häupter schön empor.
Dort ruht der Schwan ***); und leise Töne gleiten
Um seine Silberbrust, wie ein Gesang der Zeit,

*) Eins der schönsten Gestirne, das unter den südlichen Sternbildern steht.

**) Hyaden und Plejaden erscheinen am südlichen Himmel.

***) Ein nördliches Sternbild neben der Leier, in der Milchstrasse.

Der still und still verhallt; er ruht auf Dunheiten,
Wie eine glänzende Unsterblichkeit.
Da schwimmt der Halbmond hin, und Ätherlüfte fächeln
Um seine goldne Stirn, von Dämmrung sanft umgraut.
Er ist in diesem Ernst das schöne, stille Lächeln,
Womit die Nacht sich selbst in ihrer Hoheit schaut.

O! lass die Erd' in ihrer Wolkenhülle,
Mit ihrem kleinen Stolz und ihrem niedern Ruhm!
Auf! folge mir zu jener Weltenfülle!
Dort öffnet uns ein Gott ein tiefes Heiligthum.
Da lass mich dir die Stellen zeigen,
Wo die Unendlichkeit zu meinem Geiste sprach,
Und ein erhabnes Fest, umglänzt von Sphärenreigen,
Hervor aus tausend Morgenröthen brach.

Ich war dem Tropfen Gegenwart entronnen,
Und offen lag vor meinem Geiste nun
Der Lebensocean, an dessen Ufer Sonnen,
Wie ausgeworf'ne Kiesel, ruhn.
Die Milchbahn *) streckte weit, durch unermessne Fluren,

*) Die *Milchstrasse* enthält eine Unermesslichkeit von Sonnenwelten.

Die tausend Arme wundervoll hinaus.
Dort drückte seine hellen Spuren
Verweilender das Wandeln Gottes aus.
Da blitzten, wie von Götteridealen,
Unsterbliche Gedankenstralen
In meinem tiefsten Leben auf.
Verklärter schwebten Monde hin und Erden;
Aus Schattenhallen gingen sie herauf;
Zu Morgensternen sah ich Abendsterne werden;
Die Schatten blühten selbst zu Lichtgestalten auf.
Gestirne zogen dort in weit entfernten Gleisen;
Sie drangen bleich herauf mit ihren Nebelau'n,
Wie Geister, die aus öden Lebenskreisen
Nach einer hellern Sonne schau'n.
Sanft dämmerte das Licht der Dioskuren *),
Halb überschattet, halb erhellt,
Gleich den, im Menschen tief verschlungenen, Naturen
Der Lichtwelt und der Schattenwelt.
Ich sah den Stralenkranz im Haar der Jungfrau**) schweben;
Sie trat hervor, die reiche Himmelsbraut,
Mit glänzendem Gefolg umgeben.
Die Lyra***) tönte sanft, wie Äolsharfen-Laut;
Die Ätherstille ging in Harmonieen über.

*) Castor und Pollux, ein Gestirn des östlichen Himmels.

**) Diess Gestirn des nördlichen Himmels ist eins der schönsten und grössten im Thierkreise.

***) Ein nördliches Sternbild.

Es wehten Lieder von der Flur
Des festlichen Arcturs *) herüber;
Und röthlich blinkte der Arctur,
Als wär er überblüht mit lauter Rosenkronen.
Hier ist es, wo, im Schooss der lieblichsten Natur,
Die Sympathie'n der schönen Seelen wohnen.
Dort zitterte, halb licht, ein Sterngewölk **) empor.
Es wand aus fernen, düstern Räumen
Sich, wie ein Auferstehungstag, hervor,
Der kaum erwacht aus dunkeln Lebensträumen.
Nun stürzte Sirius ***) sich in die Huldigung
Der Feiernacht, wie eine hehre,
Auflodernde Begeisterung,
Mit seiner ganzen Glut, mit seinem Flammenmeere.
In tiefern Nächten schwamm der ferne Uranus ****),
Den seine Monde kalt erhellten,
Weit hinterm Jupiter und allen Sonnenwelten,
Und doch mit Herrlichkeit, und vollem Überfluss

*) Ein Fixstern des nördlichen Himmels.

**) Zwei Haufen kleiner Sterne in der Nähe des Südpols.

***) Der glänzendste Fixstern am ganzen Himmel, an der südlichen Himmelsseite.

****) Dieser Planet ist 400 Millionen Meilen von unserer Sonne entfernt.

Von Lebenskräften, ausgestattet.
Und näher säuselte der Hain,
Der meine Venus überschattet,
Diess liebliche Gestirn. Da wehn die Lüfte rein
Den Quell des Lebens an, der unter Myrtendecken,
Voll Harmonie, den Durst der heissen Sehnsucht löscht,
Und selig alle dunklern Flecken
Hinweg von guten Seelen wäscht.
Die Erde zog dahin mit ihren Grüften;
Aus jeder frischen Gruft schlug eine Flamm' empor,
Die in den reinen Ätherdüften
Des weiten Lebens sich verlor.

— — —

— Gottes Finger schrieb an diese Ätherhallen
Mit heller Flammenschrift: Ich bin! —

Tiedge.
(Urania.)

Jünglinge des Himmels, süsse Kinder
Der verklärten Nacht, Du hold Geschwister *)
Meiner Andacht, meiner Ruh' und Hoffnung!
Ach! wie glänzet ihr so lange, lange
Schon in euren schönen Feierkleidern;

*) Die Dioskuren.

Eh' ich war und eh' die Erde da war,
Und wenn ich nicht mehr, wenn lange, lange
Sie nicht mehr ist: wenn der dumpfe, ferne
Erdenton, das Seufzen seiner Pole
Euer Lichtconcert nicht mehr wird stören,
Nicht in eure Hymnen mehr wird jammern.

Werd' ich denn, Holdsel'ge, mit euch ziehen?
Blüht in euren Amaranten-Lauben
Auch für mich ein Kranz der Lieb' und Unschuld? —
Dass ich, stimmend ein in euren reinen
Jubel, auch vertraulich niederwinke,
Einem Irrenden ein Stral der Leitung,
Einem Trauernden ein Stern der Hoffnung.

Herder.
(Die Nacht.)

*) Zwei ungeheure, wirksam-rege Kräfte,
Sie theilen sich in's grosse Weltgeschäfte,
Wie Tag und Nacht: Bewegung ist ihr Ziel.
Sieh', unsichtbar an eines Fadens Spiel,
Gleich Vöglein, hält uns eine Kraft am Boden;
Des Sturmwind's Lauf, den Regen, Zephyr's Oden,

*) Gesetz der Schwere — Penduluhr und *Newton*'s Apfel sind die Gegenstände der 37 ersten Verse. —

Den Schnee, der Quellen Fluss, den Ocean,
Zieht sie, nach ewigen Gesetzen, an;
Doch wären wir ihr gänzlich unterthan:
Dann stockte plötzlich jegliche Bewegung:
In Wasser, Erd' und Lüften keine Regung;
Kein Vogel mehr, der hüpfte im Gesträuch;
Kein Fisch mehr, welcher plätscherte im Teich;
Auch kein Planetenumlauf wär' vorhanden;
Die Menschen eingewurzelt, wo sie standen,
Und Sonn' und Mond, wie in ein Buch gerollt,
Zusammt dem Erdball, dem sie Licht gezollt,
Bis jenseit des Orions Sternenstrasse,
In einer grossen Glut- und Feuermasse;
Doch weise bog Natur dem Unfall vor:
Eröffnet weit ist der Bewegung Thor,
Und von des goldnen Sonnenlichtes Wogen
Wird jeder Körper hoch emporgezogen. —
Sieh, klaftertief, gestaltlos brütend, liegt
Der Schwere Reich zum Mittelpunkt hinunter:
Doch, von des Lichtes Einfluss still besiegt,
Erhebt ihr Haupt die Pflanze, grünend munter;
Und tritt im Lenz die Sonne neu hervor:
Da flüstern Rohr und Kalmus laut empor;
Und jedes Kind des Sumpf's, dass es erwarme,
Streckt brünstig aus zu ihr die grünen Arme.
Der Stoff gehorcht der Pendul schwerem Schlag:
Das Licht verkündiget den heitern Tag,
Und zwingt den Stoff, im dunkeln Reich der Schwere,
Dass er in Ton und Farben sich verkläre:

So wird entschleunigt eines Apfels Fall,
Ein Mondsumlauf, entfernt vom Erdenball.
*) Sieh, der Äquator muss der Pendul Schlag
verkürzen:
Dort droht das Meer sich in den Mond zu
stürzen;
Denn unter zwei Gestirnen geht sein Weg,
Die ziehen es vom alten Erdball weg;
**) Doch wo der Tag sich am Polarkreis will
verengern:
Da muss sich auch der Pendul Schlag verlängern;
Denn nah' des Erdball's Mittelpunkt nimmt Ruh',
Nimmt Eis am Pol, nimmt Nacht, nimmt
Schwerkraft zu.—
Hier schwärmt kein farbiges Gefieder in Ge-
hölzen;
Kein Blau, kein Abendgold darf hier die Blu-
men schmelzen;
Und kein verdichtet Morgenroth umlacht
Die Eisflur Grönlands, in der langen Nacht:
Verärmter ist ihr Farbentopf geworden,
Je weiter sich Natur entfernt nach Norden;
Ihr Gold, ihr Hellblau, von Äquators Höh',
Erlosch in Grün, erstarb zuletzt in Schnee,
Den, seit der Sündfluth, keine Stralen schmelzen,
Worunter Wallfischheer' im Dunkel nur sich
wälzen — —

*) Ebbe und Fluth.

**) Wechsel der Farben, nach Wechsel der Zonen.

Und doch sieht anderer Gestirne Stand
Auch hier vielleicht noch einst ein urbar Land.
*) Wir wandeln, auf des Oceanes Brache,
Mit dreifach abgetheiltem Vorgemache:
Luft, Erd' und Wasser sind vor der Natur
Ein Haus, mit unterschiednem Stockwerk nur;
Denn tauften Fische diesen Erdenhaufen:
Sie würden alsobald ihn Wasser taufen;
Weil jedes Thier von seinem Element
Ein Recht erhält, wornach es ihn benennt.
Der Mensch, im ersten Stock, nennt sein den Erdengürtel;
Der Fisch im Wasser spricht: mein ist das grösste Viertel!
Indess, im dritten Stock, der muntre Vogel: „Luft,
Nicht Erd' und Wasser, ist des Erdball's Name," ruft.
Wie, glaubst du, weil du Bäum' fällst in's Gevierte,
Und deine Hand geschickt den Mörtel rührte:
Du hättest der Natur zum Eigenthum
Nur einer Spanne abgewonn'nen Ruhm? —
Du irr'st, o Mensch! denn sieh', kaum ist dein Bau entstanden:
So schickt sie ihre alten Abgesandten:
Des Grases Keimen, das im Hof wird wach;

*) Wettstreit unter den Bewohnern des Erdballs.

Den Storch, der nimmt Besitz von deinem Dach;
Der Schwalben munt'res Volk, die laut am Giebel schwärmen,
Und die, der Mutter Recht zurückzufordern, lärmen. —
*) Ernst steht der Mensch vor seines Wohnorts Thor;
Es bricht Verwüstung überall hervor,
Kömmt Sündfluth an das alte Haus zu pochen;
Der Ocean tritt aus — von Türkis, Mammuthsknochen,
Von See- und Landthier ist der Grund gedüngt,
So weit umher des Gräbers Karst erklingt;
Der Elephant kömmt aus Südindiens Zonen,
Im Nordland, in Sibirien zu wohnen;
Das Krokodil verlässt des Nilstrom's Schlamm,
Und nimmt Besitz von Mastrichts altem Damm;
Und immer tiefer schlafen, immer tiefer,
Der Vorwelt Generationen in dem Schiefer,
Medaillen auf die Sündfluth einst geprägt,
Wie in ihr Kabinet zurückgelegt,
Von eignen Händen der Natur geschlagen:
So schlafen sie, in Kies- und Muschellagen. —
Korallen, Zoophyten-Steingeflecht,
Und sonst manch wunderbar Naturgeschlecht
Erzählt, bei schauerlichem Grubenlichte,
Der grauen Wundervorwelt Urgeschichte.
Und so wie in der Erde Tiefen — reisst

*) Revolutionen unsers Erdballs.

Zur Sternenhöh' auch Wissgier unsern Geist;
Denn schön bevölkerten der Dichter Träume
Millionen weit von uns entfernte Räume,
Durch Herschel's Fernrohr glücklich aufgelöst,
Bis wo der Nebelstrasse Lichtstrom bläst. —
*) Vielleicht noch unterwegs, aus jener Ferne,
Ist hier ein Lichtstral längst erschaffner Sterne,
Der, wenn er angelangt, doch im Ruin
Das unt're Stockwerk nur beschien.
Was für Bewohner, selige Naturen,
Auf Jupiters, auf des Orions Fluren?
Und was für ein Geschlecht im Hesperus,
So wie auf Venus Ebnen setzt den Fuss?
Was Mond und was Saturn für Menschen paarte?
Was der für Junge? dieser für Bejahrte?
**) Dort, wo kein Thau, kein Regentropfen fliesst,
Kein Donner hallt, und keine Blume spriesst;
Wo nichts ist, als ein wüster Kraterhaufen,
Und eine alte Weltuhr, abgelaufen;
***) Hier, wo ein Jahr im Umlauf dreissig zählt,
Und wo man hundert alt sich erst vermählt;
Was sich für ungeheure Länderstrecken
Im Jupiter uns überschwemmt entdecken?

*) Schnelligkeit in den Himmelsbewegungen.

**) Mond, nach *Schröter's* Beobachtungen. —

***) Saturn.

Dort, wo sein vierfach Spiel der Abendmond
Beginnt, mit jedem Tag, am Horizont;
Wo bald vereint vier Monden friedlich prangen,
Bald wieder zwei und zwei sind aufgegangen?
*) Wie hoch der Berge Höh' im Sonnenrund,
Wo wiegt ein Kind vom Erdball hundert Pfund?
In heit'rer Lebensluft, was dort für Pflanzen,
Und was für Riesenvögel sie umtanzen?
Was in Kometenlichtes Nebel schwimmt,
Und ab und auf den Himmelsumlauf nimmt?
Das bald Jahrhundert lang kein Tagslicht sahe;
Bald wiederum dem Sonnenlauf so nahe
Sich wagt, dass eine Glut es unterjocht,
Wobei das Eisen schmilzt und Wasser kocht? —
**) Zuletzt, an unsers Universums Gränzen,
Sieh'st du den Stern des Uranus noch glänzen:
Hier sucht vielleicht, seit grauer Zeiten Lauf,
Auch uns ein wissbegierig Fernrohr auf;
Und wird, nach Ablauf von sechstausend Jahren,
Sich unser Erdball einst ihm offenbaren:
Da wird er dann, mit allen seinen Czaaren
Und Kaisern, Königen, und was hier lebt,
Auf einen Pappenglobus aufgeklebt.
***) Sieh' dort auch die Geburts- und Sternenwiege,

*) Sonne.

**) Erdball, unter den Teleskopen des Jupiters und Sirius.

***) Nebelstrassen, nach *Herschel's* Beobachtungen.

Des Weltalls Nebelstrasse, Gottes Stiege,
Wo, wenn er auftritt, nach dem Mittelpunkt,
Ein Centrum auslischt und ein andres funkt;
Wo sie, getrennt vom Mittelpunkte, prangen:
Da hat ein Schöpfungstag erst angefangen;
Doch wo gedrängt ist der gestirnte Hauf':
Hört eben jetzt vielleicht ein Weltall auf;
Sie hält in seiner Hand der Stern- und Welt-erhalter,
Der zählt der Blumen Zahl, wie der Gestirne Alter;
Vor ihm, wie Rosen, neu um Morgendämmerung,
Die welk am Abend sind, in steter Wandelung,
Erlischt hier ein Gestirn, und wird ein and'res jung. —
*) Das Licht am Schlangenträger ist verdunkelt;
Cassiopeia's Schein hat ausgefunkelt:
So kehrt gealtert unser Erdenball
Auch einst zurück zu seinem Sonnenball,
Von dem er einst ein Dunst ist ausgegangen:
Der muss ihn auch zurück in seinen Schooss empfangen;
Und selbst der Sonnenball stürzt, ohne Ruh',
Der Flammenstrasse des Orions zu:
So muss in Glut einst jedes Weltall schmelzen,
In neu verjüngtem Kreislauf sich zu wälzen.

*) Verlöschen von Sternen.

Oft hellt dem Wanderer den Abendlauf
Ein stiller Schein am Horizont noch auf,
Der ahnet nicht, was ihm den Weg verklärte,
Dass es mit Glut ein Nachbarhaus zerstörte:
So glänzen auch, im stillen Fernrohrs Lauf,
Uns nächtlich Feuer oft am Himmel auf;
Und wir — wir ahnen nicht, was uns den Weg beschimmert,
Dass eine Nachbarwelt derselbe Schein zertrümmert.

Falk.

(Prometheus.)

Nutz' der Schöpfung Feierstille
So im Schooss der hehren Nacht,
Und dir leuchte Gottes Wille
In der Stern-geschmückten Pracht:
Im unendlichen Gebäude,
Wo die Engel Sonnen reih'n,
Lass die Dichtung deine Freude
Und der Wahrheit Tochter seyn.

Wann der Geist, der Kunst vermählet,
Denkend jenes All durchschifft;
Wo der Haufe Sterne zählet,
Lies't er Gottes Flammenschrift;
Hebt sich aus den Irrgewinden
Wo der Wahn ihn eingesperrt,

Und sieht jeden Misslaut schwinden
Im unendlichen Concert.

Im erhabnen Weltorchester
Wo die Erdwelt nur ein Ton,
Jubelt der Betrachtung Schwester,
Die Gefühl-Religion.
Kühn durch Sonnenoceane
Fliegt von Erd' in Erde sie,
Und entwirrt im grossen Plane
Die noch grössre Harmonie.

Staunend an der Weltenuhren
Zugemessnem Zug und Lauf,
Sucht dem Herzen sie die Spuren
Der allweisen Güte auf;
Zeigt dem Geist auf seiner Reise
Durch's Gebiet von Raum und Zeit,
Überall den Punkt im Kreise
Hoher Unermesslichkeit.

Der Verf. v. Ostens Mysten-Schule.

Sollten wir von diesen unzählbaren Reichen Gottes jenseits der Erde, von diesen erhabenen Wundern der Schöpfung, welche unsere Wissbegierde schon in ihrer dämmernden Ferne so sehr reizen, nicht künftig eines näheren Anschauens gewürdigt werden? Sollten

nicht dann die regen und unersättlichen Triebe unserer Seele nach grösseren Vollkommenheiten und Einsichten gestillt, und die Geheimnisse der grossen Körper- und Geisterwelt, welche wir auf unserm Planeten zu erforschen uns vergeblich bemühen, sich unserm Verstande völlig aufklären? Wer wollte die Erfüllung dieser herzerhebenden Hoffnungen bezweifeln? Wenn wir unser Herz der Religion und der Tugend weihen, und dadurch schon hier auf Erden der Gottheit näher zu kommen uns bestreben: so wird einst, wenn die Scene dieses Lebens sich mit dem Grabe endiget, und wir mit unserer sichtbaren Hülle der Vergänglichkeit den Tribut zollen, unser, Gott preisender, und daher unsterblicher Geist, frei von den Banden des irdischen Körpers, in seiner ununterbrochenen Fortdauer sich durch alle Räume der Himmel aufschwingen, jene vollkommneren Welten in einer grösseren Nähe anstaunen, den Plan des Ganzen in hellerem Lichte übersehen, und durch alle Künftigkeiten, von der Vaterhand des Allgütigen geleitet, stufenweise zu immer höheren Vollkommenheiten hinansteigen.

J. E. Bode.

(Anleit. z. Kenntniss d. gestirnt. Himmels.)

— — O du preiswürd'ger Architect,
Der du im Tempel deiner Herrlichkeit
Zahllose Fackeln angesteckt!
Mach', Seele, dich zur Anbetung bereit!
Wer hört **den** Priester wohl, wer kann **den** Tempel sehen,
Ohn' andachtsvoll zum Herrn der Welten aufzuflehen!
Der **Sternenhimmel** hat die Religion geboren,
Und nur am Wahnwitz ist sein Flammenwort verloren.

Young.
(Complaints, Night etc.)

Der unendliche Raum ist Schauplatz ewiger Zukunft!
Himmel und Erde sind Eins! Ein Theil des Himmels sind wir auch!
Jeder leuchtende Punkt ist eine flammende Sonne,
Schwingt in gewaltigem Schwunge sich um. — Oft seh' ich, so dünkt mir,
Alles in voller Bewegung! Die Erden und Monde der Erden
Wälzend in kreisenden Bahnen um ihre Königin fliegen!
Lichtbeschweifte Kometen, zahlloser als Erden und Monde,

Ihren Sonnen sich nähern, und trinken vom Strome des Lichtes,
Ihren Sonnen entfliehen, in unermessliche Fernen!
Nirgend Stille; (so dünkt's, wenn er schaut, nur dem Auge des Blöden!)
Alles wimmelt von Leben und Freuden! Dem Vater der Wesen
Tönen Lieder des Danks aus allen Himmeln der Himmel!
Jede Welt voll Leben und jede voll froher Bewohner!
Jede schön von des Ewigen Hand paradiesisch geschmücket!
Jeder, als sie vollendet war, führte der segnende Schöpfer
Ihre Vernünftigen zu, des unerschöpflichen Reichthums
Zu geniessen, und im frohen Genusse zu preisen.
Hier entwickeln auf Erden und Monden sich neue Geschlechter!
Sonnen empfangen dort in gränzenlosen Gefilden
Reifgewordne der Erden zu Seligkeiten der Engel!
Alle Wege von Erden zu Erden, von Sonnen zu Sonnen,
Alle sind Lobsingender voll! von Stufe zu Stufe
Steigen All'! und Alle sind Eins! Eins Himmel und Erde! —

Seid mir, ihr Tausendmaltausend der Nacht, theilnehmend gegrüsset!
Sirius du! als wärst du der Erstgeborne der Schöpfung,
Gottes geliebterer Sitz, so stralst du! Friedlich dort oben
Leuchtet ihr, Zwillinge, neben einander! ihr Siebengestirne!
Aber vor allen lieb' ich doch euch, ihr Sonnen Orions!
Lächelt aus einer von euch mit ihrem freundlichen Glanz mir,
Eines Seligen Blick, der hier mich liebte, herunter?
Oder werd' ich, wenn einst die sterbliche Hülle mir sinket,
Und der freiere Geist zu euren Gefilden sich aufschwingt,
Dann auf einer von euch mein neues Leben beginnen?
Oder auf einer von euch im Sonnengürtel des Himmels?
Schauer, wenn ich euch seh', durchbebt mich von Nerve zu Nerve!
Millionen sind euer! — Sie schwindeln mir, meine Gedanken! —

Fischer.

(Der gestirnte Himmel.)

Kommst du wieder, heil'ge, stille Mutter
Der Gestirn' und himmlischer Gedanken,
Kommst du zu uns wieder! Dich erwartet
Lechzend schon die Erd', und ihre Blumen
Beugen matt ihr Haupt, aus deinem Kelche
Nur zwei Tropfen Himmelsthau zu kosten.
Und mit ihnen neiget sich ermattet
Meine Bilder-überfüllte Seele,
Harrend, dass dein sanfter Schwamm sie lösche,
Sie mit Bildern andrer Welten tränke,
Und mein lechzend Herz mit Ruhe labe.

Sternenreiche, goldgekrönte Göttin,
Du, auf deren schwarzem weiten Mantel
Tausend Welten funkeln, die du alle
Sanft gebarest, und ihr rastlos Wesen,
Ihren Feuerschwung, ihr reges Kreisen
Mit dem Arm der ew'gen Ruhe festhältst. —
Welch ein Lobgesang ertönt in allen
Welten dir, du aller Sternenchöre
Leise Führerin! — Ein hohes Loblied,
Dem der Sturm verstummet, dem die Sprache,
Dem des Herzens Laut, dem alle Töne
Sanft entschlummern in ein heilig Schweigen.

Heilig Schweigen, das die Welt jetzt füllet,
Sanfter Strom, der in den ew'gen Ufern
Endeloser Schöpfung feiernd hinrollt! —
Und du, herrlicher Gesang der Sterne,
Licht aus Licht, des Himmels sanfte Sprache! —

Weite Nacht umfasset meine Seele!
Meere der Unendlichkeit umfangen
Meinen Geist, die Himmel aller Himmel!
Nächtlich still, ein Meer voll lichter Scenen,
Wie das Weltmeer voll von Feuerfunken.
Hohe Nacht, ich knie' vor deinem Altar!
Alle Funken des allweiten Äthers
Sind das Stirnband deiner heil'gen Schläfe,
Voll von Gottesschrift. Wer kann sie lesen,
Diese Flammenschrift des Unerschaffnen
Auf der Stirn der Nacht? Sie spricht: Jehovah
Ist nur Einer und sein Nam' unendlich
Und sein Kind die Nacht. Ihr hoher Name
Heisst *Geheimniss*, ihren heil'gen Schleier
Deckte Niemand auf. Sie hat geboren
Welten, Räume, Zeiten. Ihren Kindern
Stehen ewig vor Gesetz und Ordnung,
Lieb' und strenges Schicksal, alle leitend,
Alle leitend zum lebend'gen Vater.
Lass den Schleier sinken, heil'ge Mutter,
Schlage zu dein Buch voll Gottesschriften;
Denn ich kann nicht weiter, kann nicht höher
Klimmen in Gedanken. — —

Herder.
(Die Nacht.)

1) Die Idee des höchsten Gottes war bei den Indiern von den drei grossen Kräften der Natur abgezogen. Eine schaffende, erhaltende und zerstörende Kraft war die Grundlage des Indischen Systems der Naturphilosophie. Brahma hiess die schaffende Kraft, Wistnu oder Wischnu war der Erhalter, so wie Siwa (Schiwa) der Zerstörer der Dinge, oder auch der Formenwechsler zwischen Geburten und Wiedergeburten. Das aus dieser göttlichen Trias abgezogene erste und einzige Wesen nannte die Indische Philosophie Brahm, die Selbstständigkeit, das Wesen der Wesen in Allem.

Eine alte Inschrift eines Palmblattes lautet:

Viel sind der Tempel, und mehr noch der heiligen Bilder,
Alle doch fliessen ins Drei, Drei fliesst in das Eine zurück.

So viel diene hier im Allgemeinen dem Leser zur bessern Verständigung dieser Indischen Darstellung der personificirten Urkraft des All.

2) Wedam oder Weda sind die heiligen Bücher der Indier.

3) Meru oder auch Sumeru ist ein fabelhafter Berg, den die Götter und Genien bewohnen.

4) Aswaata oder Wata ist der Indische Feigenbaum, auch Banianen-Baum genannt, Ficus Indica L. Er ist ausserordentlich hoch, und von ungeheuerem Umfange; er ist vorzüglich wegen seines sonderbaren Wachsthums merkwürdig. Wenn der Baum eine gewisse Höhe erreicht hat, so senken sich seine Zweige abwärts, und dann wachsen aus den äussersten Spitzen

derselben eine Menge von wurzelähnlichen Fasern hervor, die wie Eiszapfen daran herunterhängen, sich immer tiefer zur Erde herabsenken, und endlich in dieselbe hineindringen, und Wurzel darin fassen. Es schlagen hierauf aus diesen Wurzeln neue Sprösslinge empor, die ebenfalls wieder hohe Bäume werden, und dann auf die nämliche Art ihre Zweige in die Erde senken. Es entsteht daher aus einem einzigen Stamme ein ganzer kleiner Wald, der sich oft auf mehrere hundert Fuss im Umkreise erstreckt; die Schwibbögen, welche die Äste und die Menge durch einander verwebter Fasern bilden, sehen aus wie Gewölbe, die von der Hand des Menschen erbaut sind. Es ist daher kein Wunder, dass die Indier für einen Baum, der ihnen einen so bewunderungswürdigen Schutz gegen die Sonnenhitze darbietet, eine ausserordentliche und fast göttliche Verehrung haben.

5) Ananta, die unsterbliche Schlange, auf welcher Wistnu schläft, spielt in vielen Indischen Mythen eine grosse Rolle. Sie ist die Stütze der Frde, als Symbol des Erhalters Wistnu. Auch war ihr Name Sescha (Dauer).

6) Ist wahrscheinlich die wegen ihrer ausnehmenden Schönheit und Grösse berühmte Nymphaea Nelumbo L. (nach Willd. Nelumbium Speciosum). Diese Lieblingspflanze der Indier, und mehrerer anderer Völker Asiens und Afrika's, hat etwas sehr Auffallendes und Bemerkbares. Man darf sich daher nicht wundern, dass diese Völker, welche gern Anspielungen auf Natur-Gegenstände machten, sie für ein Sinnbild der schaffenden Macht ansahen. Man findet die Blätter der neuen Pflanze vollkommen, und von einem schönen Grün, mitten in den Kern gehüllt. Wenn die Sonne untergeht, schliessen sich die grossen Blätter, welche über die Wasserfläche ausgebreitet sind, wie ein Regenschirm, und die wiederkehrende Sonne entfaltet sie allmälig. Da nun diese Völker das Wasser für das erste Element und das Hauptmedium hielten, worauf der schaffende Einfluss zu wirken anfing; so musste unfehlbar eine so

sonderbare, üppige, nützliche und schöne Pflanze von ihnen für ein schickliches Symbol zur Vorstellung dieser schaffenden Macht angesehen werden.

7) Aristoteles mag etwas zur Erklärung dieses Orphischen Gesanges beitragen. In seinem B. de mundo VII, 1. sagt er: »Wiewohl nur Ein Gott ist, so hat er doch viele Namen, die ihm von den vielen Naturbegebenheiten, worin er so oft wie eine neue Person erscheint, sind beigelegt worden. Wir nennen ihn bald *Ζηνα,* bald *Δια,* Zeus oder Jupiter. Durch beide Namen bekennen wir ihn für den, durch welchen wir leben. Er wird Chronos (Zeit) genannt, weil er von der vergangenen gränzlosen Zeit in die folgende gränzlose Zeit, von Äon zu Äon, fortlebt. Ferner hat er vom Blitze, vom Donner, von dem klaren Himmel, vom Regen, von den Früchten besondere Beinamen bekommen etc. Überhaupt hat er Benennungen vom Himmel und von der Erde, von jeder Natur, von jedem glücklichen oder unglücklichen Zustande, weil er die Ursache und der Regierer dessen allen ist. Es sind demnach wohlbegründete Prädicate, welche ihm in dem Orphischen Hymnus beigelegt werden.«

8) Platon's Ideen über Weltschöpfung und Weltseele sind es, welche B. hier ausspricht. Nach Platon schuf die Gottheit, d. i. das vollkommenste Wesen (*το ἀγαθον*), die Welt aus der ewigen Materie. Gott, welcher immer das Vollkommenste wollen musste, schuf durch Nachahmung des vollkommensten Ideals in seinem, alles Wirkliche und Denkbare umfassenden Verstande, die rohe Materie zu der gegenwärtigen Sinnenwelt um, und theilte ihr eine Seele mit. Diese personificirte Weltseele ist, nach Platonischen Ideen, nichts anders als die gesetzmässige Bewegung der Welt.

9) Tien ist der chinesische Name des höchsten Wesens. Eigentlich bedeutet Tien das blaue Firmament, von wo aus das ewige Princip der Dinge, nach der Lehre des Confucius, seine Ausflüsse über die gleichfalls ewige Welt verbreitet.

10) Sinngrün. Vinca minor.

11) Vergissmeinnicht. Miosotis scorpioides palustris.

12) Lotos. Lotus cornicutalus.

13) Thymus. Thymus arvensis.

14) Scabiosa. Scabiosa columbaria.

15) Cyane. Centaurea Cyanus.

16) Aquileja. Aquileja vulgaris.

17) Nelke. Dianthus Carthusianorum.

18) Ehrenpreis. Veronica Chamoedrys.

19) Zartgestaltete Urne. Lycopodium selago.

20) Eine Königin hier. Die Klasse Polyandria monogynia, oder die vielmänn'rige mit einem Stämpel, oder weiblichen Geschlechtstheile. Dahin gehören z. B. der Mohn, das Schöllkraut, die Linde.

21) Mit sultanischer Pracht. Die Klasse Monandria digynia, oder die einmänn'rige mit zwei Stämpeln, oder weiblichen Geschlechtstheilen, wie der Frühlings- und Herbstwasserstern, Callitriche verna et autumnalis L.

22) Die Klasse Cryptogamia, oder der unkenntlichen Vermählungen, welche die Moose und Schwämme enthalten.

23) Die Klasse Dioecia, oder die zweyhäusige mit ganz getrennten Geschlechtern, wie Pappeln, Weiden, der Taxus, der Hopfen und der Hanf.

24) Blüthe. Jacquinia armillaris Linn.

25) Österreichs Pflanzen. Jacquin Flora austriaca.

26) Rio la Plata. Jacquin Stirpes Americanae.

27) Vindobona. Desselben Hortus Vindobonensis.

28) Blaue Hepatika. Anemone Hepatica, Viola odorata, Crocus vernus, Anemone nemorosa, Helleborus niger, Daphne Mezereum, Primula Auricula, die ersten Frühlingsblumen.

Verpflanzte Kinder der Alpen. Die Aurikel trifft man im südlichen Europa und namentlich auf den Alpen wild an, von wo aus man sie auch fast in alle Theile Europens verpflanzt uud immer mehr veredelt hat.

29) Einmännniger Blumen. Die Linneische Classe Monandria.

30) Mancinella. Hippomane Mancinella.

31) Zeitlosen. Colchicum autumnale.

31) Wiesenranunkel. Ranunculus flammula, Lingua etc.

32) Daphne. Daphne Mezereum.

Dulcamara. Solanum Dulcamara.

33) Cichorien. Cichorium Intybus.

Löffelkraut. Cochlearia offic.

34) Ginseng. Sium Ninsi.

35) Guajac. Guajacum offic.

36) Melisse. Melissa grandiflora officin. etc.

37) Ringelblume. Calendula.

38) Gentianen. Gentiana lutea.

39) Diapensia. Diapensia japponica, die höchsten Alpenpflanzen.

40) Alpenbirke. Betula nana fol. orbiculari.

41) Rhododendron. Rhododendrum hirsutum, ferrugineum etc.

42) Larix. Pinus Larix.

43) Esparsette. Hedysarum Onobrychis.

44) Bergklee. Trifolium montanum.

45) Ruchgras. Anthoxanthum odoratum.

46) Pimpinelle. Poterium sanguisorba.

47) Veilchengerüche. Die Felsen sind in Sicilien mit dem nach Veilchen riechenden Byssus jolithus bewachsen.

48) Mangustana. Garcinia Mangustana, die beste Frucht Ostindiens.

49) Mimosa. Mimosa pudica.

50) Nelke. Caryophyllus aromaticus.

51) Kokos. Coccos nucifera.

52) Unsichtbar die Kunst wird. Dornbach und der Cobenzel-Berg.

53) Pannonischen Auen. Gartenanlagen des Grafen Johannes von Harrach und seiner Gemahlin, geb. Fürstin von Lichtenstein, in Bruck.

Leytha, Fluss bei Bruck.

54) Ernestbrunn, Verschönerte Land-

schaft, auf einer Herrschaft des Grafen Prosper von Sinzendorf.

55) Edle Kinsky. Die exotischen Pflanzungen der Gräfin von Kinsky, gebornen Gräfin von Harrach.

56) Freiherr von der Lühe (Karl Amil), geb. im Holsteinischen 1751. War königl. dänischer Kammerherr und privatisirte seit 1788 zu Wien, wo er mit dem Charakter eines k. k. Kämmerers und k. k. niederöstreichischen Regierungsraths lebte, und starb am 9ten März 1801.

57) Grotte der schönen Nymphe Kalypso auf der Insel Ogygia.

58) Alcinens Eiland, wohin Rüdiger auf den Hippogryph getragen wird.

59) Grazien, drei an der Zahl, wurden bei Griechen und Römern als Göttinnen der Anmuth und Schönheit verehrt.

60) Horen, man nimmt ihrer drei, wohl auch vier an und dachte sie sich als Göttinnen der Jahreszeiten von strenger Ordnung, aber auch gütig und gerecht.

61) Pan war der Beschützer der Hirten und des Hirtenlebens. Wald und Feld, Jagd und Fischerei standen unter seinem Schutze.

62) Enna, eine feste Stadt auf Sicilien, hatte eine, wegen der herumliegenden herrlichen Gefilde reizende Lage, und war wegen des Raubes der Proserpina berühmt.

63) Dis ist Pluto.

64) Ceres, die Mutter der Proserpina.

65) Daphne, eine Nymphe in Begleitung der Diana; sie wurde von derselben in einen Lorberbaum verwandelt.

66) Castaliens Quelle, an dem bekannten, dem Apollo geheiligten Berge Parnassus in der Landschaft Phocis in Griechenland.

67) Nysa ist nach der mythischen Sage der Ort, wo Dionysos (woher auch der Name) durch Hermes den Nymphen zur Erziehung übergeben wird. Auch Proserpina wird, einer andern Sage nach, hier geraubt. Der Ort (nicht Insel) wurde von den Griechen nach

Thracien und Carien, ja auch nach Arabien, Ägypten und Äthiopien gesetzt.

69) Armidens Garten, der auf eine der glücklichen Inseln von dem Dichter versetzt wird.

70) Berühmte Lustgegenden des Alterthums in Asien, Griechenland und Italien.

70) Lyäus ist Bacchus.

71) Das fabelhafte Grab Phaetons am Po, das von einem Haine, in den die klagenden Schwestern des Begrabenen verwandelt waren, angenehm umschattet wurde.

72) Es ist die Schilderung von Leasowes in England.

S. 253. (1) Euryfäessa die weithinglänzende. Sonst wird die Mutter des Helios, die Gattin und Schwester des Hyperion, auch Theia (die Göttliche) genannt.

Nachricht. Die Linie nach Anmerk. 9. auf S. 336 ist unbeachtet zu lassen.

Staatl. Bibliothek Passau

La

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wyttenbach, Johann Hugo,

Urania oder die Natur in ihrer höhern Bedeutung Ein Seitenstück zur Anthologie: Tod und Zukunft

Leipzig 1823

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 431
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11342234-5